

ILLUSTRIERTE NEUE WELT

GEGRÜNDET 1897 VON THEODOR HERZL



Israelische Medien, Analysten und Politiker beschworen bisher hauptsächlich die Gefahren herauf, die die Umwälzungen in der arabischen Welt mit sich bringen. Baschar al Assad war lange der Lieblingsfeind der Israelis. Mit Iran galt er als wichtigster Widersacher im Nahen Osten. Wie sein Vater machte er Damaskus zum Dreh- und Angelpunkt radikaler palästinensischer Terrororganisationen, die den Friedensprozess aktiv untergraben. Wenn in Israel ein Bus explodiert oder ein Selbstmordattentäter einen neuen Anschlag begeht, sprechen Geheimdienste von den „Direktiven, die die Täter von ihrem Hauptquartier

NICHT BLOSS ANGST UND SCHRECKEN

in Syrien erhalten“. Der internationale Flughafen Damaskus war der Umschlagplatz für mehr als 50.000 Raketen, die Iran der libanesischen Hisbollahmiliz lieferte. In Trainingscamps im ganzen Land lernen Aktivisten der Hisbollah, des Palästinensischen Islamischen Dschihad, der Hamas und viele andere das Kriegshandwerk. Die Ausrüstung von Assads Streitkräften ist zwar hoffnungslos veraltet und für Israel keine Gefahr. Assad macht diesen Nachteil jedoch mit dem Ausbau seiner nicht-konventionellen Fähigkeiten wett. In Deir

a Saur errichtete er insgeheim einen Atomreaktor, der 2007 mit einem israelischen Präventivschlag zerstört wurde. Sein Arsenal an C-Waffen, eines der größten der Welt, bleibt gepaart mit tausenden Kurz- und Mittelstreckenraketen, eine existentielle Bedrohung. Trotzdem freute man sich in Israel nicht recht über Assads Inlandsprobleme seit Ausbruch der Unruhen am 15. März. Die Gefahren, die bei einem Sturz Assads entstehen könnten, sind so erheblich, dass manche den bekannten Feind dem unbekanntem vorzogen. Die Waffenstillstandsli-

nie zwischen Israel und Syrien in den Golanhöhen ist Israels ruhigste Grenze. Einen Vorgesmack darauf, was Israel nach einem Sturz Assads erwarten könnte, bot sich im Juni 2011, als tausende Palästinenser die Grenze durchbrachen. Hunderte drangen in israelisches Gebiet vor, ein besonders eifriger Mann fuhr sogar im Taxi bis nach Tel Aviv. In den Schusswechseln kamen damals 20 Menschen ums Leben, mehr als 300 wurden verletzt. Seither hat Damaskus ähnliche Versuche unterbunden, doch ohne eine starke Regierung in Damaskus könnte der Golan zu einer gefährlichen Konfliktzone werden. Wie Syrien nach dem Niedergang Assads aussehen wird bleibt ein Rätsel. Schon jetzt haben ethnische Spannungen Städte wie Homs in feindliche Bezirke gespalten. Ein Bürgerkrieg wie im Irak wäre eine mögliche, wenn nicht gar wahrscheinliche Fortentwicklung. Dabei könnte Israel in Mitleidenschaft gezogen werden. Den Mechanismus dafür macht das Modell der Hisbollah deutlich: Nach Ende des libanesischen Bürgerkriegs durfte sie als einzige Miliz ihre Waffen behalten. So wurde sie zum mächtigsten Faktor im Land. Ihr Arsenal dient ihr dazu innenpolitische Gegner einzuschüchtern. Doch sie rechtfertigt ihren Sonderstatus, indem sie sich als Verteidigerin libanesischer Souveränität im Kampf gegen I s r a e l darstellt. Rivalisierende Milizen in Syrien könnten also versucht sein, ihre Rolle im Bruderkrieg durch Angriffe gegen den einzigen gemeinsamen Feind, Israel, zu legitimieren. Gegen ein zersplittertes Syrien

AUS DEM INHALT

Muslimischer Terrorismus	5
Ungarn: Juden unter „Gruppenzwang“?	6
Antisemitismus in akademischem Gewand	7
Olympia-Massaker von München	8
Als Boxen ein jüdischer Sport war	10
Der letzte Jude von Drohobytsch	23

Immer aktuell – unsere Website

www.neuewelt.at

Gestaltet von Ditta Rudle

Titelbild: Dwora Barzilai, Pessach 2012, Mischtechnik auf Papier, 30x42 cm

nicht einmal das riesige Arsenal chemischer Waffen in die Hände von Terroristen fallen, wie israelische Militärs inzwischen befürchten. Die Konsequenzen reichen von einer Destabilisierung der kurdischen Regionen an der Grenze zur Türkei und dem Irak, über eine Erschütterung des empfindlichen Equilibriums im Libanon, bis zu potentiell verheerenden Konsequenzen für die Stabilität des haschemitischen Königshauses in Jordanien. Jedes dieser Szenarien bedeutet für Israel Gefahr. Dennoch gibt es Stimmen in Israel, die auch eine positive Einschätzung über die Unruhen in Syrien haben. Minister für strategische Angelegenheiten und ehemaliger Generalstabschef Mosche

Yaalon, eher als Falke bekannt, gab eine positive Einschätzung über die Unruhen in Syrien ab. Aspekte eines Sturzes von Assad seien „positiv, wie ein Bruch in der Achse des Bösen Teheran-Damaskus-Beirut-Hamas,“ meinte Yaalon. „Ich glaube nicht, dass die Muslimbruderschaft in Syrien die Macht übernehmen wird, sondern eher ein moderates sunnitische Regime, das sich auf eine intellektuelle Mittelklasse stützt.“ Israel sei „niemals an Assads Überleben interessiert“ gewesen und habe sein Regime nie unterstützt, be-

ohne Zentralmacht in Damaskus wäre Israels militärisches Abschreckungspotential irrelevant. Für den Nahen Osten wäre ein Machtvakuum in Syrien verheerend. Wie die Beispiele Somalias, Afghanistans und dem Irak zeigen, werden „failed states“ zum Refugium extremistischer Terrororganisationen wie Al Kaida, für die Israel als Vertreter des Westens ganz oben auf der Liste der Feinde steht. Chaos in Syrien könnte seine Nachbarn destabilisieren. Dabei muss

Schöne Feiertage unseren Lesern und Inserenten von Redaktion, Verwaltung und Druckerei

BUNDESPRESSEDIENST ÖSTERREICH

Sie fragen, wir antworten.

- Über die Arbeit der Bundesregierung
- Alles zum Thema Europäische Union
- Unterstützung und Beratung bei Amtswegen

**Bürgerinnen-
und Bürgerservice**

Bundeskanzleramt
Ballhausplatz 1, 1014 Wien

Servicetelefon 0800 222 666 (gebührenfrei)
Montag bis Freitag: 8-18 Uhr

service@bka.gv.at
bundeskanzleramt.at

**Servicezentrum
HELP.gv.at**

Informationen, Beratung und
Unterstützung zu E-Government,
Handy-Signatur und Bürgerkarte

Ballhausplatz 1 (Eingang
Schaufelgasse), 1014 Wien
Montag bis Freitag: 9-17 Uhr
help.gv.at

BMF
**BUNDESMINISTERIUM
FÜR FINANZEN**

Dr. Maria Fekter
Finanzministerin

Copyright: ÖVP-Klub - Fotograf: Christian Jungwirth

**ÖVP
parlamentsklub**

Anlässlich des bevorstehenden Pessach-Festes möchte ich allen Leserinnen und Lesern der „Illustrierten Neuen Welt“ und allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern von ganzem Herzen ein schönes Fest im Kreis von Familie und Freunden und ein friedvolles Miteinander wünschen.

Karlheinz Kopf
ÖVP-Klubobmann

Dr. Claudia Schmied
Bundesministerin für
Unterricht, Kunst und Kultur

**Bundesministerium für
Unterricht, Kunst und Kultur**

Sehr geehrte Leserinnen und Leser!

Herzlichen Dank allen, die ihr Abonnement beglichen haben. Jenen, die sich dazu noch nicht entschließen konnten ihr Abo zu zahlen, rufen wir kurz unseren Vergleich in Erinnerung: ca. 32 Euro, soviel wie ein nicht allzu üppiges Essen zu zweit, kostet das Abonnement der ILLUSTRIRTE NEUEN WELT. Sie helfen damit der ältesten und traditionsreichsten jüdischen Zeitung des deutschsprachigen Raumes, auch in Zukunft ein breitgefächertes Publikum zu informieren.

Mit bestem Dank
Die Redaktion

Konto-Nummer:
Bank Austria Creditanstalt 10910073200

Abonnementpreis:
Inland: € 32,-

MÄNNERTRÄNEN IN JERUSALEM

Har Hamenuhot" – der „Berg der Ruhe" an der westlichen Einfahrt von Jerusalem, ist wohl einer der traurigsten Orte der Heiligen Stadt. Nur wenige Bäume spenden Schatten zwischen den tausenden Gräbern des städtischen Friedhofs, durch den täglich die Beerdigungsprozessionen ziehen. Gräber türmen sich hier übereinander auf mehreren Etagen, es gibt zu wenig Platz für all die Toten. Auf dem Berg spielten sich vor wenigen Jahren immer wieder tragische Szenen ab: Während der Zweiten Intifada wurden hier mehr als 200 Opfer palästinensischer Selbstmordattentate begraben, ganze Familien zusammen beigelegt, nachdem sie Anschlägen zum Opfer fielen. Doch für die mehr als 1000 Besucher, die hergekommen waren, um den vier Opfern des Anschlags auf die jüdische Schule in Toulouse die letzte Ehre zu erweisen, der tragischste Moment in der Geschichte des Trauerhügels. Familien, Rabbiner, Polizisten schluchzten mit tränenden Augen, selbst erfahrenen Politikern versagte bei ihren Grabreden die Stimme. „Ich arbeite hier seit zwanzig Jahren", sagte der Totengräber Michael Gutwein der israelischen Nachrichtenseite Ynet. „Wenn es um ermordete Kinder geht, kann ich nie aufhören zu weinen. Aber diesmal ist es besonders schlimm: Sie wurden nur

umgebracht, weil sie jüdische Kinder sind."

Die vier Leichen – Rabbiner Jonathan Sandler (30), seine zwei Söhne Arieh (6) und Gavriel (3) und Miriam Monsonogo (8) waren in den Morgenstunden in Tel Aviv in Begleitung des französischen Außenministers Alain Juppe und einer Delegation von Vertretern der jüdischen Gemeinde Frankreichs mit dem El Al Flug LY 326 aus Paris eingetroffen. Danni Ayalon empfing die Trauergäste, und stand wie ganz Israel noch immer unter Schock. „Es ist unfassbar, drei so kleine Särge zu sehen. Sie mussten eigens angefertigt werden, weil sie so kleine Särge nicht parat hatten", sagte der hörbar erschütterte Ayalon im Radio. Dabei wäre es fast zum Eklat gekommen: Anfangs weigerten sich die Behörden, die Überführung und die Bestattung von Jonathans Leiche zu finanzieren, weil er im Gegensatz zu seinen Söhnen und seiner schwangeren Witwe kein israelischer Staatsbürger ist. Doch ein öffentlicher Aufschrei kippte diese Entscheidung innerhalb von Stunden: Längst gelten die Opfer des Attentats in Frankreich als israelische Nationalhelden.

Es war ein bezeichnender Augenblick, der Israels Interpretation des Attentats spiegelt: Um zehn Uhr morgens, als auf dem Berg der Ruhe in Jerusalem drei kleine, von Gebetschals bedeckte Kinderleichen auf Liegen

aufgebahrt wurden und sie kaum zur Hälfte füllten, testete die Stadt Tel Aviv ihre Luftschuttsirenen. Der Anschlag in Frankreich wird hier als Teil einer globalen Hetzkampagne wahrgenommen, gegen Juden und Israel zugleich: „Wir stehen vor winzigen Gräbern", sagte Knessetsprecher Ruben Rivling, und reihte den Anschlag in Toulouse in eine Kette von Attentaten ein. In Bombay, wo 2008 ein jüdisches Gemeindezentrum angegriffen wurde, in Sderot, das regelmäßig von palästinensischen Terrororganisationen mit Raketen beschossen wird, in der Siedlung Itamar, eine Siedlung, in der Palästinenser 2011 eine Familie in ihren Betten tötete, und in Buenos Aires, wo 1994 ein Attentat auf ein jüdisches Gemeindezentrum 85 Menschen tötete, und diesmal in Toulouse, stehe man vor Feinden und Mördern, die das Blut unserer Kinder ohne Reue vergießen, sagte Rivlin mit stockender Stimme.

Trauer ist das dominierende Gefühl in Israel, von Rache sprach man nur im theologischen Sinn. Der häufigste Abschlussatz der Redner: „Möge Gott das Blut der Kinder rächen", gehört traditionell zum Begräbnis eines ermordeten jüdischen Kindes, egal welcher Religion der Täter angehört. Doch das Attentat in Toulouse bestärkt viele Israelis darin, dass die Feindschaft zu ihrem Staat nichts mit dessen

Außenpolitik zu tun hat. „In jeder Generation von Juden gibt es Menschen, die nur ein einziges Ziel verfolgen, uns auszulöschen", sagte Oberrabbiner Schlomo Amar bei der Beerdigung. „Es wird uns nicht helfen, uns zu assimilieren, Esau hasste Jakob schon immer", sagte Amar. Knessetsprecher Rivlin spiegelte das Gefühl der Belagerung noch deutlicher wider: „Die Mörder unterscheiden nicht zwischen Siedler und Friedensaktivist", sagte Rivlin: „Dieser Hass hat keine Begründung, es gibt keine Rechtfertigung für solche Verbrechen, sie sind das pure Böse." Staatspräsident Shimon Peres verknüpfte das Attentat in Toulouse mit der aktuellen Angriffsgefahr aus dem Iran, auf die Tel Aviv sich mit der Luftschutzübung einstellte. Nach dem Attentat in Toulouse gelte es, weiteres Blutvergießen zu verhindern, und Kinder zu schützen, egal ob jüdisch, christlich, oder muslimisch, sagte Peres bei einem Empfang für Frankreichs Außenminister Alain Juppe.

Juppe war eigens angereist, um das Mitgefühl der französischen Regierung zu übermitteln. „Ich bin hergekommen um unsere Solidarität mit dem gesamten israelischen Volk zum Ausdruck zu bringen", sagte Juppe. „Euer Schmerz ist unser Schmerz." Die heftigen Verurteilungen in Paris wurden in Israel mit großer Genugtuung aufgenommen. „Ihr Besuch ist Aus-

von Ahmadinejad Fraktion entscheidet Khamenei als Personalunion der geistlichen und politischen Staatsführung nun endgültig die Geschicke der Islamischen Republik ganz allein.

Für Irans Außenpolitik bedeutet das wahrscheinlich die Fortsetzung des bisherigen konfrontativen Kurses. Das Parlament hatte in Sachen Außen- und Sicherheitspolitik ohnehin kein Mitspracherecht, Präsident Ahmadinejad war in vergangenen Monaten immer mehr ins Abseits gedrängt worden. Das konservative Establishment hält die Zügel nun unangefochten in Händen. Staatliche Interessen und das Interesse des Regimes sind aus dessen Sicht jetzt deckungsgleich. Die eskalierenden Drohungen aus Israel und den USA dürften Khamenei, der sich nun nur noch gegen Bedrohungen von außen absichern muss, überzeugen, dass nur der Besitz einer Atombombe sein Überleben garantiert. Ohnehin war Atomprogramm im Iran nationaler Konsens, der auch von reformorientierten Kräften getragen wurde.

Auch nach der Wahl wird der Iran an der diplomatischen, finanziellen, logistischen und militärischen Unterstützung radikaler Terrororganisationen wie der Hisbollah im Libanon, dem Palästinensischen Islamischen Jihad, den Houthi Rebellen in Jemen oder schiitischen Fraktionen im Irak festhalten. Es bleibt sein Interesse Instabilität in Nahost zu säen. Laut Berichten aus den USA hat Teheran in vergangenen Wochen diese Unterstützung trotz eskalierender Wirtschaftssanktionen gar noch intensiviert. Dafür sprechen auch die Ereignisse der letzten Zeit, die darauf hinweisen, dass der Iran seine Gangart verschärft: Die misslungenen Attentate auf israelische Einrichtungen in Georgien, Indien und Thailand müssen auf Khameneis Befehl ausgeführt worden sein.

Teherans neuer Alleinherrscher verwandelt

IRAN NACH DEN WAHLEN

Wer sagt, Diktaturen haben keine Vorteile? Ihre Prognosen sind zumindest sehr exakt: Irans Staatsführung hatte für die Parlamentswahlen Anfang März eine Wahlbeteiligung von 65% vorhergesagt, und damit genau ins Schwarze getroffen. Laut Angaben des Innenministeriums gaben am Stichtag 64,2% der rund 48 Millionen Wahlberechtigten ihre Stimme ab. Nicht nur die Wahlbeteiligung, auch das Ergebnis der Wahl war beruhigend absehbar: Vorsorglich hatte das Regime allen Eventualitäten vorgebeugt.

Nur handverlesene ausländische Zuschauer wurden ins Land gelassen, damit niemand im Land auf die Idee käme, wie 2009 vor laufenden Kameras, den Augen der ganzen Welt, regimefeindliche Demonstrationen abzuhalten. Die wenigen zugelassenen Beobachter wurden

später unter Aufsicht von Geheimdienstlern an ausgesuchte Wahlurnen gekart. Vorsichtshalber ersparte das Regime den rund 48 Millionen „Wahlberechtigten" ernsthafte und zeitraubende Dilemmas. Unter den rund 3500

dem Staatschef und „Oberstem Führer" Ali Khamenei. Seit seinem umstrittenen Wahlsieg 2009 versucht Ahmadinejad, die Alleinherrschaft Khameneis zu untergraben. Das scheint nun seinen Untergang einzuläuten. Khameneis Anhänger errangen im ersten Wahlgang rund 75% der 290 Sitze im Majlis. Damit ist dem Obersten Führer das gelungen, was selbst seinem legendären Vorgänger Ayatollah Khomeini vorenthalten blieb: Er hat alle alternativen Machtzentren ausgeschaltet. Die regimetreue Basij Miliz – eine wichtige Stütze des Regimes – schwor ihm ihre Treue. Die Revolutionswächter – die wichtigste Eliteeinheit der Armee und größtes Monopol der Staatswirtschaft – stehen geschlossen hinter ihm. Khamenei ist es gelungen, die geistliche Elite des Gottesstaates von ihm abhängig zu machen. Nach der Wahlniederlage

Für Irans Außenpolitik bedeutet das wahrscheinlich die Fortsetzung des bisherigen konfrontativen Kurses.

Kandidaten gab es diesmal keine Reformer. Die waren bereits im Vorfeld vom Regime ausgeschlossen worden. Wählen konnte man diesmal zwischen rund 60 verschiedenen Schattierungen von islamisch-grün.

Dennoch war es spannend. Die Aufmerksamkeit galt dem ungleichen Machtkampf zwischen Präsident Mahmoud Ahmadinejad und

ISRAEL BIETET HUMANITÄRE HILFE FÜR SYRISCHE ZIVILBEVÖLKERUNG AN

Der stellvertretende Generaldirektor für internationale Organisationen und die Vereinten Nationen im Außenministerium, Evyatar Manor, hat das Internationale Komitee vom Roten Kreuz kontaktiert und angeboten, Israel könne unter dem Patronat des Roten Kreuzes humanitäre Hilfe nach Syrien transferieren. Dies hatte Außenminister Avigdor Lieberman angewiesen. Die Vertreter des Komitees in Israel erklärten, sie würden eine Antwort übermitteln, sobald sie die konkreten Bedürfnisse der Bevölkerung vor Ort ermittelt hätten. Außenminister Lieberman erklärte: „Der jüdische Staat kann nicht dabei zusehen und nichts tun, während in einem Nachbarstaat diese Gräueltaten geschehen und Menschen ihre ganze Welt verlieren."

KOOPERATION MIT CHINA UND INDIEN GESTARTET

Finanzminister Yuval Steinitz und Erziehungsminister Gideon Saar starteten Programme zur Förderung von Forschungsk Kooperationen mit China und Indien. Die Programme sollen Forscher und Studierende aus diesen beiden Ländern an israelische Forschungseinrichtungen bringen. Im Rahmen der Programme werden mehrere Hundert Stipendien für Studierende und Forscher an Universitäten und dem Volcani-Institut für Landwirtschaftsforschung zur Verfügung ausgelobt. Für das Programm stehen insgesamt

 <p>Heinestraße 6 / 1020 Wien Tel: 01 / 212 54 60; Fax: 01 / 212 54 60 - 40 E-Mail: itc@chello.at; Website: www.itc-reisen.at</p>	
 <p>++ 2x täglich nach Tel Aviv++ 2 Gepäckstücke à 23kg ++</p> <p>ab €319.-</p> <p><small>Begrenzte Sitzplatzanzahl inklusive aller Gebühren – Ab und bis Wien, vorbehaltlich Treibstoffbeschränkungen</small></p>	 <p>ab €319.-</p> <p><small>Begrenzte Sitzplatzanzahl, mit Vorbuchungsfrist inklusive aller Gebühren – Ab und bis Wien, vorbehaltlich Treibstoffbeschränkungen</small></p>
<p>Israel Mietwagen Zahle B – Fahre Mazda 3 o.ä. Von 08.01 – 28.02.2012</p> <p>ab €139.- / Woche</p> <p><small>Mit 1 Woche, freie Kilometer, Vollkasko mit Selbstbehalt</small></p>	<p>Buchen Sie bei uns:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Mietwagen - Hotels - Rundreisen - Versicherungen - koschere Kreuzfahrten <p>Rufen sie ihre Reisespezialisten von ITC-REISEN an!</p>
<p>Wir wünschen allen Chanukka Sameach!</p>	

DAS
Restauran
t
Fratelli

FAMILIE
YUSUPOV

WÜNSCHT ALLES GUTE
ZU DEN
PESSACHFEIERTAGEN

MUSLIMISCHER TERRORISMUS

Islam ist Frieden, so dekretiert es die politische Korrektheit. Wer Zweifel äußert, wer gar hasserfüllte Passagen und Tötungsgebote aus dem Koran zu zitieren wagt, der kann von Glück reden, wenn er nur wegen Islamphobie, Polarisierung, Fremdenfeindlichkeit die rote Karte erhält und nicht Staatsanwälte/innen und Richter/innen in die Fänge gerät, die wohl bei Ehrenmorden ein bisschen die Augen zudrücken, aber bei der Wahrheit, wenn durch sie Muslime gekränkt werden könnten, kein Pardon kennen. Und da wagt es ein Herr Professor Robert Wistrich von einem muslimischen Antisemitismus, von einem Islamfaschismus zu sprechen! Nicht etwa vom Terrorismus einiger weniger irgeleiteter Fanatiker, die zufälligerweise auch eine, am besten eine nicht näher zu benennende Religion, praktizieren, und er hat die Stirn, Stellen im Koran zu zitieren, in denen expressis verbis der Hass gegen die Juden gepredigt wird.

So die Sure 5/60 und 5/65, wonach die Strafe für die Verweigerung des Glaubens an die Wunder der Propheten darin bestand, „die Juden in Affen und Schweine oder Anbeter von Götzen zu verwandeln“ oder (Sure 5:83) „Du wirst finden, dass unter allen Menschen die Juden und Götzen Diener der Gläubigen am meisten Feind sind.“ Vom Koran genährt wird u.a. der Vorwurf, die Juden hätten alle Propheten verfolgt. Natürlich auch Mohammed, sodass er sich schließlich genötigt sah, zwei jüdische Stämme aus Medina zu vertreiben

und den dritten zu vernichten. Nach der mündlichen Überlieferung, die nach islamischer Doktrin dieselbe Verbindlichkeit hat wie der Wortlaut des Koran selbst, hätten die Juden, „ihrer perfiden Natur folgend“, Mohammeds langen und qualvollen Tod durch Vergiftung verursacht. Mit soviel Wirkstoff ausgestattet hatte es der antijüdische Virus leicht, das gesamte islamische Denken von Heute zu vergiften.

Das tritt klar zu Tage durch die Unmenge der veröffentlichten antisemitischen Bücher und Artikel, die Höhe ihrer Auflagen, den Rang und das Ansehen der Autoren. Allein die Massenaufgaben der niederträchtigen „Protokolle der Weisen von Zion“, die nota bene von Herzl ausgeheckt worden seien, spricht Bände. 2001 wurden sie in Ägypten um mehrere Millionen Dollar für eine 30-teilige Serie dramatisiert, und im November 2002 im Fernsehen ausgestrahlt, wo die Sendung dutzende Millionen Araber erreichte.

Von den Protokollen ist es nur ein Schritt zu Ritualmordlegenden. „Der Jude kann dich töten und dein Blut nehmen, um sein zionistisches Brot zu backen.“ Oder: „Unter Berufung auf den Talmud wird berichtet, dass die Mazzen am Versöhnungstag mit dem Blut von Nichtjuden geknetet werden müssen. Bevorzugt wird frisches Blut von jungen Opfern, die zuvor vergewaltigt wurden.“

wird offenbar, wie tief verwurzelt der Judenhass in der Religion selbst ist und der Politik nur die willkommene Rechtfertigung liefert. Auch der Holocaust wird nicht ausgespart. Zum ihm bietet die islamische Welt Überlegungen, bei denen das Infame mit dem Grotesken wetteifert. Erstens habe es ihn gar nicht gegeben, zweitens wurde er von den Zionisten bewusst provoziert, drittens seien viel zu wenig Juden ums Leben gekommen. Wäre er nur konsequent durchgeführt worden, so gäbe es heute

wäre glatte Islamphobie. Heute ist die Holocaustleugnung zu einem der wichtigsten Instrumente der antijüdischen Propaganda geworden. Besonders hervor tut sich der iranische Staatspräsident, (dem Trittbrettfahrer wie Hugo Chavez aus Venezuela dem Liebling der paranoiden Linken, willfähige Assistenz leistet). Im Übrigen zeigt gerade der Iran, wie sehr der antijüdische und antiisraelische Hass religiös motiviert ist: zur Zeit des Schah gab es zwischen dem Iran und Israel nicht die geringste Konfrontation.



Al-Ayyam, 4. März 2008 (Bahrain), „Recycling History“



Al-Watan, 4. März 2008 (Qatar)

kein Israel. Ein Pamphlet im Ausstellungszentrum der Konferenz von Durban, wo die Gleichsetzung von Zionismus mit Rassismus durchgeboxt wurde, zeigte ein Bild von Hitler mit der Bildunterschrift: „Wenn ich den Krieg gewonnen hätte, wäre kein palästinensisches Blut vergossen worden.“ ! Der Unterschied, ein kleiner aber nicht unbedeutender, zu den Nazis besteht darin, dass die einen, jedenfalls in Europa, vor Gericht gestellt werden, während ein Muslim? Wir wissen schon, das

Wenn man die Reichweite und Intensität der antisemitischen Propaganda evaluiert, so dürfte die Anzahl der antijüdisch indoktrinierten Muslime weltweit, aber auch heute und hier bei uns der Anzahl der indoktrinierten Alt- und Neo Nazi nicht nur gleichkommen, sondern übertreffen. Es lässt sich nicht leugnen, dass dieses Gedankengut Europa erreicht hat, denn die koranischen Suren haben in Malmö und Wien denselben Wortlaut wie in Riad und Pakistan.

In den Niederlanden sehen viele Juden keine Zukunft in einem von aggressiven Muslimen bestimmten Land, und ähnliches wird aus Schweden berichtet.

Wistrich scheut sich nicht, vor der Gefahr zu warnen, die aufgrund der islamistischen Kehrtwende der Türkei von den in Deutschland lebenden und durch antisemitische Reden der Politiker indoktrinierten Türken ausgeht. Und wer denkt da nicht unwillkürlich an die Demonstration zur „Ghaza Flotille“ in Wien?

Nun bedient sich die islamische Welt einer Tricktaste, auf die der Westen, vor allem das deutsche Feuilleton, begeistert einrastet. Die Muslime erklären: wir haben ja nichts gegen die Juden, sind wir

doch alle Kinder Abrahams. Aber natürlich, die Zionisten, die unser heiliges Land besetzen, gegen die sind wir, und natürlich auch gegen die Juden, die Israel unterstützen, die überhaupt die Weltherrschaft anstreben, denn Israel wurde ja nur zu diesem Zweck geschaffen! Sich dagegen zu wehren, das muss doch legitim sein? Alles kulminiert im Vernichtungshass gegen Israel. Für den Ägypter Quutb, einem der Evangelisten des modernen Islamismus, hatten bereits die heiligen Texte des Koran das heutige fürchterliche Szenario antizipiert: nämlich den jüdisch-zionistischen und westlich-imperialistischen Großangriff auf die gesamte muslimische Welt! („Unser Kampf mit den Juden“ 1950), dem nur die wahren islamischen Werte, wie sie in der Scharia den Hadithen festgelegt sind, Einhalt gebieten könnten. Der Hass gegen die Juden und ihren Staat, den Judenstaat, ist also ein religiöses, ein unwiderlegbares Gebot.

Wistrich sieht weit über das hinaus, was man gern auf ein arabisch palästinensisches israelisches Problem eingrenzen möchte. Er erkennt und fürchtet vielmehr die universelle Bedrohung. Denn in letzter Konsequenz handelt es sich darum, dass der gesamte ungläubige Westen, nicht nur das Weltjudentum, Israel und die USA, unter Allahs persönlichem Auftrag durch einen niemals endenden Heiligen Krieg niedergedrungen wird, denn der Westen ist, – das haben wir ja schon vor langer Zeit einmal erklärt bekommen – total verjudet.

Das propagieren die islamischen Autoritäten, die Theologen und Imame, die die Richtung bestimmen, die ja angestellt sind die Botschaft des Koran authentisch zu interpretieren und sie sprechen nicht im Geheimen, sondern in aller Öffentlichkeit und niemand in der islamischen Welt, Politiker, Journalisten, Wissenschaftler, andere Kleriker widersprechen ihnen, und keine der islamischen Vereinigungen in Europa, keiner der Imame Österreichs oder Deutschlands erhebt ein Wort. Anklagend fragt Wistrich: „Wo sind internationale Gemeinschaften, die christlichen Kirchen, die Intellektuellen, die Wissenschaft, die Vereinten Nationen, Europa, Deutschland, Menschenrechtsorganisationen? Sie sind alle auf atemberaubende Weise stumm!“

Er diagnostiziert auf der moderaten Linken und der liberaldemokratischen Mitte eine erstaunliche Unfähigkeit, die Ideologie des militanten Islam ernst zu nehmen. Die politische Korrektheit erstickt jeden Versuch, sobald ein Wissenschaftler oder Journalist versucht, sich mit einem beliebigen Aspekt des Islam zu befassen.

Mag man den Muslimen noch die Verblendung der Indoktrinierung zugute halten, so fragt man sich, ob nicht bei denen, denen in der Art pawlowscher Reflexe sofort Schaum vor dem Mund tritt, wenn man nur das Wort Islam ausspricht, am Ende der alte latente Judenhass durchbricht? Denn wer heute nicht hören will, obwohl er

Allein die Massenaufgaben der niederträchtigen Protokolle der Weisen von Zion“, die nota bene von Herzl ausgeheckt worden seien, spricht Bände.



ESKALATION AM PERSISCHEN GOLF

Vortrag und Diskussion mit Matthias Küntzel.
Moderation: Simone Dinah Hartmann (STOP THE BOMB).
Donnerstag, 29. März 2012, 19.00 Uhr
Neues Institutsgebäude, Hörsaal II, Universitätsstraße 7, 1010 Wien

Der Konflikt um das iranische Atomprogramm spitzt sich gefährlich zu. Teheran droht vor dem Hintergrund der Sanktionen des Westens mit einer Blockade der Straße von Hormus. Die Meerenge ist eine der strategisch wichtigsten Handelswege. Die USA reagierten bereits und sandten Flugzeugträger in die Region. Israel sieht sich auf Grund des bisherigen Verhaltens des Westens genötigt, über einen Präventivschlag gegen Irans Nuklearanlagen nachzudenken, denn das iranische Re-

gime, das den Holocaust leugnet, hat dem jüdischen Staat mehrfach unverhohlen mit der Vernichtung gedroht. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, inwiefern die neuen Sanktionsbeschlüsse gegen den Iran ein adäquates Mittel sind, um das Regime in Teheran an der Fortsetzung seiner Projekte zu hindern.
Dr. Matthias Küntzel, Politikwissenschaftler und Publizist in Hamburg; externer Mitarbeiter des Vidal Sassoon International Center for the Study of Antisemitism

an der Hebrew University in Jerusalem; Beiträge u.a. für DIE ZEIT, Der Tagesspiegel und Der Standard, Autor von „Die Deutschen und der Iran. Geschichte und Gegenwart einer verhängnisvollen Freundschaft“ und Koautor von „Der Iran – Analyse einer islamischen Diktatur und ihrer europäischen Förderer“. Die englische Ausgabe seines Buches „Djihad und Judenhass.“ über den neuen antisemitischen Krieg wurde mit dem Großen Preis des London Book Festivals ausgezeichnet.



UNGARN: JUDEN UNTER „GRUPPENZWANG“?

Wer immer heutzutage die Politik der ungarischen Regierung kritisiert, dem wird von ihren Anhängern vorgeworfen ein Linker oder Liberaler zu sein, beziehungsweise im Auftrag dieser politischen Kräfte, der Banken oder sogar einer „globalen Herrschaft“, zu agieren. Dabei genügt es, einen Blick in die Untersuchung des fidesznahen Meinungsforschungsinstituts Tárki aus dem Jahr 2009 zu werfen, um sich zu vergewissern, in welchem Zustand sich die ungarische Gesellschaft befindet, die sich abkapselt und der eine „verengte Gedankenwelt“ bestätigt wird. Die Art des Denkens wird als „weit entfernt vom Kern der westlichen Kultur, in der Nähe der orthodoxen Kultur“ verortet. Verglichen mit den nicht postsozialistischen Ländern des Westens werden die bürgerlichen und politischen Freiheitsrechte als weniger wichtig betrachtet, das Anderssein wird weniger toleriert und die Selbstverwirklichung spielt eine kleinere Rolle.

Immer wieder protestieren ungarische Funktionäre, wenn erwähnt wird wie in regierungsnahen Medien Antisemitismus transportiert wird. Meist wird da das Wort Antisemitismus in Verbindung mit der Behauptung gebracht, diesen gäbe es nur am Rand der Gesellschaft und oft genug wird Antisemitismus durch „zsidózás“ ersetzt, das in dieser Lesart einen gemütlicheren Antisemitismus darstellt, der Juden oder Menschen, die als solche markiert werden, nicht mehr physisch vernichten, sondern „nur“ ausgrenzen möchte. Auffallend oft findet man auch das Wort Judenproblem, allerdings ohne Anführungszeichen.

Agnes Hankiss (MEP, Fidesz) hat erst unlängst einen „offenen Brief“ unter dem Titel „Liberale Lügen und schlechende Anklagen“ veröffentlicht, in dem sie u.a. behauptet: „Es ist schlicht und einfach nicht

wahr, dass irgendjemand wegen seiner jüdischen Identität in Ungarn Angst haben müsste. Es ist aber leider eine traurige Tatsache, dass die linksliberale politische Gemeinschaft seit langer Zeit dazu neigt, sich im Interesse der Machterlangung und des Machterhaltes den Vorwurf des Antisemitismus gegenüber den mitte-rechts stehenden Kräften und Regierungen als Waffe verwenden. Und dabei immer den Eindruck zu erwecken, dass, wenn sie nicht an der Macht sind, jede Minderheit in Todesgefahr gerät. Dies ist eine gemeine Lüge. Und eine vergiftende dazu. Glauben Sie mir, viele

Menschen jüdischen Glaubens sehen diese Zusammenhänge sehr klar, sie schweigen aber, weil der Gruppenzwang auf sie zu groß ist.“

Frau Hankiss tut so, als ob man zur Zeit der linksliberalen Regierung nicht den Antisemitismus im sich konservativ sehenden Lager kritisiert hätte. Es genügt ins Archiv der „Illustrierten Neuen Welt“ zu schauen, um sich zu überzeugen, dass dem nicht so



Wolf mit Payaot

ist. Sie merkt gar nicht, dass sie eine rechtsextreme Argumentation gebraucht, wenn sie behauptet Juden stünden „unter Gruppenzwang“.

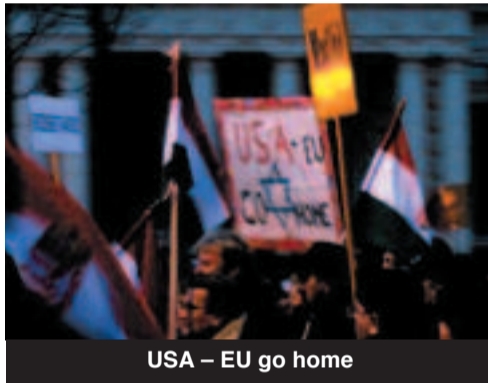
Tatsächlich bringen wenige ungarische Juden den Mut auf sich über den immer aggressiver werdenden Antisemitismus, der sich in der Mitte der Gesellschaft artikuliert, zu beschweren. Diejenigen, die das tun, wie Adam Fischer oder György Konrád, um jetzt nur zwei zu nennen, werden oft genug explizit antisemitisch angegriffen. Die meisten Juden haben tatsächlich Angst, aber nicht wegen einem angeblichen Gruppenzwang, sondern sie fürchten öffentlich angeprangert zu werden und schweigen deswegen. Und dann gibt es auch welche, die, wie Frau Hankiss, den Antisemitismus nur als ein marginales Phänomen merken wollen. Es ist eine Verken-

nung der Realität, wenn man regelmäßig konservativen Medien des Auslands unterstellt „im Interesse der Machterlangung“ der Linksliberalen „den Vorwurf des Antisemitismus“ als Waffe zu verwenden.

Am 24. Februar 2012 publizierte die FAZ einen Artikel auf Seite drei, der sich kritisch mit dem Antisemitismus in der Nähe des Regierungschefs auseinandersetzt: „Bayers Artikel in der Zeitung „Magyar Hirlap“, in denen er eine gewisse Vorliebe für Körperausscheidungen und Hautkrankheiten zeigt, haben in den vergangenen Jahren eine ganze Reihe von Skandalen mit inter-

nationaler Resonanz hervorgerufen [...] Den Auftakt machte im Frühjahr 2008 ein Beitrag, in dem er sich über die Kritik jüdischer Budapester Intellektueller an Orbáns damals noch oppositioneller nationalkonservativer Partei Fidesz erregte. Bayer schrieb, diese Leute „pissen in das Schwimmbecken der Nation“, und wenn man das kritisiere, werde einem Antisemitismus vorgeworfen: „Sie fallen über uns alle her, denn sie hassen uns mehr, als wir sie hassen können. Sie sind unsere Rechtfertigungsjuden, was bedeutet: Ihr bloßes Dasein rechtfertigt den Antisemitismus.“

Auf dem Höhepunkt des Streits zwischen der EU und der ungarischen Regierung über deren Mediengesetz Anfang vorigen Jahres bezeichnete er den britischen Journalisten Nick Cohen wegen Orbán-kritischer Kommentare als „stinkendes Exkrement“ und bedauerte, dass bei einem Massaker weißer Truppen nach Niederschlagung der kommunistischen Räterepublik 1919 nicht genug Feinde Ungarns „bis zum Hals“ im Wald



USA - EU go home

verscharrt worden seien. Die Aufzählung ließe sich fast beliebig lange fortsetzen. Der jüngste Vorfall ist erst einige Tage alt: In einer Fernsehdiskussion über eine Anhörung des EU-Parlaments zu den von der Europäischen Kommission beanstandeten ungarischen Gesetzen bezeichnete Bayer die österreichische Grünen-Politikerin Ulrike Lunacek Mitte Februar als „gehirnamputierte, an Krätze leidende Idiotin“ und, ganz nachsichtig, die EU-Kommissarin Nelly Kroes als „bemitleidenswerte Idiotin“.

Dass Bayers Äußerungen solche Aufmerksamkeit finden, liegt nicht nur an seiner Wortwahl – bei anderen würden ähnliche Formulierungen wohl wirkungslos verpuffen. Doch die Zeitung „Magyar Hirlap“ und

ihr Eigentümer Gábor Széles stehen Orbáns Fidesz nahe – und Bayer selbst ist aus Jugendtagen mit dem ungarischen Ministerpräsidenten befreundet. [...] Die Beziehung ist bis heute nicht abgerissen: Es gibt auch aus neuer Zeit zahlreiche Bilder, die Orbán und Bayer Seite an Seite zeigen. Diese Nähe wirkt wie ein Verstärker für die Worte Bayers.

Zsolt Bayer war einer der Initiatoren des Budapester pro-Orbán „Friedensmarsches“ am 21. Januar und weil die grüne Abgeordnete Ulrike Lunacek dort mitgetragene antisemitische Poster im EU-Parlament thematisierte, wurde sie von Bayer unflätig angegriffen. Eine offen rechtsextreme Website machte aus Frau Lunacek eine Jüdin: „Mit diesem Namen und diesem Gesicht Haß zu verbreiten, führt nur zum Erstarren des europäischen Antisemitismus“. Diese Pfeilkreuzler können sich gar nicht vorstellen, dass eine Nichtjüdin wie Ulrike Lunacek den Antisemitismus anprangert und wiederholen das Mantra aller Antisemiten, die Opfer-Täter-Umkehr, wonach Juden die Verantwortung für den weit verbreiteten Antisemitismus tragen.

2009 führte die ungarische Akademie der Wissenschaften eine grundlegende Untersuchung des Antisemitismusspiegels in der ungarischen Gesellschaft durch und kam zum Ergebnis, dass 22 Prozent der Bevölkerung extrem vorurteilsbeladen gegen Juden sind, d.h. sie wenden viele negative Stereotypen in Bezug auf Juden an und fühlen starke Emotionen gegen Juden und wären auch bereit Juden zu diskriminieren.

Es gibt auch neuere Untersuchungen, die ebenfalls ein alarmierendes Bild zeigen, 28 Prozent der erwachsenen Bevölkerung verbinden den Begriff Jude mit der wirtschaftlichen-gesellschaftlichen Krise, mit der Verarmung, dem Verlust des Arbeitsplatzes und anderen ungünstigen Änderungen. Verhältnismässig viele bringen die Verschlechterung ihrer Lebensumstände in Verbindung mit Juden, obwohl objektiv keinerlei Zusammenhang zwischen beiden besteht.

Der Antisemitismus ist in der Sprache und der Kultur der Gesellschaft beweisbar. Die auf historische Traditionen aufbauende, die Juden pejorativ, in vielen Fällen als Missetäter zeigende, stigmatisierende, verachtete Sprache ist ein Bestandteil der Identität. Wer diese Sprache spricht, der gehört „zu uns“, wer das nicht tut, der

DER DOPPELTE STANDARD VON MIKLÓS GÁSPÁR TAMÁS

Heute konkurrieren hauptsächlich zwei Parteien in Ungarn miteinander, die die Pfeilkreuzlerische Jobbik Partei, die offen antisemitisch, rassistisch und homophob ist und die Regierungspartei Fidesz, die sich selbst als eine Partei des Zentrums sieht, doch brachiale antisemitische Persönlichkeiten in ihren Reihen duldet und protegirt. All dies ist keine Neuigkeit und diese Entwicklung, die Antisemitismus in Ungarn salonfähig machte, begann knapp nach der Wende 1989.

Redefreiheit wurde in Ungarn viel zu oft zur Redefreiheit für Nazireden. Die manchmal von den selben Personen verteidigt werden, welche die Nazi angreifen und vernichten wollen – wie uns das auch die Geschichte von Miklós Gáspár Tamás zeigt. Tamás begann als Marxist, wurde liberal und Parlamentsabgeordneter der liberalen SZDSZ Partei von 1990 bis 1994. Vor ein paar Jahren kehrte er zurück zum Marxismus.

Am 17. Februar 2012 kritisierte Tamás in der linksliberalen Wochenzeitung Élet és Irodalom u.a. die Moderatoren der linken und

liberalen Websites, weil diese nicht nur die Zuschriften der Holocaustleugner, sondern auch die der offenen Befürworter des Holocausts nicht streichen, „offensichtlich, weil sie ermüdet sind, es gibt zuviel davon“.

Es gab eine Zeit, in der Tamás als ein leidenschaftlicher, manche sagen sogar dogmatischer Gläubiger der Redefreiheit, diese auch für Nazi befürwortete. 1992 war er Vorsitzender des SZDSZ Landesausschuss und als solcher wurde er einige Mal von György Gádó, damals SZDSZ-Abgeordneter im Parlament, gebeten, dafür zu sorgen, dass die Gesetze, die rassistische und antisemitische Hetze verbieten, nicht abgeschafft werden. Die einzige Antwort, die Gádó erhielt, war eine öffentliche Distanzierung von Tamás vom „nicht akzeptierbaren“ Ton von Gádó, der sich im Parlament kritisch über die Toleranz für Rechtsextremisten, Rassisten und Antisemiten äußerte.

Allerdings, als die Propagandisten der Regierungspartei MDF seine Partei mit den Etiketten „jüdisch“ und „kosmopolitisch“ belegten, hatte Tamás, der Sohn einer jüdi-



Er befürwortete damals die „Meinungsfreiheit“ der Antisemiten und war weniger tolerant als bekannt wurde, dass Ungarns Oberrabbiner György Landesmann anlässlich eines Interviews, das im Februar 1993 in einer regierungsnahen Wochenzeitung publiziert wurde, u.a. behauptete, es würde ohne Juden keine ungarische Kultur geben. Dabei ging unter was er noch gesagt hat:

Journalistin: „Ich habe weder gelesen noch gehört, dass die Juden bei ihren Erinnerungen auch die ungarischen Soldaten erwähnt hätten, die den Heldentod gestorben waren (im Kampf gegen die Sowjetunion). Warum lehnen Sie eine Schicksalsgemeinschaft mit den Märtyrern des ungarischen Volkes ab?“

Rav Landesmann: „Das sind keine Märtyrer des ungarischen Volkes. Schade, dass Ungarn sie als solche betrachtet... Denn sie kämpften im Zweiten Weltkrieg an der Seite des Faschismus gegen den Bolschewismus, obwohl damals der Faschismus die größere Gefahr darstellte.“

Alle diejenigen, die Rav Landesmann heftig angriffen, verschwiegen diese Sätze und gingen nur auf die im Zorn geäußerte un-

Tamás lobte Csurka als einen ungarischen Intellektuellen, der sich Sorge um das ungarische Volk gemacht hatte.

richtige Behauptung Landesmanns ein: „Wenn wir die jüdischen Werte aus der ungarischen Kultur abgezogen hätten, dann wäre nichts geblieben außer der breiten Hose und dem Barackpálinka (Aprikosenschnaps).“

Der Philosoph Tamás nannte in einem Zeitungsartikel Dr. Landesmann, der jahrelang das jüdische Archiv leitete, „einen dummen und schädlichen ungarischen Staatsbürger“, der „seit seiner Matura nichts gelesen hat“. Er fügte hinzu: „Die Juden sind angeblich kluge Menschen. (...) Wie konnten sie dann Landesmann mit der Führung ihrer Gemeinschaft beauftragen? Es ist unbegreiflich, vorausgesetzt, dass nicht sie ihn beauftragten, sondern jemand anderer, wer weiß es, wer...“

Nicht einmal im Traum wäre dem liberalen Tamás eingefallen, den Rücktritt von István Csurka oder eines anderen antisemitischen Abgeordneten zu fordern oder sie in einer derartigen Tonart anzugreifen.

Sofort nach dem Tod von Csurka (4.2.2012) hat Tamás einen langen Nachruf auf den von ihm als „Faschist und Nazi“ bezeichneten ehemaligen Schriftsteller, der nach der Wende zum antisemitischen Politiker wurde, in der liberalen Wochenzeitung HVG veröffentlicht. Gleichzeitig lobte er Csurka als einen ungarischen Intellektuellen. Der sich Sorge um das ungarische Volk gemacht hätte.

Nun haben sich auch die Nazischriststeller im „Dritten Reich“ Sorgen um das deutsche Volk gemacht, trotzdem hat außer den Rechtsextremisten kein deutscher Intellektueller versucht, diese Schriftsteller damit zu entlasten.

Tamás hat weder als Marxist, noch als Liberaler und später als wiedergeborener Marxist begriffen, dass der Antisemitis-

ANTISEMITISMUS IN AKADEMISCHEM GEWAND

Jeder israelische Student an einer amerikanischen Universität lernt schnell, dass die wirklich wichtigen akademischen Veranstaltungen in den Mittagspausen stattfinden, wo man einen „Non-Pizza Lunch“ erhält. So bekommt man ein kostenloses Mittagessen und kann nebenbei auch noch seinen Horizont erweitern. Eine solche Veranstaltung fand kürzlich in der Har-

vard Law School statt, es ging um den Fall Khader Adnan und die Administrativhaft in Israel. Anders als bei vorherigen Events hinterließ dieses Mittagessen bei mir einen bitteren Nachgeschmack. Eine ganze Stunde lang präsentierten die Organisatoren vor vollem Saal den Staat Israel in düsterem Licht und ließen sich dabei von Fakten nicht beirren. Ich bin mir sicher, dass ein zufälliger Zuhörer, der sich mit den Details des israelisch-palästinensischen Konflikts nicht auskennt, nun davon überzeugt ist, dass Israel nur zum Spaß Palästinenser in Verwaltungshaft steckt. Nicht ein Wort fiel über den palästinensischen Terrorismus oder die Tatsache, dass kein anderer Staat der Welt es administrativen Gefangenen gestattet, sich direkt an das Oberste Gericht zu wenden, so wie es beispielsweise im Fall von Adnan geschehen ist. Auch wurde ganz selbstverständlich mit zweierlei Maß gemessen – schließlich setzt nur wenige Dutzend Kilometer vom Krankenbett Adnans in Israel der syrische Präsident Bashar al-Assad das Massaker an seinem Volk fort. Doch die israelische Politik ist natürlich die schwerwiegendste Verletzung der Menschenrechte in der Region

und fordert eine unverzügliche akademische Debatte. Das Recht eines jeden, Israel zu kritisieren – und in einem Teil der Fälle sicher zu Recht – liegt im Wesen der Demokratie begründet. Doch die vergangenen Tage hier in Harvard geben mir das Gefühl, dass sich unter dem Deckmantel des akademischen Diskurses noch etwas anderes verbirgt. Dieses Gefühl verstärkte sich noch, als ich mich an die Organisatoren der Veranstaltung wandte und mich vorstellte: Die Palästinenserin, die die Konferenz organisiert hatte, hörte sofort auf zu lächeln, und ihre Empfindungen angesichts meines Satzes „Ich bin Israeli“ waren nicht zu übersehen. Und diese Veranstaltung war nur der Anfang. Die jährlich stattfindende Diskussionsveranstaltung der Harvard Law School

beschäftigte sich mit der Frage „Kann Israel ein jüdischer und demokratischer Staat sein?“ Auch bei dieser, noch relativ ausgeglichenen, Veranstaltung waren Positionen zu hören, die das Existenzrecht des Staates Israel in Frage stellten. Der Vergleich mit Deutschland in den 1930er Jahren lag nicht mehr fern. Doch der Höhepunkt war die Konferenz „Die Einstaatenlösung“. Die Konferenz, die von Studenten unter der Schirmherrschaft der Universität organisiert worden war, versuchte, der Delegitimierung des Staates Israel einen akademischen Anstrich zu verleihen. Auf dieser Konferenz wurde Israel bereits in einem Atemzug mit dem Wort „Apartheid“ genannt. Die israelische Position wurde durch solche „Unterstützer“ Israels und des Zio-

nismus repräsentiert wie den anti-zionistischen Historiker Dr. Ilan Pappé. (Alan Dershowitz hat richtig angemerkt, es wäre interessant zu sehen, wie Harvard reagiert hätte, wenn eine Gruppe von Studenten eine Konferenz unter dem Titel „Gibt es ein palästinensisches Volk?“ hätte abhalten wollen und nur Wissenschaftler eingeladen hätte, die diese Frage mit „Nein“ beantworteten.) Das ist kein echter akademischer Diskurs und keine legitime Kritik, sondern einfach ein Versuch, eine Diskussion über die Frage zu führen, ob das jüdische Volk das Recht auf einen Staat hat – um darauf eine negative Antwort zu geben. Das ist Antisemitismus getarnt als akademischer Diskurs. Es handelt sich hier nicht um eine Konferenz in einer unbekanntenen Institution oder um Ereignisse an Universitäten in Europa, dort sind solche Vorkommnisse schon bekannt. Es handelt sich um eine antisemitische Konferenz an einer der wichtigsten akademischen Institutionen der Welt. Ich bin daher stolz, Mitglied einer Gruppe israelischer Studenten zu sein, die die erste „Harvard–Israel“-Konferenz organisiert.

Diese Konferenz wird die israelische Innovationskraft und lebendige Gründerszene präsentieren und – wichtiger noch – originelle Ansätze und wirtschaftliche Lösungen für Frieden und Koexistenz zwischen den Völkern. Wenn beide Seiten – Israelis und

GRUNDSTEIN FÜR NS-DOKUMENTATIONSZENTRUM

Nach dem Motto „Was lange währt, wird endlich gut“ legten der Münchner Oberbürgermeister Christian Ude (SPD), der bayerische Kultusminister Ludwig Spaenle (CSU) und der Kulturstatsminister Bernd Neumann (CDU) den Grundstein für das NS-Dokumentationszentrum in München. Der Münchner OB erinnerte an das Oktoberfest-Attentat von 1980, das ein junger Rechtsradikaler verübt hatte, und an die Mordserie der Zwickauer Neonazi-Terrorzelle, die seit 2000 ihr mörderisches Unwesen verübt hatte. Die Stadt brauche „einen Ort der Aufklärung“. 2014 soll das von Stadt, Land und Bund finanzierte 28,2 Millionen Euro teure Gebäude an der Briener Straße im ehemaligen „Parteierviertel“ fertig werden. Am Standort befand sich von 1930 bis 1945 das so genannte „Braune Haus“, die Parteizentrale der NSDAP. Der Freistaat Bayern stellte das 1.450 m² große Grundstück zur Verfügung.

Bereits kurz nach dem Zweiten Weltkrieg hatte es die Idee gegeben, am Standort des ehemaligen Gestapo-Hauptquartiers im 1950 abgerissenen „Wittelsbacher Palais“ einen Lernort zur Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit zu schaffen. Stattdessen entstand dort aber die Dependence der Bayerischen Landesbank. Erst 2001/2002 war für Stadt und Land die Zeit reif, dieses Vorhaben erneut anzugehen. Der fünfstöckige Kubus aus weißem Sichtbeton mit zwei Stockwerk hohen Fenstern, den die Architekten Bettina Georg, Tobias Scheel und Simon Wetzel aus Berlin entwarfen, steht nahe dem Königsplatz im Kontrast zur teilweise noch vorhandenen martialischen Architektur der 1930er Jahre rundum und will damit auch visuell bewusst mit der einstigen Täterperspektive brechen. Der Würfel markiert also einen Täterort, ohne architektonisch an das „Braune Haus“, das noch von den Amerikanern gesprengt worden war, Bezug zu nehmen. Auf 1.200 m² Fläche sollen in 30 Themenkomplexen Ursachen, Folgen und Auswirkungen des NS-Regimes in München dargestellt werden. Hinzu kommen unterirdisch gelegene Veranstaltungsräume und eine Bibliothek. Man rechnet ab 2014 mit etwa 250.000 Besuchern jährlich.

Was sind IBAN und BIC?

IBAN: International Bank Account Number

Die **IBAN** ist die internationale Darstellung einer Bankverbindung und setzt sich aus Länderkennzeichen, Prüfziffer, Bankleitzahl und Kontonummer zusammen. **Eine österreichische IBAN besteht aus 20 Stellen.**

IBAN AT 61 19043 00234573201
Länderkennzeichen Prüfziffer Bankleitzahl Kontonummer

BIC: Bank Identifier Code

Ein **BIC** ist eine international standardisierte Bankleitzahl. Er ist als sicheres Identifikationsmerkmal für die Weiterleitung von **grenzüberschreitenden** Zahlungen notwendig.

BIC RZOO AT 2L 680
Name der Bank Land Ort Filiale

Die Vorteile:

Schneller: Die Dauer einer Überweisung darf bis Ende 2011 drei Tage nicht überschreiten, danach beträgt die maximale Überweisungsdauer einen Tag.

Einfacher: Kunden, die in mehreren Ländern Zahlungen tätigen, brauchen nicht mehr in jedem Land Konten führen.

Sicherer: Zur sicheren Identifizierung eines Kontos verwendet man die weltweit gültige Kontonummer **IBAN** und die internationale Bankleitzahl **BIC**.

IBAN und **BIC** finden Sie auf Ihren Kontoauszügen, auf neueren Konto- bzw. Bankomatkarten sowie in Ihrem Online-Banking-Portal.

Weitere Informationen finden Sie unter www.oenb.at, unter der Hotline 01-404 20 6666 oder unter www.direktzurnationalbank.at

Stabilität und Sicherheit.

ONB
OESTERREICHISCHE NATIONALBANK
EUROSYSTEM



Als „Lage 21“ wird ein Geiseldrama im Olympischen Dorf vorgestellt. Ein Psychologe beschreibt das Szenario eines Überfalls auf das Wohnquartier des israelischen Sportteams. Der Polizeipräsident winkt amüsiert ab und wendet sich dem Beispiel einer Demo am Olympiasee zu. Der Satz des Psychologen: „Terroristen sind bereit für ihre Sache zu sterben“ geht im allgemeinen Desinteresse unter. Dies ist einer der stärksten Momente in einem an bemerkenswerten Momenten reichen neuen Spielfilm in der Regie des Israeli Dror Zahavi.

Die Idee eines Spielfilms existierte beim ZDF schon lange. 2005 war der Spielfilm „München“ von Steven Spielberg in die Kinos gekommen. Und es war klar, dass „München 72“ den Nahostkonflikt mit israelischen und palästinensischen Darstellern, soweit möglich an Originalschauplätzen und unter Einbeziehung neuester Erkenntnisse, also alles in allem anders und trotzdem sehr spannend thematisieren musste. Uli Weidenbach, zuständig für die Fachberatung, hatte nach seiner ersten Dokumentation zum Thema „Der Olympia-Mord: München 72“ von 2006 weitergeforscht. Er sprach nicht nur mit den Hinterbliebenen der Opfer wie Ankie Spitzer,

EIN SPIELFILM UND ZWEI DOKUMENTATIONEN BELEUCHTEN OLYMPIA-MASSAKER VON MÜNCHEN

VON ELLEN PRESSER

Vor bald vierzig Jahren – am 5. September 1972 – überfielen acht Mitglieder der palästinensischen Terrororganisation „Schwarzer September“ während der Olympischen Spiele in München das Quartier der israelischen Sportler. Den Geist dieser Olympiade, das Geiseldrama, die Eskalation der missglückten Befreiungsaktion und die Erinnerungen überlebender israelischer Sportler thematisiert ein Spielfilm und zwei Dokumentationen.

sondern führte vor dessen Ableben auch Interviews mit Abu Daoud, einem der Drahtzieher des Olympia-Attentats, sowie mit dem Vater von „Issa“, dem Anführer des Terrorkommandos. Was der 90-minütige Spielfilm über 21 Stunden einer tödlich endenden Geiselnahme dramaturgisch zugespitzt im März 2012 im ZDF illustrierte, wurde in Weidenbachs anschließend ausgestrahlter Dokumentation ausdrücklich belegt. Und immer neue unnötige wie unverzeihliche Pannen werden offenbart. Der abgeschmettete Versuch, einen Terrorüberfall durchspielen zu wollen, ist ebenso verbürgt wie die falsche Anzahl Attentäter, die beim Showdown erwartet wurde. Im für den vermeintlich freien Abzug bereitgestellten Flugzeug in Fürsten-

feldbruck sollten deutsche Spezialkräfte die Terroristen überwältigen. Als sie sich ihrer mangelnden Ausstattung und Vorbereitung bewusst wurden, zogen sie ab – ohne Erlaubnis und ohne Information des Krisenstabs. Eine Fülle von Planungsmängeln im Vorfeld und Fehlentscheidungen in der Krisensituation führten also geradewegs in eine komplette Katastrophe.

Die Olympischen Spiele 1972 in München waren – ganz im Kontrast zu jenen von 1936 in Berlin – als heiter, weltoffen und tolerant geplant. Das Sicherheitskonzept war sträflich lasch, die Polizei vor Ort unbewaffnet, das Olympische Dorf unzureichend überwacht, eine Antiterrorereinheit nicht vorhanden, die Befreiungsaktion am Militärflughafen

in Fürstenfeldbruck chaotisch. Die Bilanz: keiner der Entführten überlebt, fünf Terroristen und ein deutscher Polizist sterben im Kugelhael. Ulrich K. Wegener, damals Adjutant des deutschen Bundesinnenministers Genscher und späterer Chef der GSG 9-Antiterrorereinheit, erinnert sich bis heute an das stümperhafte Münchner Krisenmanagement: „Es waren die schlimmsten Stunden meiner beruflichen Laufbahn – weil ich nichts tun konnte.“ Im Film wird Wegener von Benjamin Sadler verkörpert. Heino Ferch mimt den überforderten Polizeipräsidenten Waldner, eine der wenigen historischen Persönlichkeiten, die nicht unter ihrem tatsächlichen Namen firmieren darf.

Für den Regisseur Dror Zahavi war es wichtig, Authentizität in den Physiognomien und der Sprache der Darsteller zu schaffen. Dass einige der israelischen Darsteller vor drei Jahren noch in der israelischen Armee unter Waffen gestanden hatten, brachte eine besondere Dynamik in die Dreharbeiten. Und mit dem Schauspieler Shredy Jabarin, einem israelischen Araber, der den Anführer „Issa“ Lutfi Affif verkörpert, arbeitete Zahavi bereits in dem Drama über einen Selbstmordattentäter in „Alles für meinen Vater“ (2008) erfolgreich zusammen.

„Die Chiffre ‚München 72‘ steht“, so Daniel Blum von der Redaktion Fernsehfilm II des ZDF, „auch für das Ende der Unschuld im Umgang mit den bis auf den heutigen Tag stetig wachsenden Bedrohungen durch den international agierenden Terrorismus. Insofern hat das Olympia-Attentat eine größere Veränderung in Staat, Gesellschaft

HAUTNAH AM TOD VORBEI

Am 7. Juli 2012 folgt auf The Biography Channel eine weitere Dokumentation, „Das Geiseldrama von München 1972“. Der Produzent, Emanuel Rotstein, befragte dazu – in erstmaliger Ausführlichkeit – sieben Überlebende der israelischen Sport-Crew: „Wir geben unseren Protagonisten Zeit und Raum, ihre persönliche Geschichte zu erzählen.“ Das Trauma, von der Olympiade mit den Särgen der Kameraden an Bord in ihre Heimat zurückzukehren, haben die ehemaligen Sportler bis heute nicht überwunden.

Bei dem Überfall in der Conollystr. 31 im Olympiadorf trafen die Attentäter im Apartment 1 auf zwölf Israelis, darunter Ringer und Gewichtheber. Josef Romano, der heftigen Widerstand leistete, und Mosche Weinberger kamen dort ums Leben, Dem Ringer Gad Tsabary gelingt die Flucht. Die restlichen Neun wurden von den Terroristen in Fürstenfeldbruck niedergemäht, als diese sich in der dilettantischen Falle ein annähernd 40-minütiges Gefecht mit der Polizei gaben. Rotstein fragte Dan Alon, Henry Hershkovitz, Shaul Paul Ladany, Avraham Melamed, Zelig Shtorch, Gad Tsabary und Yehuda Wainstein. Seine Frage „Ma nishma – Wie geht es Dir?“ öffnete alle Schleusen. Dan Alon stammt aus einer Fechter-Familie, hat seit 1972 kein Florett mehr in die Hand nehmen können. Sichtbare Sicherheitsvorkehrungen hatte es nicht gegeben. Aus einer für jedermann zugänglichen Karte konnte man sogar ersehen, wo jede Mannschaft untergebracht war. Shaul Ladany hält in seiner Altersklasse noch immer den Weltrekord als Geher. Er war unbedingt für die Fortsetzung der Spiele, weil ein „Abbruch die Ziele der Terroristen erfüllt“ hätte und eine Strafe für die Athleten, die so lange trainiert hatten. Außerdem wäre ein Abbruch ausgerechnet Israel zur Last gelegt worden. Seine Autobiographie trägt den Titel „Von Bergen-Belsen zu den Olympischen Spielen“. Zelig Shtorch, haderte lange mit sich. Als 26-jähriger Sportschütze, der im Apartment 2 wohnte und im Treppenhaus nicht als Israeli identifiziert wurde, hatte den Anführer im Schussfeld: „Ich hätte ihn erschließen können. Vielleicht wäre alles anders verlaufen.“

Es lohnt sich, die ausführliche Dokumentation anzuschauen. Die überlebenden Sportler haben ihren offiziellen München-Besuch im Februar 2012 genossen, aber es war ihnen in jeder Sekunde bewusst, dass die Familien der Ermordeten – Josef Romano (32), Mosche Weinberger (33), Josef Gutfreund (41), Kehat Schorr (53), Mark Slavin (18), Andre Spitzer (27), Amizur Shapira (40), Jaakow Springer (51), Elieser Halfin (24), Seew Friedman (28) und David Berger (28) sowie des Polizeiobermeysters Anton Fliegenbauer (32) – ganz andere Gefühle haben.

WIR HABEN IMMER ZEIT FÜR SIE!

auto-bieber
1040 Wien



Graf Starhemberg-G.33
01/505 34 82



Schelleingasse 10
01/505 06 07

www.auto-bieber.com
QUALITÄT ZÄHLT!

„ICH VERSUCHE ZU VERSTEHEN“

FRAGEN AN DROR ZAHAVI

Wie fühlen Sie sich als Israeli in Deutschland?

Ich habe einen israelischen Pass, lebe seit 1992 in Berlin. Ich fühle mich in meinem Beruf eigentlich als Deutscher, meine ganze Arbeit ist in Deutschland entstanden. Bis auf einen Film: „Alles für meinen Vater“ entstand komplett in Israel und mit israelischen Schauspielern. Er war meine Idee, allerdings in deutscher Koproduktion.

Wie war es möglich, als Israeli – also aus dem so genannten „Land der Zionisten“ – in der DDR zu studieren?

Es gab die Chance für ausländische Studenten...

Ja, aus Kuba, aus der Sowjetunion, Vietnam.

Nein, bei mir im Seminar auch aus Finnland, Schweden und Holland. Ich war 1982 mit einer Israeliin verheiratet, die in Westberlin studierte. Es ergab sich einfach. In Westberlin konnte ich das Studium nicht bezahlen, also ging ich mit Visum in den Osten nach Babelsberg.

Die Hochschule in Tel Aviv...

...genießt einen hervorragenden Ruf. Damals gab es aber noch keine Film-Fakultät. Wie stand es 1982 um Ihre Deutschkenntnisse?

Ich hatte keine. Ich bin ein Sabre, meine Mutter ebenso. Ihr Vater kam aus Polen, ihre Mutter aus der Ukraine, mein Vater stammt aus Bulgarien. 1941, 24 Stunden vor der deutschen Invasion, ging er mit dem Schomer Hatzair nach Palästina. Sein Schiff wurde von den Briten gefasst, und er saß mit seinem Bruder zwei Jahre in einem Internierungslager in Atlit bei Haifa. Sein Bruder starb dort an Typhus. Nachdem er

rauskam, lernte er meine Mutter kennen. Da es keine Bezüge zu Deutschland gab, welche Rolle spielte Ihr Geburtsort Mitte der 1980er Jahre in der DDR?

Ich war in Babelsberg wie auf einer Insel in der DDR und ich hatte kaum Kontakte, nicht mal zur Jüdischen Gemeinde in Ostberlin. Der ergab sich erst zum Studienende, als ich für meine Diplomarbeit über einen der größten israelischen Dichter, Alexander Ben, eine Drehgenehmigung für die Synagoge in der Oranienburger Straße brauchte und sie als einziger bekommen habe. Eigentlich ein historisches Dokument! Das war damals eine Ruine, in der wir einen Großteil des Films drehten, alles voller Sand, Bäume wuchsen aus den Wänden.

Gab es ideologische Schulung?

Bei mir nicht.

Jetzt sind Sie ein gesamtdeutscher Regisseur, der vom Krimi bis zum anspruchsvollen Fernsehfilm alles macht...

Ja, aber als engagierter, politisch denkender Mensch interessieren mich gesellschaftsrelevante Themen mehr als „romantic comedies“. Obwohl ich die auch sehr gerne mache, wenn sie gut sind. Ich konnte mir in den letzten Jahren – vielleicht seit ich ein paar Preise bekam – Stoffe selbst aussuchen und die heißen „Zivilcourage“ oder „Kehrtwende“ oder „Ranicki“.

Wie geht es Ihnen als Israeli, der sich der Gefahren bewusst ist bei einem Filmstoff über palästinensische Attentäter. Sie versuchen ja in Ihrer Arbeit stets fair zu sein.

Das ist richtig, das begleitet mich durch meine ganze Arbeit. Egal, was ich mache, ich versuche zu verstehen. Ich versuche wirklich jeden Charakter, den ich inszeniere, zu verstehen, auch wenn es um einen Massenmörder geht. Er handelt aus bestimmten Motivationen und ich versuche diese Motivationen zu verstehen. Das führt auf keinen Fall dazu, dass ich sie akzeptiere oder sie befürworte. Aber damit kein Propagandafilm entsteht, muss ich diesen Prozess durchlaufen. Bei „München 72“ spielt es in meinem Unterbewusstsein mit Sicherheit eine Rolle, dass ich aus Israel komme, dass ich diese Zeit erlebt habe.

Sie waren bei der Zahal?

Ja, aber viel später, 1978. Aber 1972 habe ich als 13-jähriger sehr miterlebt. Auch in der Ausstattung kommt das zum Tragen. Die Zahnpasta der israelischen Sportler, die in der Schublade liegt, ist die Zahnpasta meiner Kindheit, die Marke Fluorid. Als Israeli ist mir natürlich auch die Verantwortung bewusst, welche Kraft politische Aussagen in einem Film haben können.

Wie zum Beispiel der Anführer der Palästinenser seine Ansicht der Dinge fast unwidersprochen formulieren kann? Man weiß ja nicht, wie das Publikum auf die Emotionen eines Spielfilms reagiert, wo ein Dokumentarfilm Kommentierung liefern kann...

„München 72“ zeigt ziemlich brutal, vor allem, was der Rädelsführer tut. Man sieht den verblutenden Romano am Boden liegen. Ich glaube nicht, dass irgendjemand Sympathie für diese Tat entwickeln kann. Gleichzeitig ist es wichtig zu zeigen, dass die Palästinenser 1972 – vorher und wie nachher – für eine Sache – egal was man darüber denkt – kämpften. Und dass dieser Kampf unterschiedliche Aktionen hat. Manche Gruppierungen wählen den Weg des Terrorismus, andere den Weg der Verhand-



Informationen über den Regisseur Dror Zahavi

1959 in Tel Aviv geboren. Studium an der Hochschule für Film und Fernsehen in Potsdam. 1988 Abschlussfilm „Alexander Penn – ich will sein in allem“ war für den Studenten-Oscar nominiert. 2008 Publikumspreis auf dem Moskauer International Film Festival als bester Wettbewerbsbeitrag für „Alles für meinen Vater“. 2010 Nominierung Emmy Award für „Marcel Reich Ranicki – Mein Leben“ von 2009. 2010 Goldene Kamera und 2011 Grimme-Preis für „Zivilcourage“.

lungen. Ich bin Israeli – meine Mutter schmuggelte Waffen nach Jerusalem gegen die Briten. Es gab „Etzel“ und „Lechi“ in Israel. Das waren in den Augen der Briten Terrororganisationen. Dass Terror benutzt wird im Kampf für Volksbefreiungen, das ist nicht neu in der Welt. Es war mir wichtig, auch das zu zeigen. Ohne die Brutalität der Tat zu beschönigen.

Wie oft im Jahr sind Sie in Israel? Mein Vater ist Jahrgang 1922 und wird immer vergesslicher. Ich versuche alle zwei, drei Monate da zu sein.

In welcher Sprache träumen und rechnen Sie?

Rechnen in Hebräisch, träumen, das zu beantworten fällt mir schwerer.

Ich glaube halb-halb. Ich habe zwei wunderbare Kinder, mit denen ich nur Hebräisch gesprochen habe. Wenn sie nach Israel gehen, kommen sie zurecht.

Bei München 1972 hatten wir das Riesenglück – den authentischen Ort besuchen







Kultur und Wirtschaft im Dialog.





Das Novomatic Forum riskiert einen Blick in die Zukunft: Wirtschaft, Kunst, Kultur und Wissenschaft treten in einen intensiven Dialog und sorgen für spannende und gute Unterhaltung. Interdisziplinäre Kooperationen eröffnen neue Sichtweisen auf Themen aus allen künstlerischen Bereichen. Dabei wird der Horizont nicht nur überblickt, sondern auch überschritten. So entsteht ein Raum für viele Möglichkeiten - das Novomatic Forum. Mit dem von Grund auf behutsam renovierten ehemaligen „Verkehrsbureau“ am Naschmarkt, dem Novomatic Forum, ist Wien um einen neuen Ort für den Dialog von Kultur und Wirtschaft reicher.

Willkommen im Novomatic Forum.

Öffnungszeiten Café Bar Luigi's:
Montag - Freitag: 8.00 - 21.00 Uhr | Samstag, Sonntag, Feiertag: 10.00 - 21.00 Uhr
Friedrichstraße 7, 1010 Wien
www.novomaticforum.com

Jazz Brunch

jeden Sonntag
von 18. März bis 24. Juni 2012
11.00 - 14.00 Uhr

ALS BOXEN EIN JÜDISCHER SPORT WAR

VON HANS PUSCH – 1. TEIL

„THE GHETTO WIZARD“ UND ANDERE HELDEN

fast 8 Jahre lang und beendete 1925 seine Karriere als ungeschlagener Champion und reicher Mann. Benny Leonard, von Box-Experten als „the brainiest of all boxers“ beschrieben, verkörperte einen Boxstil, wie ihn „Mendoza the Jew“, der erste Box-Theoretiker, wenn man so will, bereits in seiner 1789 veröffentlichten Schrift „The Art of Boxing“ propagierte: er vertraute nicht nur auf seine Schlagkraft, seine Physis und seinen Siegeswillen, sondern verstand Boxen als Kunstform, bei der es ebenso auf Kreativität, Esprit und intellektuelle Fähigkeiten ankam. Kurzum, Benny „The Ghetto Wizard“ Leonard zählte zur seltenen Spezies der „kompletten“ Boxer: er war schlagstark – fast die Hälfte seiner bis 1925 ausgetragenen Kämpfe gewann er durch K.o. – pfeilschnell und technisch perfekt, aber er war eben auch ein intelligenter Boxer, ein Showman und brillanter Ringstratege. Obwohl „nur“ ein Leichtgewicht, war er US-weit ein Publikumsmagnet, zu dessen Kämpfen – etwa gegen Lew „Leftie“ Tandler, den gefürchteten Rechtsausleger aus dem Getto von Philadelphia – bis zu 60.000 zahlende Zuschauer strömten.

Nach dem Börsencrash 1929, der alles vernichtete, was er sich in mehr als 200 Profikämpfen zwischen 1911 – 1925 zusammengeboxt hatte, war Benny Leonard wieder ein armer Mann. Obwohl ein wenig pummelig

kleinen Gemüseladen betrieb, kam alles ganz anders. Der Vater wurde bei einem Überfall erschossen, die Familie zerfiel. Die Mutter, die einen Nervenzusammenbruch erlitten hatte, musste zu Verwandten in Pflege, die drei Jüngsten kamen in Waisenhäuser und Dov-Ber, gerade mal vierzehn, sowie seine zwei älteren Brüder blieben sich selbst überlassen. Sie glitten in das kriminelle Milieu ab, wurden Raufbolde, Diebe und „Money-Runner“ – Botengänger – für Al Capone und seine Gang. Dov-Ber schloss Freundschaft mit Jack „Sparky“ Rubenstein alias Jack Ruby, der später als Mörder von Lee Harvey Oswald in Zusammenhang mit dem Kennedy-Attentat traurige Berühmtheit erlangen sollte; und glaubt man den Chronisten, war er auch mit Leuten wie Frank Nitty, „Tough“ Tony Capezio oder „Machine Gun“ Sam Hunt bestens bekannt.

Die völlig aus der Bahn geworfenen Rasofsky Brüder verfolgten ein einziges Ziel: sie wollten – egal wie – schnell zu Geld kommen, um die in alle Himmelsrichtungen zerstreute Familie unter einem eigenen Dach zu vereinen. Dov-Ber entdeckte bald auch Boxen als mögliche Einnahmequelle. Nach mehr als 200 Amateurlämpfen wurde er 1929 Profi und nannte sich fortan Barney Ross. Trainiert vom legendären Ray Arcel, der auch die Weltmeister Frankie Genaro, Benny Leonard, Jackie „Kid“ Berg, James J. Braddock oder –

in den 70er Jahren – Larry Holmes unter seinen Fittichen hatte, entwickelte sich der elegante, nicht sehr schlagstarke, aber technisch brillante Ross bald zu einem Publikumsliebling. Seine WM-Schlachten gegen Tony Canzoneri, Jimmy McLarin oder Henry Armstrong elektrisierten die

Massen und zogen bis zu 70.000 Zuschauer an, und als er am 31. Mai 1938 im Madison Square Garden in einem mitreißenden Kampf gegen Henry Armstrong seine Abschiedsvorstellung gab, hatten tausende Fans in der Halle und noch mehr zu Hause vor den Rundfunkgeräten Tränen in den Augen.

Barney Ross, der nie ein Heiliger war, oft in einer einzigen Nacht seine gesamte Kampf-börse – 30.000 Dollar oder auch mehr – verspielte, Schulden machte und dann und wann auch einen über den Durst zu trinken pflegte, bestritt insgesamt 81 Profikämpfe, von denen er nur vier verlor. Was ihn mit besonderem Stolz erfüllte: keinem Gegner war es je gelungen, ihn, den „Jiddnbenagl“ K.o. zu schlagen.

Nach 1933 exponierte er sich wie kaum ein anderer Sportler gegen Nazi-Deutschland, und als die Japaner Pearl Harbour überfielen, zählte er zu den ersten, die sich an die Front meldeten. Als hochdekoriertes Kriegsheld kehrte er zurück, bekam den Silver Star wegen besonderer Tapferkeit vor dem Feind und wurde von Präsident Franklin D. Roosevelt höchstpersönlich mit dem Distinguished Service Cross und der Presidential Unit Citation ausgezeichnet.

Danach begann sein schwerster Kampf. Barney Ross, der wegen seiner schweren Kriegsverletzungen und der damit verbundenen, kaum erträglichen Schmerzen ständig mit allerlei Morphinen und Opiaten behandelt worden war, wurde rauschgiftsüchtig. Alte „Freunde“ aus Chicago versorgten ihn jetzt mit Heroin, seine Ehe zerbrach und dem eben noch gefeierten Box- und Weltkriegsheld drohte das endgültige Aus. Doch „The Pride of the Ghetto“ ging auch jetzt nicht K.o. Er begab sich freiwillig in ein Militärkrankenhaus

Die Kornkammer jüdischer Boxkunst befand sich in den bitterarmen großstädtischen Gettos, wo ein Heer perspektivloser Jugendlicher davon träumte als Preisboxer zu Geld, Ruhm und sozialer Anerkennung zu gelangen.

geworden und bei weitem nicht mehr so schnell wie zu seiner besten Zeit, startete er daher 1931 ein Comeback – immerhin, man kannte ihn noch...

Binnen eineinhalb Jahren gewann der mittlerweile 36jährige Ex-Champion – gegen mittelmäßige Gegnerschaft – 20 Kämpfe en suite, was ihm im New Yorker Madison Square Garden noch einmal einen Zahntag bescherte. Gegner: der Weltmeister in spe, der 11 Jahre jüngere Ire Jimmy „Baby Face“ Mc Lamin, auch „Belfast Spider“ genannt, ein gefürchteter Schläger, der den Altmeister erbarmungslos verprügelte, ehe der Ringrichter den Kampf in der 6. Runde abbrach. Die großartige Karriere des vielleicht besten Leichtgewichtlers aller Zeiten hatte ein wenig versöhnliches Ende gefunden. Während des 2. Weltkriegs diente Benny Leonard als „boxing instructor“ bei den Marines, danach wurde er Ringrichter. Am 18. April 1947 erlitt er in der New Yorker St. Nicholas Arena während der Leitung eines Boxkampfes einen Herzinfarkt und verstarb – noch im Ring.

Nicht minder populär wurde Barney Ross, „The Pride of the Ghetto“, der zur Melodie von „My Yiddische Momme“ in den Ring zu tänzeln pflegte und es als erster Berufsboxer schaffte, Weltmeister in gleich drei verschiedenen Gewichtsklassen zu werden.

Dov Ber Rasofsky, 1909 als Sohn der aus Brest-Litowsk eingewanderten Eheleute Isidore „Itzik“ Rasofsky und dessen Gattin Sarah Epstein Rasofsky in der Lower East Side geboren, wollte eigentlich den Talmud studieren und Hebräisch-Lehrer werden. Doch dann, die achtköpfige Familie war inzwischen von New York nach Chicago übersiedelt, wo sie unweit der Maxwell Street einen



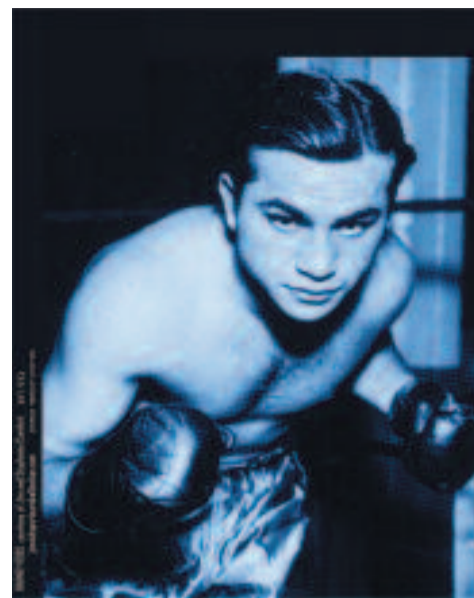
Als die New York State Assembly 1920 das von Senator James John „Jimmy“ Walker initiierte „Walker Law“ beschloss, was den Berufsboxsport auf eine neue rechtliche Grundlage stellte, die mächtige, bald weltweit anerkannte New York State Athletic Commission ein für die gesamte Zunft verbindliches Regelwerk schuf und ein Jahr später 17 US-Bundesstaaten in Rhode Island die National Boxing Association (NBA) gründeten, brach in den USA das erste, bis in die 40er Jahre währende „Golden Age of Boxing“ an. New York, wo der boxverrückte „Jimmy“ Walker, auch „Beau James“ oder „Jazz Mayor“ genannt, der einzige Politiker, der je in die „Boxing Hall of Fame“ aufgenommen wurde, 1925 John Hylan, den „Roten Mike“, als Bürgermeister ablöste, wurde zum Mekka der Pugilisten, und jüdische Boxer, jüdische Trainer, jüdische Manager, Veranstalter und Journalisten hatten einen maßgeblichen Anteil daran. Gegen Ende der „Roaring Twenties“ war ein gutes Drittel aller in den USA lizenzierten Berufsboxer jüdischer Provenienz und nicht weniger als 23 jüdischen US-Boxern der Zwischenkriegszeit gelang es, einen Weltmeistertitel zu erringen. Ihre Erfolge widerlegten nicht nur anti-jüdische Stereotype, sondern trugen – gerade in den Jahren nach 1933 – auch zur Schaffung eines jüdisch-amerikanischen Wir-Gefühls bei.

Aber Hand aufs Herz – wer kennt heute noch einen jüdischen Boxer?

Die Kornkammer jüdischer Boxkunst befand sich in den bitterarmen großstädtischen Gettos, wo man Jiddisch, vielleicht auch noch Polnisch, Russisch oder Deutsch, kaum aber Englisch sprach und ein Heer perspektivloser Jugendlicher – „mit aschkenasischem Migrationshintergrund“ würde man heute sagen, davon träumte, als Preisboxer zu Geld, Ruhm und sozialer Anerkennung zu gelangen. Hunderte, Tausende suchten um eine Profilizenz an, und gelang es einem, in einer der wie Pilze aus dem Boden wachsenden Berufsbox-Arenen, den so genannten „Fight Clubs“ – allein in New York gab es 90 davon – zu rüßieren, war er ein Held im Ghetto.

Gespannt lauschte man den Übertragungen im Radio, und schickte einer, der sich den Kampfnamen „The Ghetto Wizard“, „The Jewel of the Ghetto“ oder „The Little Hebrew“ gegeben hatte, irgendeinen irischen, italienischen oder gar deutschen „Goi“ auf die Bretter, war alles, was jüdisch war, stolz auf ihn.

Benny „The Ghetto Wizard“ Leonard, der populärste jüdische US-Boxer der Zwischenkriegszeit, wurde 1896 als Benjamin Leiner in der New Yorker Lower East Side geboren. Bereits mit 15 Jahren wurde er Berufsboxer, bestritt bis zu 24, zum Teil noch über 15 Runden ausgetragene Kämpfe pro Jahr und wurde 1917 – 21jährig – Weltmeister im Leichtgewicht. Er behielt den Titel



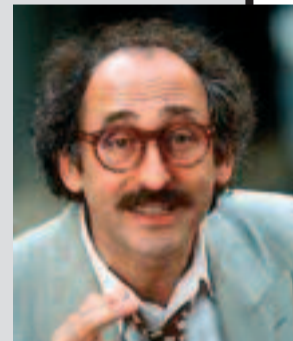
משחק חייהם
הישגים ברוח ובספורט: ספורטאים יהודיים עד 1948
THE GAME OF THEIR LIVES
Achievements in Spirit and Sport: Jewish Athletes Prior to 1948

AUSSTELLUNG IN BETH HATEFUSOT



„A MENTSCH“ NACHRUF AUF TOWJE KLEINER s.A.

Anfang des Jahres starb 63-jährig, völlig überraschend, der Schauspieler Towje (eigentlich Wolfi) Kleiner. Zwischen einem „Tatort“ 1973 und der Pummel-Kinderserie Ende der 90er Jahre spannte sich eine 30-jährige Karriere als Filmoriginal. Ob als Luftmensch Achmed in den „Münchener Geschichten“ (1973), ob als Salomon Tauber in „Die Akte Odessa“ (1974) nach dem gleichnamigen Roman von Frederick Forsythe, ob als geschieden-frisch-verliebter Journalist in der Serie „Der ganz normale Wahnsinn“, ob als spilleriger Autor in „Der Sonne entgegen“ oder als Traumausgewinner in „Wenn das die Nachbarn wüßten“, eigentlich verkörperte Kleiner immer sich



selbst: quirlig, nervös, chaotisch, hektisch, schlagfertig, warmherzig, voll absurdem Humor. Er war „a Mensch“ im besten Sinne des Wortes, sein Sprachwitz und seine Freundlichkeit waren legendär. Wen wundert's, dass Kleiner sich seit dem Aufkommen schriller Comedy-Shows, für die man ihn vergeblich umwarb, zurückzog. Sein Lachen war andernorts geschliffen.

Am 4. April 1948 geboren, verbrachte Kleiner seine frühen Jahre im DP-Lager Föhrenwald. Als Kind von Shoah-Überlebenden waren Umzüge das einzig konstante. Er wuchs in Schweden, Kanada, England, Argentinien und Deutschland auf. Sein Bühnendebüt gab er 1967 im Yiddish Theatre in Israel. Anfang der 1970er Jahre warb er für „Campari“ in Österreich mit der zum geflügelten Wort gewordenen Frage „Wo ist der Campari?“. Unvergessen ist auch seine Mitwirkung in dem Film „Das Schweigen des Dichters“ von Peter Lilienthal (1986) nach dem Roman von A. B. Yehoshua und seine Auftritte als Koch Odessi in den Kinderfilmen über den KoboId, „Pumuckl und der blaue Klambauer“ (1991-1994) – echte Kontrastprogramme. Viel Zeit verbrachte der leidenschaftliche Uhrensammler Towje Kleiner immer

KEIN SPARSCHWEIN FUNKELT SO SCHÖN WIE GOLD.

TIMO WAGNER, GOLDANLEGER



**GOLD – EINFACH EINE GUTE ANLAGE.
SCHON AB EINEM BETRAG VON 150 EURO.**

Mehr auf www.muenzeoesterreich.at oder in Ihrer Bank.

ANLEGEN. SAMMELN. SCHENKEN.

SETZ DICH AKTIV FÜR ISRAEL EIN - BEWIRB DICH JETZT!
Lerne wie du deine eigene PR-Kampagne durchführst.

Communicating 4 Israel

Seminar im Studienjahr 2012/2013
für junge Erwachsene von 16-30 Jahren

Du erfährst: israelische Geschichte, Politik und Kultur, Hintergründe des Nahostkonflikts, aktuelle Entwicklungen.

Du erlernst: Lobbying und Networking, PR und Advocacy Basics.

Du bekommst: Eine Reise in die USA zum APAC SUMMIT 2013.
(American Israel Public Affairs Committee, aipac.org)

Bewerbung bis 15. Mai 2012!

Die Teilnahmegebühr ist begrenzt.
Bewerbungunterlagen unter www.ichbinisrael.at

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE WIEN

hagithama

THE WORLD ZIONIST ORGANIZATION

VON DER KNECHTSCHAFT IN DIE FREIHEIT

Man kann wirklich nie genug über den Auszug aus Ägypten berichten. Abrahams Stamm – die Hebräer – wurde in der ägyptischen Sklaverei ein Volk. Der harten Knechtschaft unter den Pharaonen verdanken es die Nachfahren Abrahams, Isaaks und Jakobs, sich in der Not ständig vermehrt und immer stärker zusammengeschlossen zu haben. Aus den zwölf Stämmen Jakobs wurden sie in der Fremde zu einer bewussten Nation, die nach Freiheit und Rückkehr in die angestammte Heimat strebte. Die Juden waren bereit, jeden Preis für die Rückgewinnung ihrer Freiheit und ihres Landes zu zahlen. Jedes Jahr lesen wir seit Jahrtausenden in der Pessach Hagadda über die großen Nöte der Hebräer in Ägypten, über ihren unerschütterlichen Glauben in Gott, was

schließlich mit Moses belohnt wurde, den großen Visionär, Kämpfer und Führer, der nicht nur Mittel und Wege fand, um die Kinder Israels aus der Knechtschaft in ihr angestammtes Land zurückzuführen, sondern aus einem Hau-

fen Sklaven ein Volk zu machen. In den Jahren der Rückwanderung durch die Wüste in die Heimat organisierte er ihr Leben für alle Zukunft. Nach diesen Regeln und Gesetzen, die Gott Moses auf dem Berg Sinai übergab und die er die Seinen lehrte, täglich in die Tat umzusetzen, lebt und orientiert sich das jüdische Volk bis heute. Heute hat es wieder ein Zentrum, einen Anhaltspunkt in seiner angestammten Heimat Israel, nachdem es über 2000 Jahre dieses Zentrum und die damit verbundene Unabhängigkeit und Freiheit durch die Vertreibung verloren hatte. In der Vertreibung hat das jüdische Volk gelernt, zu leiden und zu beharren, wie in Ägypten – die Gola als eine neue Form der Sklaverei. Die Rückgewinnung unseres Landes hat nach den Leiden der Gola eine neue Welt für das Judentum eröffnet. Heute muss kein Jude mehr Sklave der Fremden sein. Dort, wo es noch immer oder schon wieder Verfolgungen und Diskriminierungen gibt, hat jeder Jude die Möglichkeit, sich selbst zu befreien, indem er den Weg in sein eigenes Land antritt. Nach den Ungeheuerlichkeiten der Shoah sollte kein Jude auf der Welt wieder wegen seines Glaubens und seiner Herkunft leiden müssen. Das gebietet unser Stolz, das gebietet die Leiden von sechs Millionen geschundener Toten.

Wir wissen – auch wenn wir es nicht wahrnehmen wollen –, dass ausgerechnet

wieder in Europa in vielen Ländern die Juden es sehr schwer haben, sich mit ihrer Herkunft zu identifizieren. Es gibt Staaten, die nicht mehr Herr über sich selbst sind – wo Haman regiert und nicht die Demokratie. Und wo man Juden nicht schätzt und nicht will, weil der Halbmond scheinbar stärker und wichtiger geworden ist als das Schild Davids. Die Nachfahren der Opfer der Shoah sind gezwungen, ihre Religion und ihre Herkunft zu verleugnen, ihre Sympathie und Solidarität mit Israel zu verstecken. Wie fühlt man sich als Jude, wo auch immer, wenn man nur wenige Jahrzehnte nach Vernichtung des europäischen Judentums wahrnehmen muss, was für Animosität Juden in vielen europäischen Ländern ausgesetzt sind und sie für ihre Sicherheit notgedrungen ihre Identität verstecken müssen?

Das ist ungeheuerlich. Und wenn man heute über die Zukunft des Kontinents sinniert und Wege der Integration erkundet, die schließlich à la longue das judeo-christliche Europa auslösen werden, wollen und können wir nach allem, was uns schon geschah, an diesen Entwicklungen nur halbherzig teilnehmen.

Wir müssen uns mehr um die Juden kümmern, die besonders in Ländern wie Frankreich, Holland, Schweden, Dänemark, Norwegen schon fast in Anonymität leben müssen – um überleben zu können, und sie überzeugen, dass sie das nicht mehr notwendig haben – denn heute gibt es für uns alle wieder den sicheren Hafen der Freiheit und der Würde, den wir durch den Auszug aus Ägypten gewonnen haben – für alle Zeiten.

Der Auszug aus Ägypten ist nicht nur mit der Befreiung der Juden und ihrer Volkwerdung verbunden, sondern vor allem mit der Thora. Die Formulierung und Kodifizierung und Verewigung des Monotheismus, d.h. des jüdischen religiösen Erkenntnisses und Bekenntnisses.

Jahrhunderte mussten die Juden als „Dhimmi“, ungläubige geduldete Fremde, in den Ländern ihrer Herkunft in Spanien, Portugal, Afrika und Vorderasien leben, wo sie tausende Jahre vor dem Islam zu Hause waren, das erleiden, so wie wir heute wieder in Europa. Der Auszug aus Ägypten, die Erlangung der Freiheit müsste uns endlich auch erlauben, der willkürlichen Umdeutung unserer Religion und Geschichte ein Ende zu bereiten.

Die Sklaverei, die Unterwerfung, das Lü-

Die Rückgewinnung unseres Landes hat nach den Leiden der Gola eine neue Welt für das Judentum eröffnet.

TORAT HAKALKALA

VEREIN ZUR FÖRDERUNG ANGEWANDTER JÜDISCHER WIRTSCHAFTS- UND SOZIALETHIK

Ende vergangenen Jahres wurde in Frankfurt der Verein Jorat Hakalkala – Verein zur Förderung angewandter jüdischer Wirtschafts- und Sozialethik – gegründet. Torat Hakalkala (Hebräisch für „Wirtschaftslehre“ oder „Wirtschaftstora“) will eine jüdische Perspektive auf wirtschaftspolitische Herausforderungen von heute formulieren und Stellung zu aktuellen Entwicklungen und Tendenzen beziehen.

Der Verein besteht aus Rechts-, Religions-, Finanz- und Wirtschaftsexperten, die die Überzeugung eint, dass sich in der Jahrtausende alten Tradition jüdischen Denkens Überlegungen, Ideen, Konzepte und Modelle finden lassen, die auch heute zur Orientierung inspirieren.

So hatten bereits die Rabbinen des Talmuds anknüpfend an die Thora Vorstellungen von einer Wirtschaftsgemeinschaft entwickelt, deren Grundzüge sich in der jüdischen Überlieferung von der Antike über das Mittelalter bis in die Neuzeit hinein bewahrt haben und teilweise auch in säkularen Bewegungen Ausdruck fanden.

Wesentlich an der jüdischen Wirtschafts- und Sozialethik ist, dass sie grundsätzlich wirtschaftsfreundlich und dabei zugleich sozial eingestellt ist. Im Judentum wird die materielle Welt nicht verworfen, sondern soll durch einen bewussten Umgang mit ihr zur Heiligung des Lebens erschlossen werden. Der Mensch wird als Ko-Schöpfer Gottes angesehen. Dies befördert einen religiösen Realismus, der konkrete, wirtschaftliche Tätigkeit miteinschließt.

Ein symbolisches Zeichen setzten die Vereinsgründer damit, dass sie die Gründungsveranstaltung in den Räumen des Walter-Eucken-Archivs in Frankfurt abhielten. Eucken (1891-1950) gilt als einer der be-

deutendsten Theoretiker der Politischen Ökonomie. Seine Politische Ökonomie ist „angewandte Wirtschaftsethik, die auf der Kritik ökonomischer Machtverhältnisse aufbaut. Der Eucken'schen Ordnungspolitik geht es darum, Institutionen und Regeln zu schaffen, die jeden Menschen in die Lage versetzen, wirtschaftlich selbstständig und zugleich sozial verantwortlich zu handeln. Der wissenschaftliche Leiter des Walter-Eucken-Archivs, Walter Oswalt, sieht darin eine wesentliche Überschneidung mit der jüdischen Tradition.

Zu den geplanten Aktivitäten des Vereins gehört zunächst die Erarbeitung von Grundlagenwissen. Geleitet wird das Studium der Quellen von der Frankfurter Rabbinerin Elisa Klapheck, die für einen neuen Dialog zwischen der religiösen und der säkularen Wirklichkeit eintritt und in

diesem Sinne gesellschaftspolitische Fragen von heute im Lichte der jüdisch-rabbinischen Tradition interpretiert. Vorgesehen sind außerdem Bildungs- und Diskussionsveranstaltungen mit Wissenschaftlern, Politikern und Vertretern aus dem Wirtschafts- und Finanzleben. Diese Verbindung repräsentieren der Unternehmer und Finanzmarktanalyst Joachim Goldberg und der Unternehmer und Wirtschaftsanwalt Abraham de Wolf.

Mit einer eigenen Homepage mit Vorträgen, Diskussionen, Kommentaren und Veröffentlichungen ebenso wie mit der Erstellung von Lehrmaterialien möchte Torat Hakalkala künftig die Auseinandersetzung mit der Wirtschaftspolitik mitprägen. Um sich über den deutschen Kontext hinaus zupositionieren, will sich der Verein auch in Brüssel als NGO registrieren lassen.

In den Vorstand von Torat Hakalkala wurden gewählt: Abraham de Wolf, Elisa Klapheck, Joachim Goldberg, Walter Oswalt und Barbara Goldberg.

Torat Hakalkala steht als Verein offen



Elisa Klapheck

Österreichs Wirtschaft bleibt im Geschäft.

Gerade in der aktuellen Wirtschaftslage ist es wichtig, dass heimische Unternehmen weiter exportieren und im In- und Ausland investieren. Dazu brauchen sie Risikoabsicherung, genügend Finanzmittel und verlässliche Entscheidungsgrundlagen. Die Services der OeKB Gruppe schützen vor Risiken durch Zahlungsausfälle im In- und Ausland und stärken die Liquidität.

Gleichzeitig sorgen sie für einen leistungsfähigen und international konkurrenzfähigen Kapitalmarkt. Zum Beispiel mit neuen Hauptversammlungs-Dienstleistungen für Emittenten. Und sie erleichtern die Orientierung am Markt – etwa mit hochwertigen Finanzdaten und dem Geschäftsklima-Index Mitteleuropas. Mehr unter www.oekb.at



OESTERREICHISCHE KONTROLLBANK GRUPPE

www.oekb.at

OeKB
GRUPPE / GROUP

Abraham de Wolf, geboren 1959, Rechtsanwalt mit Schwerpunkt Software- und Urheberrecht und Geschäftsführer einer Softwarefirma, ist seit über 15 Jahren in der Softwareindustrie tätig.

Elisa Klapheck, geboren 1962, ist seit 2009 Rabbinerin des Egalitären Minjan (liberale Juden) in der Jüdischen Gemeinde in Frankfurt am Main.

Joachim Goldberg, geboren 1956, ist Finanzmarktanalyst und -publizist. Seine Neugierde auf die Facetten und Hintergründe des Zusammenspiels von Mensch und Markt konnten die gängigen volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen jedoch nicht befriedigen.

Walter Oswalt, 1959 geboren, absolvierte zunächst eine Ausbildung zum Facharbeiter im Gartenbau. Anschließend studierte er Philosophie in Wien bei Karl Popper. Von 1981 bis 1984 war er Abgeordneter der ersten Grünen-Fraktion



NAZARETH ACADEMIC INSTITUTE MULTIKULTURELLES AKADEMISCHES COLLEGE IN GALILÄA

Das Nazareth Academic Institute (NAI) ist eine noch im Aufbau befindliche multikulturelle Universität in Galiläa. Die Institution geht auf eine Initiative des melkitischen (griechisch-katholischen) Erzbischofs **Elias Chacour** zurück: Aufgewachsen im arabischen Dorf Baram im Norden Galiläas nahe der libanesischen Grenze, war Chacour in die Kriegswirren 1948 hineingezogen worden. Sie seit Jahrzehnten für eine Aussöhnung sowie die Gleichberechtigung der arabischen Minderheit einsetzend, schuf er vorwiegend für die christlichen und moslemischen Araber in Ibillin bei Akko Kindergarten, Volks- und Mittelschule, das alles unter den Sammelnamen „Mar Elias Educational Institutions (MEEI)“. Dazu trat schließlich ein College, das „Mar Elias College (MEC)“. Diese Einrichtungen erfüllen eine bedeutende regionale Aufgabe und ermöglichen es arabischen Israeli, die Berufs- und Hochschulreife zu erlangen und sich damit besser in die israelische Gesellschaft und Wirtschaft zu integrieren; gleichzeitig leisten sie einen Beitrag zur Verbesserung der schulischen Ausbildung muslimischer Mädchen, die sich nur langsam aus patriarchalischen Strukturen emanzipieren können. Auch für die wirtschaftliche Entwicklung von Nordgaliläa, das nach wie vor einen großen Aufholbedarf gegenüber südlicheren Regionen Israels aufweist, haben die MEEI große Bedeutung.

Bis zur offiziellen Anerkennung durch den Staat Israel (März 2009) agierte das auf die Verleihung des Bachelor-Grades gerichtete Mar Elias College drei Jahre lang im kleinen Ort Ibillin als Campus der amerikanischen „University of Indianapolis“. Dort haben 223 Studenten ihren Abschluss gemacht.

Mit 1. November 2010 wurde das College in Nazareth unter dem neuen Namen NAI, als einzige arabische universitäre nicht-staatliche Einrichtung in Israel, vom staatlichen Rat für Höhere Studien (vorerst) zur Verleihung von B.A.-Diplomen autorisiert. Zurzeit bestehen zwei Departments – eine Abteilung für Chemie und eine für Kommunikationswissenschaft. Für das Studienjahr 2012/13 wurde beim israelischen Erziehungsministerium die Öffnung zweier weiterer Departments beantragt. Damit werden Computer-Science und Medizinische Hilfswissenschaften belegt werden können. Weiters ist die Eröffnung einer Fremdenverkehrsschule inkl. Fremdenführertraining geplant. Der Bevölkerungsstruktur Galiläas entsprechend sind überwiegend mohammedanische Studentinnen und einige Christen inskribiert. Der Trägerverein von NAI setzt sich aus christlichen Arabern aus Nazareth und Umgebung zu-

sammen, dem ein internationales Board of Trustees mit Vertretern aus USA, Österreich, BRD, Belgien) zur Seite steht.

Ein weiterer Campus für Agrarstudien könnte zukünftig auch in Miilya, einem christlichen Dorf, umgeben von Orten mit moslemischer, jüdischer und drusischer Bevölkerung, östlich von Nahariya, entstehen.

Eine große Herausforderung für das Universitäts-College stellt die **Finanzierung** dar, da die Studiengebühren der meist aus bescheidenen Verhältnissen stammenden HörerInnen bei weitem nicht die Kosten decken, die Institution jedoch derzeit noch keine – wie im Gesetz generell vorgesehene – staatliche Subvention erhält.

Politische Unterstützung erhielt und erhält das universitäre Projekt aus den verschiedensten Lagern: Der israelische Staatspräsident und Nobelpreisträger **Shimon Peres**, vormals u.a. Minister für die wirtschaftliche Entwicklung Galiläas, der das College am 20. Februar 2012 besuchte, verspricht sich von seiner Realisierung einen wesentlichen Beitrag zur friedlichen und gleichberechtigten Koexistenz von Juden und Arabern in Israel; die Europäische Union (dazu Ex-Kommissar **Jan Figel**) betrachtet das Projekt – auch in Hinblick auf den laufenden **EU-Israel Action Plan** – als bedeutsam für vereinbarte Ziele der bilateralen Zusammenarbeit: Regional- und Minderheitenförderung sowie Förderung der Situation der Frau. Seitens der USA erklärten schon Präsident **Bush** und Außenministerin **Condoleezza Rice** anlässlich ihres Besuchs in Galiläa im Jänner 2008 großes Interesse an einer staatlichen Anerkennung und Förderung der Universität. Auch kirchliche und private Gönner in den USA und Europa helfen nach Kräften; der Wiener Erzbischof Christoph Kardinal Schönborn sowie **Weihbischof Scharl** zählen zu den Freunden Chacours und der erzieherischen und akademischen Institutionen in der Region Galiläa.

Doch sind noch gewaltige Anstrengungen notwendig, um die

INDIANA JONES ODER WISSENSCHAFTLER?

Seit Jahrtausenden pilgern Christen zur Grabeskirche in Jerusalem, dem Ort, an dem der Überlieferung nach Jesus gekreuzigt und später begraben wurde. Jetzt sollen neue Beweise entdeckt worden sein, die das Grab andernorts platzieren. Bahnbrechende Entdeckung oder Scharlatanerie?

Äußerlich ist der Jerusalemer Stadtteil Talpiot ein Ort wie jeder andre. Im Gegensatz zu dem dichten Gedränge in den Gassen der Altstadt zwei Kilometer nördlich sieht man hier keine christlichen Pilger in den breiten Straßen. Zwischen den schnöden, gleich aussehenden Wohnkasernen des Wohn- und Geschäftsviertels der Unterklasse und der ultra-orthodoxen Bewohner findet man keinen Souvenirladen, keine Kirche und kein Restaurant. Das könnte sich bald ändern, zumindest wenn sich die Anschauungen von Simcha Jacobovici, ein in Israel geborener, preisgekrönter kanadischer Filmemacher und von Dr. James Tabor, einem Theologen aus den USA, durchsetzen. Denn sie sind sich sicher, dass sich das wahre Grab Jesus unter einem Garten und acht Meter tief unter der Terrasse eines ganz normalen Wohnhauses befindet.

Ihre Behauptung ist nicht neu, und geht auf die Entdeckung einer Grabhöhle im Jahr 1980 zurück. Damals fanden israelische Archäologen zehn Ossuarien – Steinbehälter, in denen Juden vor der Zerstörung Jerusalems durch die Römer im Jahr 70 n.Chr. ihre Angehörigen bestatteten. Sechs der Ossuarien waren mit bekannten Namen beschriftet: Jesua - Sohn des Joseph", „Maria“, „Maria“, „Matthäus“, „Jofa“, und „Judah - Sohn des Jesua“. Jeder Name allein sei zu Jesu Lebzeiten sehr häufig gewesen, aber die Wahrscheinlichkeit, die Namen von Jesus Familie in einem Grab zu finden, sei so gering, dass es sich um das Grab Jesu handeln müsse, argumentierten Jacobovici und Tabor damals.

Nun wollen sie neue Beweise für ihre These gefunden haben. In einer Aktion, die eher an einen Indiana Jones Film als an akademische Studien erinnert, entwickelten sie eine Roboterkamera, um durch kleine Bohrlöcher ein zweites Grab in der Nähe des vermeintlichen Jesus-Grabs zu erkunden. Orthodoxe Juden hatten ihnen den vollen Zugang verwehrt, damit die Totenruhe nicht gestört würde. In der Gruft entdeckten sie Zeichen, die sie für „die ältesten bisher entdeckten christ-

lichen Symbole“ halten, wie einen Fisch, der einen Menschen ausspeit oder schluckt, und eine griechische Inschrift, die von der Wiederauferstehung spricht: Tabor hält die Geschichte von Jonas und dem Wal für eine der frühesten christlichen Gleichnisse, der Wunsch der Wiederauferstehung deute auf ein christliches Grab hin. „Kontext ist alles in der Archäologie“, sagte Tabor in eine Pressekonferenz in New York. „Zwei Grabstätten, 200 Meter entfernt, gehörten zum selben Anwesen.“ Er glaubt auch den Eigentümer erkannt zu haben: Joseph von Arimathea, ein reicher Jude, der sich laut den Evange-



lien um Jesus Bestattung kümmerte. Damit sei die älteste christliche Grabstätte der Welt entdeckt, die noch von Zeitgenossen Jesu, vielleicht gar seinen Jüngern, eingerichtet worden sein könnte.

Die meisten Kollegen Tabors sind skeptisch: Bei dem Fisch könnte es sich auch um einen „Seelenturm“ handeln, ein häufig vorkommendes Symbol, sagt Eric Meyers, ein Archäologe an der Duke University, nach der dramatischen Veröffentlichung. Auch für den griechischen Text gebe es verschiedene Lesarten, die nicht unbedingt jüdischer Weltauffassung von damals widersprechen. „Die Inschrift: Jesua – Sohn des Joesph, wurde in Jerusalem bereits drei Mal gefunden“, gibt der Archäologe Professor Dieter Vieweger zu bedenken: „Hier sieht jemand nur das, was er sehen will.“



**Hotel Mercure
Wien Zentrum**
- einfach phänomenal
zentral!

Fleischmarkt 1a
1010 Wien
Tel.: 01 534 60 0

www.accorhotels.com/mercure_wien_zentrum.htm



Europäischer Marktführer und weltweites
Unternehmen im Hotel- und Dienstleistungssektor

LISE MARIA MAYER

KOMPONISTIN, DIRIGENTIN UND KLAVIERPÄDAGOGIN (1894-1968)

Als Josef Rudolf Mayer (1866-1932) die autodidaktischen Kompositionen seiner siebenjährigen Tochter Gustav Mahler zur Beurteilung vorlegte, riet ihm dieser, das Mädchen „der Musik zu weihen“. Gerlinde Haas und Eva Marx weisen in ihrem *Komponistinnen-Lexikon* (210 österreichische Komponistinnen vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Salzburg 2001) darauf hin, dass bereits 1914 das Blatt *Die Zeit* von Lise Maria Mayers erstem Kompositionskonzert im Kleinen Musikvereinssaal berichtete, bei der ihr Streichquartett und Lieder aufgeführt wurden. Die Aufnahme von ihren Liedern war äußerst positiv und die Kritik zeigte sich sehr beeindruckt von der „natürlichen Art“, von der „Frische und Anmut der melodischen Einfälle“, sowie auch von der ungekünstelten, ungesuchten Harmonik und dem „soliden Aufbau des thematischen Materials“ (*Die Zeit*, 12.3.1914). Als ich mit meiner Pianistin Asako Hosoki *Fünf Lieder für Gesang und Klavier op. 11 (1914)* von Lise Maria Mayer für unsere Konzertreihe auswählte, waren wir hingerissen. Die musikalisch sehr anspruchsvollen Werke zeugen von hohem kompositorischen Können und starker Ausdrucksfähigkeit.

Lise Maria Mayer wurde am 22.4.1894 in Wien geboren. Sie war das einzige Kind von Stefanie Marianne geb. Konta und des aus Ungarn stammenden Josef Rudolf Mayer. Sein Vater hatte entschieden, er müsse seine künstlerischen Neigungen in den Hintergrund stellen und den Beruf eines Kaufmanns ausüben. Er leistete diesem Wunsch Folge und etablierte sich in der Holzbranche. Als er die herausragende musikalische Begabung seiner Tochter erkannte, beschloss er sie mit allen seinen zur Verfügung stehenden Mitteln zu fördern. Die musikwissenschaftliche Forschung nennt ausgezeichnete LehrerInnen: Ihren ersten Klavierunterricht erhielt das junge Mädchen bei Vera (Rosa ?) Schapira (1891-1930), später bei Richard Robert (1861-1924), Musiktheorie studierte sie unter anderen bei Josef B. Foerster (1859-1899), Kontrapunkt bei Franz Schreker (1878-1934). Sie absolvierte ihre Ausbildung zur Kapellmeisterin in Wien an der Akademie für Musik und darstellende Kunst bei Franz Schalk (1863-1931).

Danach gab sie zunächst Privatunterricht. Von 1926-1933 übernahm sie eine Klavierklasse am Neuen Wiener Konservatorium (eine privatrechtlich renommierte Musikschule, wurde 1909 gegründet und 1938 von den Nationalsozialisten geschlossen) unter der Leitung von Josef Reitler (1883-1948 Direktor des Neuen Wiener Konservatoriums, Mitbegründer der Salzburger Festspiele 1920, wurde wegen seiner jüdischen Herkunft entlassen und musste noch im gleichen Jahr in die USA emigrieren). Ihre Werke 1914 bis

1925 wurden von der Universaledition (UE) gedruckt. Zunächst erschienen ihre Klavierlieder op. 5, 9, 11 und 1925 die Suite *Variété exotique*.

Am 2. 11. 1929 dirigierte Lise Maria Mayer mit den Berliner Philharmonikern die 4. Symphonie von Ludwig van Beethoven und ihr eigenes Orchesterwerk *Kokain* in Berlin. Dieser künstlerische Höhepunkt

wurde auch von einem Skandal – mehr oder weniger durch einen Werbetrick ihres Ehemannes hervorgerufen – begleitet. Ein amüsantes Detail, welches aber für die Künstlerin selbst nicht zum Lachen gewesen sein muss: Ihr Gatte, der Kaufmann Josef Otto Gaberle (Eheschließung im Dezember 1923, Tochter Hildegard wurde 1925 geboren) wollte die Komponistin mit seiner Initiative vor einem leeren Saal bewahren; in einer Berliner Kontaktanzeige war im Vor-

feld des Konzerts zu lesen, dass eine schon junge, sehr reiche verwitwete Wienerin in Berlin einen Mann suche, wodurch sich einige empörte Männer um ihr Date betrogen fühlten und ein Tumult losbrach. Das Finale des Konzertes gestaltete sich äußerst dramatisch, indem die Dirigentin in Ohnmacht fiel. Zu einem positiven Abschluss kam es trotzdem, da das Konzert mit der Ouvertüre Carl Maria von Webers *Euryanthe* zu Ende geführt werden konnte. Die Reaktion der Presse war enorm und der Name der Komponistin war in aller Munde, jedoch war das ihr erstes und letztes Konzert in Berlin.

Lise Maria Mayer wurde ins Geburtenbuch der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien eingetragen. 1912 konvertierte sie zur evangelischen Kirche A. B. und später, vor ihrer Heirat mit dem Kaufmann Otto Gaberle (1923), zur römisch-katholischen Kirche. Das Thema ihrer Abstammung schien sich ihr Leben lang als Konflikt darzustellen. Nach Definition der Nürnberger Rassegesetze galt die Komponistin als Volljüdin, da vier Großeltern der Rasse nach „volljüdisch“ waren. Nach ihrem großen Erfolg als Komponistin bei ihrem Debüt im Jahre 1914 wurde sie ordentliches Mitglied der AKM (Autoren, Komponisten, Musikverleger), die im Jahre 1938 aufgelöst und von der dt. Stigma übernommen wurde. Aus diesem Anlass wurden sämtliche KünstlerInnen verpflichtet einen Fragebo-

gen auszufüllen. Gerlinde Haas und Eva Marx beschreiben den Umgang mit ihrer Identität schwankend – indem sie zu Fragen nach ihrer Geburt angab, „ich bin mosaich geboren“, hingegen in einem Brief an die Redaktion der

österreichische Autorenzeitung, September 1961. AKM-Akt. angab, dass ihre „Eltern Christen“, gewesen seien. (Haas, Gerlinde: *Österreichische Komponistinnen in Konfrontation mit dem NS-Regime 1938-1945*. TEIL einer laufenden Untersuchung. Wien 2003). Dies erscheint besonders tragisch, da die Mutter der Künstlerin von der Gestapo verschleppt und ermordet wurde. Durch ihre Ehe mit einem „Arier“ blieb Lise Maria Mayer auf der Straße von dem antisemitischen Terror verschont, wie viele (konvertierte) Jüdinnen, die in so genannten „Mischehen“ lebten. Ihre Verbindung mit dem „Arier“ Josef Otto Gaberle galt als „privilegierte Mischehe“, da ihre Tochter Hildegard nicht im jüdischen Glauben erzogen wurde. Deshalb blieben sie und Hildegard auch von der Polizeiverordnung vom 1. September 1941 verschont, demzufolge alle JüdInnen ab dem sechsten Lebensjahr einen Judenstern tragen mussten. Der Abschluss aus der Reichsmusikkammer traf sie hart, da dies ihre Tätigkeit als Musikpädagogin und Komponistin vorläufig beendete. Sie wurde eineinhalb Jahre in eine Fabrik dienstverpflichtet, bei der sie schwere körperliche Arbeit leisten musste,

die sich gesundheitlich negativ auswirkte. Ihre Tochter wurde 17-jährig aus der Mittelschule ausgeschlossen, durfte nicht mehr maturieren.

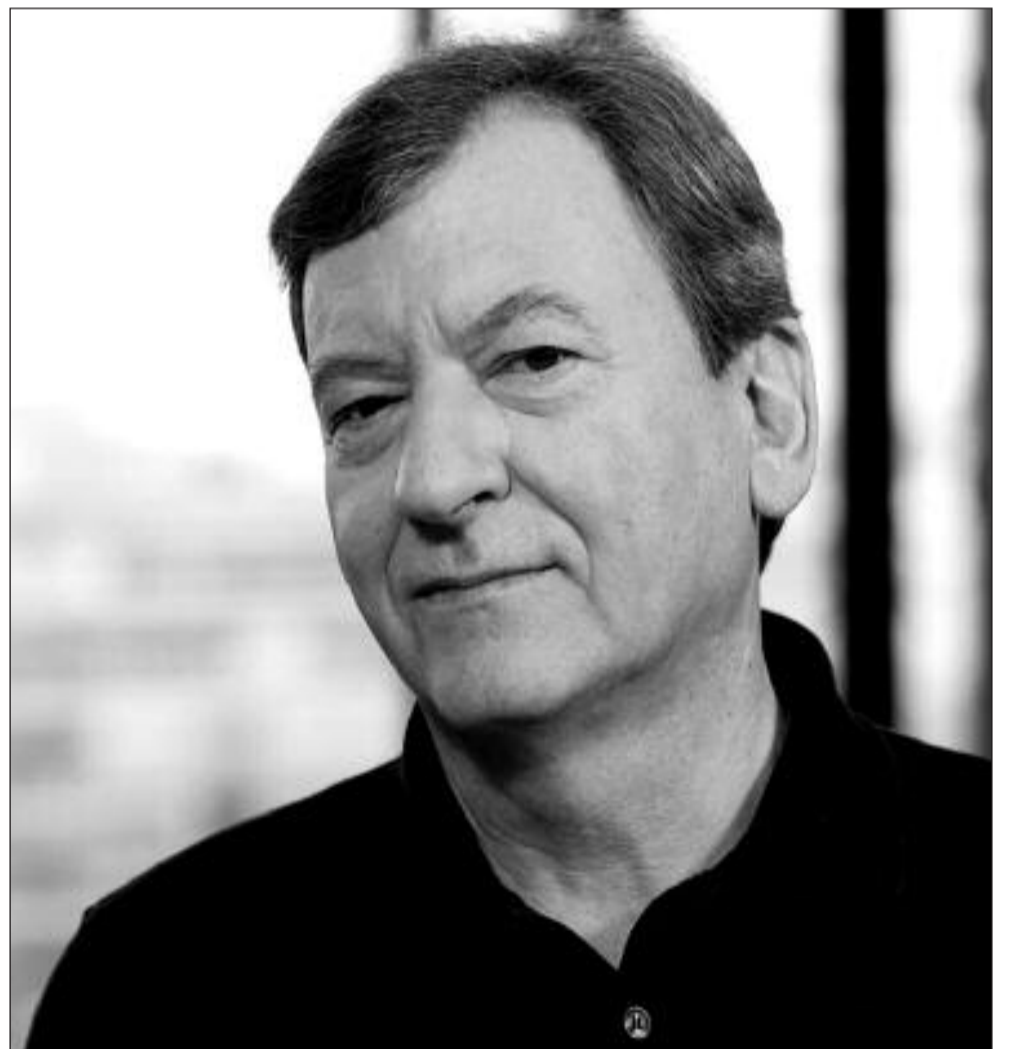
Die Demütigungen und Restriktionen ließen eine künstlerische und schöpferische Arbeit kaum zu. 1946 erhielt sie ein Dienstverhältnis ans Konservatorium der Stadt Wien, welches aber 1948 wieder aufgelöst wurde. Seitens der Leitung wurden als Gründe zu lange Krankstände – die Künstlerin litt an starken Depressionen – und private Umstände angegeben. Lise Maria Mayer war damals 54 Jahre alt. Ein Gesuch, den Professorintitel zu erlangen, wurde abgelehnt. Die musikwissenschaftliche Forschung schätzt ihr Werk auf 50 Nummern in einem zyklisch zusammengefassten Œuvre, bestehend aus Orchester- und Kammermusik, wobei das Lied, insbesondere das Orchesterlied, dominiert. Geplant war auch, ihre Oper *Michelangelo*, an der der damalige Direktor der Wiener Staatsoper Felix Weingartner, großes Interesse zeigte, aufzuführen.

Dazu kam es jedoch nicht, da Weingartner Wien 1936 verließ. Bei der AKM wurden nach Gerlinde Haas 1966 zwei neue



Lise Maria Mayer

Die musikwissenschaftliche Forschung schätzt ihr Werk auf 50 Nummern in einem zyklisch zusammengefassten Œuvre, bestehend aus Orchester- und Kammermusik, wobei das Lied, insbesondere das Orchesterlied, dominiert.



Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift „NEUE WELT“ und der jüdischen Gemeinde in Österreich ein schönes und friedliches Pessach-Fest.

Herbert Tumpel
AK Präsident



BUCH ECKE

DER HASE MIT DEN BERNSTEINAUGEN

Familienchroniken eignen sich im Allgemeinen sehr zur Illustration der Geschichte, jüdische aber eignen sich ganz besonders, um das spezifisch Jüdische, das Kosmopolitische, die Assimilation, Glanz und Elend der Diaspora, den „nomadenhaften Mangel an Vaterland“, wie sich de Waal ausdrückt, kurz, das, was jüdische Identität, jüdisches Schicksal ausmacht, darzustellen. So auch die Geschichte der Dynastie Ephrussi, die, ursprünglich aus Berditschiw (heute Ukraine) stammend, in Odessa im



19. Jahrhundert in Getreidehandel und -export eine Weltstellung errang. Chronist ist Edmund de Waal, ein bereits „arisierter“ Nachfahre in sechster Generation, Sohn eines anglikanischen Geistlichen. Er wählt als roten Faden seine detektivischen Recherchen nach den Wanderwegen einer Sammlung von 264 japanischen Miniatur-schnitzereien aus Elfenbein und Holz, den Netsukes, die Charles Ephrussi in Paris angelegt hatte. Charles, geboren in Odessa, verbrachte seine Jugendjahre in Wien, im Palais Ephrussi, heute Sitz des Casinos Austria. Er übersiedelte 1887 nach Paris, wo er ein großes Haus führte, will heißen ein Palais, – nicht so imposant wie das Wiener – in dem tout Paris aus und einging: eine Nichte Napoleon III, die führenden Literaten des deuxième Empire, wie Proust, Maupassant. Vor allem aber brillierte Charles als Kunstkritiker, Sammler und Mäzen der Impressionisten. Er war Herausgeber der in der Szene tonangebenden „Gazette des Beaux Arts“. Wer in der Kunstgeschichte beheimatet ist, wird die vielen Details um die zahlreichen Namen Manet, Renoir, Aline Charico, seine Geliebte, Degas, Caillebotte, Goncourt, Paul Baudry, der den Plafond der Pariser Oper mit Malereien versah, mit mehr Verständnis und mit mehr Genuss aufnehmen können, als der, der in diesem Metier weniger oder gar nicht Beschlagene. Da Geld bekanntlich sich mit Geld am besten verträgt, verheirateten sich die Geschwister Charles und des restlichen Clans auch mit Ihresgleichen.

So galten die Rothschilds und die Ephrussis als eine einzige Familie und wahrscheinlich die reichste in Europa. Wenn sie

nicht an die Vermehrung des Besitzes dachten oder davon bereits genug zu haben glaubten, widmeten sie sich der Vermehrung ihres Ansehens und heirateten in die französische Aristokratie, was die nationalbewussten Franzosen erbitterte. Waal beschreibt ohne große Emotionen den französischen Antisemitismus, der ja in der Dreyfus-Affäre kulminierte. Die Ephrussi focht das nicht allzu sehr an. Charles durfte die Queen Victoria durch Paris begleiten, zu Beginn des Ersten Weltkrieges gab es Ephrussi & Cie. in Paris, Ephrussi & Co in London und Ephrussi in Petersburg. Er schenkte die Netsukes als Hochzeitsgabe der Frau seines Cousins, Emmy, einer geborenen Schrey von Koromla. Natürlich waren die Ephrussis in der Zwischenzeit baronisiert worden. So lesen wir denn vom Reichtum, den Soireen, dem Verkehr mit den österreichischen Geisteskoryphäen, einem Briefwechsel Emmys mit Rilke und sind beeindruckt vom erfolgreichen „Weg nach oben“. Das Bild wird getrübt, wenn man weiter liest, wie ausgetüftelt wurde, wie viel Gänge und wie viel Kaviar zu einem Abendessen serviert werden sollten oder dass Emmy ihre Toilette gelegentlich fünfmal am Tage wechselte, was jedesmal bis zu einer Stunde dauern konnte. Da beschleicht uns eine dunkle Ahnung, welche Wurzeln der Klassenhass und Klassenkampf haben möchten. Die Netsukes verbleiben im Palais bis 1938. Obwohl damals so manches verschwand, verschwanden sie, wie zu befürchten gewesen wäre, nicht. Denn da war Anna. Anna war, 14-jährig, als Mädchen für alles in das Haus am Ring gekommen. Sie duftete dort nach dem Anschluss in der Dienstbotenkammer wohnen bleiben, als es die Nazis arisierten. Während diese Gold, Silber, Porzellan, Teppiche, Bargeld säuberlich registrierten – man holte sich hierfür Sachverständige aus dem Dorotheum – und beschlagnahmten, trug Anna – nie konnte der Autor ihren Familiennamen eruieren – die Netsukes Stück für Stück in ihrer Schürzentasche in ihr Zimmer und versteckte sie unter der Matratze. Dort überlebten sie auch die nächste, die russische Plünderung. Und so konnte sie nach Kriegsende, als die „gnädige Frau Baronin Elisabeth“, die Tochter Fannys, nach Wien zurückkehrte, die Sammlung vollständig übergeben. „Weil die Kinder immer so gerne damit gespielt haben“. Eine berührende Restitution, die mit den übrigen ziemlich kontrastierte. Das kriegsbeschädigte Palais wurde zwar zurückgegeben, aber wer konnte schon in einer von vier Mächten besetzten Stadt ein Palais in Stand setzen, erhalten? Als es verkauft wurde, waren gerade 30 000 Dollar zu erzielen. Anschluss, Vertreibung, Krieg, Nachkrieg hatten die ehemals in Europa verteilte, aber stets kohärente Familie zerrissen, atomisiert und über die ganz Welt verstreut. Wo sich heute die vollständige Sammlung befindet, möge der geneigte Leser durch Lektüre des Buches herausfinden.

Heimo Kellner

Edmund de Waal: *Der Hase mit den Bernsteinäugen*, Szolnay Verlag, Wien 2011

WILFRIED DAIM, DER QUERDENKER

Eine detailreiche Schilderung des Lebens dieses originellen Zeitgenossen, der sich nie ein Blatt vor den Mund nahm, wenn es galt, gegen Nationalsozialismus, Antisemitismus und Rechtsextremismus aufzutreten, findet sich in dem im Vorjahr erschienen Buch von Peter Diem. Wilfried Daim wurde am 21. Juli 1923 in Wien geboren. Sein Vater arbeitete in einer Textilfabrik, seine Mutter war Näherin. Wilfried und seine Schwester wuchsen in einer Küche-Zimmer-Wohnung im proletarisch-kleinbürgerlichen Milieu von Hernals auf.



Wilfried Daim wurde in einer katholischen Jugendgruppe sozialisiert, die durch einen kulturell aufgeschlossenen Kaplan aus Deutschland, einem strikten Anti-Nazi, geleitet wurde. Zusammen mit seinen Freunden führte Wilfried nach dem „Anschluss“ an sich harmlose, aber damals doch gefährliche Widerstandsaktionen durch. Nur mit Glück entkam er nach einer Vorladung. In einem 150 Seiten langen Bericht über seine Erfahrungen in der deutschen Wehrmacht auf polnischem, ukrainischem und russischem Boden beschreibt Wilfried Daim im Detail, wie er manchen gewissenlosen Handlungen von Landsern zu widerstehen versuchte und wie er russischen Zivilisten, die stark unter den Kämpfen litten, half. Seine im Jahr 1960 verfassten Erinnerungen kamen im Herbst 2011 als Buch heraus. Sie sind ein berührendes Dokument darüber, wie ein einfacher Soldat versuchte, gegen Unmenschlichkeit und Hass aufzutreten.

Nach allgemeinen Werken über Parapsychologie (1949) und Graphologie (1950) schrieb Daim 1951 sein erstes originär wissenschaftliches Werk, die „Umwertung der Psychoanalyse“. Trotz strikter Observanz Freudschen Denkens sucht Daim in diesem Buch wie in dem folgenden („Tiefenpsychologie und Erlösung“, 1954) nachzuweisen, dass zwischen Neurose und der Entfremdung von Gott ein enger Zusammenhang besteht.

Weit über die Grenzen Österreichs hinaus bekannt wurde Wilfried Daim im Jahre 1958, als er mit dem Werk „Lanz von Liebenfels – Der Mann, der Hitler die Ideen gab“ den psychologischen Einfluss des Wiener Rassenideologen und „Tempelriters“ Adolf Josef Lanz alias Jörg Lanz von Liebenfels auf Adolf Hitler nachwies. Das Buch erlebte drei Auflagen; zuletzt erschien es 1994. Dem inzwischen vergriffenen Werk, das mittlerweile in praktisch allen Analysen des Proto-Nationalsozialismus zitiert wird, steht der Satz von August M. Knoll als Motto voran: „Der Nationalsozialismus ist jene Bewegung, die das preußische Schwert der österreichischen Narretei zur Verfügung gestellt hat.“ Es ist zu hoffen, dass der mittlerweile 88-jährige Autor noch die Kraft hat, für einen Neudruck zu sorgen.

Nach einer interessanten Auseinandersetzung mit dem Thema eines möglichen Menschheitsselfmords durch Massenvernichtungswaffen („Totaler Untergang“, 1959) machte sich Wilfried Daim an sein Hauptwerk. Auf der Basis hunderter sorgfältig protokollierter Tiefeninterviews schuf er die Theorie von der „Kastenlosen Gesellschaft“ (1960). Auf über 500 Seiten weist Daim nach, dass Klassengegensätze unweigerlich mit Kastengegensätzen einhergehen. So konnte er die Wurzeln der wichtigsten gesellschaftlichen Umbrüche, aber auch jene des Antisemitismus, des Nationalsozialismus und des Kommunismus darstellen und ihnen das christliche Liebesgebot in der Form von „universeller Brüderlichkeit“ als Lösungsansatz gegenüberstellen. Der gesamte Text dieser umfassenden

Gesellschaftsphilosophie findet sich mittlerweile im Internet.

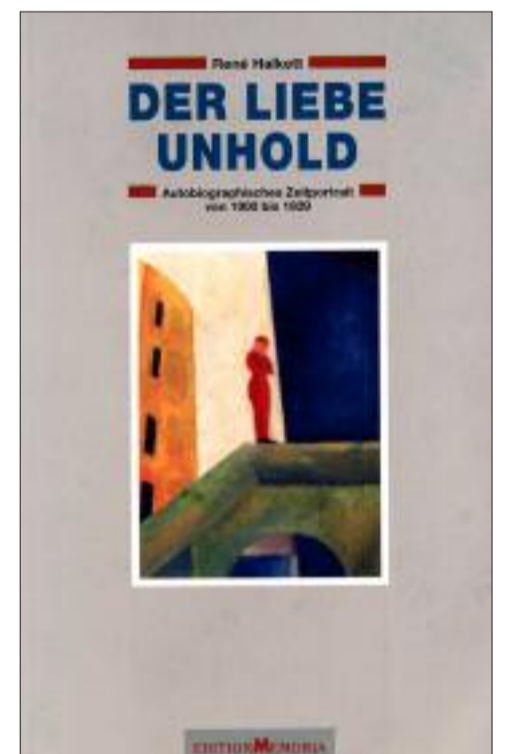
Daim hat zeitlebens Kunst gesammelt. Dabei entwickelte er ein großes Talent, unbekanntem Maler mit großer Zukunft zu entdecken. So begann er 1978 mit Publikationen über die sozialkritischen Maler Otto Rudolf Schatz und Franz Probst, deren Werke er eifrig sammelte und interpretierte. Heute verfügt Daim, der seine „Kunstabenteuer“ 1997 und 2005 in zwei großformatigen Bildbänden publizierte, über eine große Sammlung von Gegenwartskunst, zu der auch Werke von K.W. Diefenbach und Franz Moser gehören. Ein interessantes Buch, das auch einen tiefen Einblick auf das vorige Jahrhundert bietet.

P. N.

Peter Diem: *Wilfried Daim, Querdenker zwischen Rot und Schwarz*, edition Steinbauer, Wien, 2011.

MIT IRONIE UND CHARME GEGEN HITLERDEUTSCHLAND

René Halketts autobiografisches Zeitporträt „The Dear Monster“ ist über siebenzig Jahre nach der englischen Erstveröffentlichung unter dem Titel „Der liebe Unhold“ auf Deutsch erschienen. Der Autor, 1900 in Weimar als Albrecht Georg Friedrich Freiherr von Fritsch geboren, schrieb das Buch – eine aus autobiografischer Sicht geschriebene Schilderung Deutschlands – 1937 bis 1939 im englischen Exil. Die Pu-



blikation im Jahre 1939 war ein Versuch, die britischen LeserInnen vor Hitlerdeutschland und dem Antisemitismus zu warnen bzw. „den Engländern zu erklären, warum die Deutschen diesem seltsamen Herrn Hitler so begeistert zustimmten und wie es dazu kommen konnte, dass die Nazi-partei sich auf eine so breite Zustimmung stützen konnte“. Gemeint ist in diesem Sinne mit dem Unhold, dem Monster, nicht der Autor selbst, sondern Deutschland.

Seine Lebensgeschichte beginnt er mit einer Anekdote: Die standesgemäße Wiege für den erstgeborenen Sohn verschwand ebenso wie die frisch gestärkte Säuglingswäsche, und so musste der Stammhalter mit Servietten und einem normalen Wäschekorb vorlieb nehmen. Sehr detailliert berichtet der Autor über Weimar, das sich für ihn kulissenhaft wie ein Theaterstück präsentierte. Ein prägendes Erlebnis in seiner Jugend war die Begegnung mit den Wandervögeln, die unkonventionell mit offenen Hemden und kurzen Hosen im Wald nahe dem väterlichen Anwesen zelteten. Wie viele Jugendliche fühlte er sich zu der Gruppierung hingezogen. Um ihm diese Allüren auszutreiben, steckte ihn der Vater ins Internat und anschließend in eine Kadettenan-

eine Weltumsegelung und ließ sich zum Piloten ausbilden.

Halkett wurde schon in seiner Schulzeit mit Antisemitismus konfrontiert und erlebte Deutschlands Weg in den Faschismus ganz unmittelbar. Um dem Bevorstehenden zu entgehen, versuchte er nach dem Reichstagsbrand auf Ibiza Fuß zu fassen und reiste 1936 nach England aus. Dort war er für das britische Militär in der Propaganda gegen Nazi-Deutschland tätig und 1945/47 Übersetzer bei den Kriegsverbrecherprozessen in Nürnberg. Anschließend arbeitete er in der deutschsprachigen Abteilung der BBC. 1946 nahm Halkett die britische Staatsbürgerschaft an und lebte in Cornwall als Maler – das Buchcover zeigt einen Ausschnitt aus einem Gemälde Halketts. Das adelige Multitalent aus Weimar starb 1983 in Camelford.

Ein detailliertes Zeit- sowie Selbstporträt, das nach viel zu langer Zeit endlich der deutschsprachigen LeserInnenschaft zugänglich gemacht worden ist. Ein Buch, das trotz seines Umfangs packend ist und nicht so leicht aus der Hand gelegt wird.

Petra M. Springer

Réné Halkett: „Der liebe Unhold“. Autobiografisches Zeitporträt von 1900 bis 1939. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Ursula C. Klimmer. Mit einem Vorwort von Diethart Kerbs. Edition Memoria, Hürth bei Köln 2011, 488 Seiten, 36 Euro

WAS BLEIBT VON DER SHOAH?

Auf Initiative von Amcha Österreich entstand ein interessanter Sammelband, der unterschiedliche Beiträge zum Thema „Was bleibt von der Shoah?“ zusammenfasst. Amcha ist das Nationale Zentrum für Psychosoziale Unterstützung von Holocaust-Überlebenden und deren Familien in Israel und wurde 1987 von drei Überlebenden gegründet. Als Selbsthilfeorganisation ist sie auf Unterstützungen angewiesen und es fanden sich Freunde von Amcha vor allem in den Niederlanden, in der Schweiz, in Deutschland und auch in Österreich. „Die Hauptaufgabe von Amcha Österreich war und ist Geld aufzubringen. Nicht immer sind unsere Bemühungen erfolgreich. Es gibt jedoch verlässliche Freunde mit offenen Händen“, so Maria Halmer in ihrem Text. Beiträge über Amcha in der Schweiz,



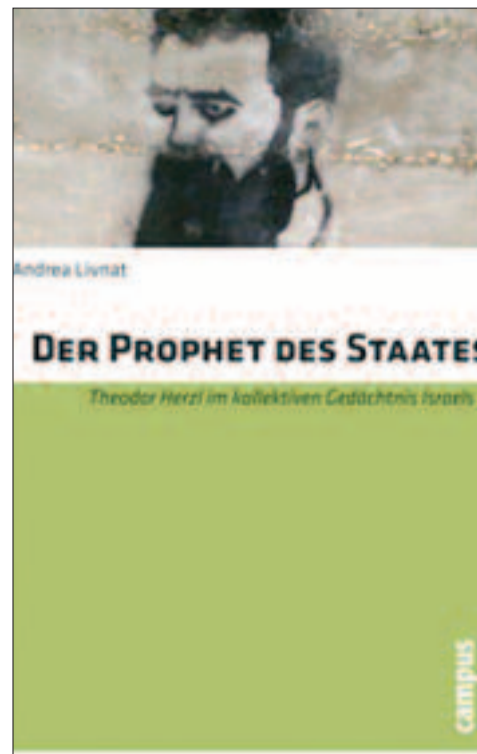
Deutschland, Österreich sowie Israel und Esra in Österreich geben Einsicht in deren Arbeit. Es wird in der Publikation den Fragen nachgegangen, wie wir heute mit Überlebenden des Holocaust umgehen und welche Bedeutung die Shoah für die kommenden Generationen haben wird. Noch geben einzelne Überlebende des Holocaust ein unmittelbares Zeugnis von der Shoah, aber es

wird eine Zeit ohne diese Zeitzeugen kommen. Ruth Klüger schreibt in der abgedruckten Festansprache, dass die Überlebenden der großen jüdischen Katastrophe des Zwanzigsten Jahrhunderts sozusagen ein Auslaufmodell darstellen. „Nur ganz wenige von uns gibt es noch und die wenigen, zu denen ich gehöre, waren damals Kinder.“ Was bleibt, sind beispielsweise die Gedenkstätten, auf die auch näher eingegangen wird, wie z. B. in „Auslandsgedekendienst“ von Martin Eichinger, worin das 12-monatige Alternativmodell zum Zivildienst aufgezeigt wird, im Rahmen dessen in Holocaustgedenkstätten und Museen gearbeitet wird. Ein ausführliches Verzeichnis listet die diversen Gedenkdienststellen im Ausland auf. Der Beitrag „Was hat es mit mir zu tun?“ behandelt das Vermittlungskonzept an der Gedenkstätte Mauthausen. Nathan Kellermann, Projektleiter von Amcha Israel, geht in seinem Beitrag sehr eindringlich auf das Holocaust-Trauma in Israel ein, während sich Martin Auerbach mit den Erfahrungen von sehr alten Holocaustüberlebenden in der Psychotherapie auseinandersetzt. Anton Pelinka kommt in „Die Wahrnehmung der Shoah in Österreich“ zu einem österreichspezifischen Resümee des „Spät, aber doch...“: Spät, aber doch wurden in Gemeinden Mahnmale errichtet, die an die Shoah erinnern; spät, aber doch ist die Mitverantwortung Österreichs an der Shoah „Bestandteil des herrschenden politischen Narrativs geworden“... Brigitte Bailer geht in „Die Leugnung des Holocaust – ein Instrument neonazistischer und antizionistischer Politik“ auf Argumentationsweise sowie Methoden der Holocaustleugner und präzise auf die Holocaustleugnung in Österreich ein.

Ein sehr empfehlenswerter und vielschichtiger Sammelband zu einem bedeutenden Themenkomplex, in dem versucht wird, erste Antworten zu initiieren und Wege aufzuzeigen.

Helene Maier

Maria Halmer, Anton Pelinka, Karl Sem-



DER PROPHET DES STAATES ISRAEL

Dr. Andrea Livnat leitende Redakteurin des deutsch-jüdischen Internetportals haGalil.com hat ihre gründliche und kritische Arbeit über „Theodor Herzl im kollektiven Gedächtnis Israels“ publiziert.

Sie beginnt mit dem Ableben Herzls 1904 und schildert wie der Begründer des politischen Zionismus bereits zu Lebzeiten zur Legende wurde. Und wie das so passiert, gibt es eine Reihe von Israelis, die die Verkitschung von Herzl zum Anlass nehmen, den Zionismus lächerlich zu machen. Um das zu verdeutlichen, stellt sie ein Zitat von Tom Segev an den Beginn ihres Buches mit der Aufnahme des „ziemlich grotesk“ wirkenden Herzl.

Das Buch endet mit dem Foto eines Graffiti: Seit Sommer 2007 sind in Tel Aviv und Jerusalem Graffiti von Herzl zu se-

hen. Sie verweisen den Betrachter einerseits auf das übliche Gedenken, indem sie seinen berühmten Satz „Wenn ihr wollt ist es kein Märchen“ aufgreifen, andererseits weisen sie auf die verpassten Chancen durch eine Abwandlung im Text hin: „Lo rozim, lo zarich...“ die sie so übersetzt „Wenn ihr nicht wollt, müsst ihr nicht“. Die genauere Übersetzung lautet „wollen nicht, brauchen nicht“. Diejenigen, die das an Wände schmieren, würden vielleicht lieber dhimmi sein, d.h. als Schutzbefohlene unter arabischer Herrschaft leben, doch die Mehrheit der Juden Israels möchte festhalten am jüdischen und demokratischen Staat.

Livnat weist eine im Feuilleton oft wiederholte Behauptung zurück, Herzl wäre lediglich wegen der Verurteilung von Dreyfus zum Verfechter des Zionismus geworden. Wer Herzls Tagebuch gelesen hat, weiß wie sehr er schockiert war vom großen Wahlerfolg von Dr. Karl Lueger.

Theodor Herzl hat den jüdischen Staat vorausgesagt und tatsächlich haben Zionisten die einzig erfolgreiche Revolution des 20. Jahrhunderts durchgeführt. Livnat erkennt an, dass die israelische Gesellschaft „aus revolutionären Ideen und Aktivitäten hervorgegangen ist“ und „die nationale Identität unter großen Schwierigkeiten“ geformt wurde.

Die Autorin schildert im ersten Teil ihres Buches wie Herzl vor 1948 wahrgenommen wurde, wie sich alle zionistischen Richtungen auf ihn beriefen. Im zweiten Teil wird Herzls Platz im vielschichtigen kollektiven Gedächtnis Israels im Detail geschildert.

Der Schlussfolgerung des Buches stimmt der Rezensent vollinhaltlich zu: „Es liegt an der Gesellschaft selbst, wohin sie sich in den Diskussionen um die Zukunft des Staates leiten läßt. Herzl kann dafür noch immer eine inspirierende Quelle sein.“

Karl Pfeifer



Die Nachmittagsvorstellung“ beinhaltet neun Geschichten über das Leben in Israel, Geschichten von Kindern, Frauen und Männern, denen Kenaz' wohlwollende, leicht ironische Aufmerksamkeit eine besondere Eindringlichkeit verleiht, Geschichten, bei denen der Abgrund dicht unter der scheinbar harmlosen Oberfläche lauert und die sich dem Leser nachhaltig einprägen. Eine private Filmvorführung in der Vorstadt kommt wegen zahlreicher Hindernisse und skurriler Ereignisse nie über den Vorspann hinaus, was der Eingeladene besonders ärgerlich findet, da es sich um einen Pornostreifen handeln

soll. Ein Nachbar beschwert sich beim Hausbeirat über die Wohnung mit Eingang zum Hof, weil der Briefkasten schon überquillt: Der Mieter dort könnte verschwunden oder gar tot sein, da müsse man doch etwas unternehmen. Zu einem Fest in einer neuen Wohnung erscheinen lauter Leute, die sich untereinander nicht kennen und auf jemanden warten, der aber nicht kommt; stattdessen liegt eine Leiche im WC ...

Jehoshua Kenaz: Die Nachmittagsvorstellung, Luchterhand Literaturverlag,



München 2011, 272 Seiten 19,60 Euro

Die Anthologie versammelt Geschichten rund um jüdische Festtage. Viele der Erzählungen aus den USA, Deutschland, Kanada, Israel, Südafrika und Osteuropa erscheinen erstmals in deutscher Übersetzung. Pessach, Rosch Haschana und Jom Kippur - Geschichten rund ums jüdische Jahr, in denen sich das Wunder, der Witz und Aberwitz, die Paradoxie jüdischen Lebens spiegeln. Wer sich für die ewig rätselhafte Frage nach dem jüdischen Wie und Was gegenwärtigen (Diaspora-) Daseins interessiert, wer sich fragt, was jüdische Tradition mit aufgeklärtem Denken zu tun haben kann und was daran komisch ist (oder auch nicht), wird in diesem Kompendium ein paar überraschende Antworten finden.

Nicht ganz kosher. Storys für die Feiertage. Herausgegeben und mit einer Nachbemerkung von Patricia Reimann, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 2011, 304 Seiten, 10,20 Euro.

Israel. Land der Heiligen, Kleinod religiöser Fanatiker, Zentrum politischer Diskussionen. Es ist ein Land, das die Massen spaltet – und seit kurzem das neue Zuhause

von Katharina Höftmann. Hier lebt sie mit ihrem israelischen Freund, lernt Hebräisch und arbeitet als Journalistin. Und sie wundert sich, wie man plötzlich zur deutschen Fußballexpertin



mutiert, warum sie in Israel vermutlich den Kältetod sterben wird und wieso die Israelis immer in Gruppen auftreten. Und natürlich ringt sie immer wieder mit der israelischen Mischpoke ihres „wunderbaren Lebensbegleiters“. Ihre Geschichten bilden ein buntes Potpourri vom Alltag im Holy Land: bissig und ironisch, süffisant und melancholisch – aber immer mit einem liebevollen Blick auf das Land und seine Leute.

*Aus dem unendlichen, weiten Meer
Meiner Erinnerungen,
Jahr und Jahr, Tag für Tag,
Im Laufe meines langen, langen Lebens
Gesammelt,
Wähle ich einen Brocken.
Ich rufe ihn
Und warte.[...]*

*Über Felsen, Flüsse, durch Wälder,
über Hindernisse, fast unüberwindliche,
von Raum und Zeit des Gedächtnisses,
babnt sich dieser Brocken eines
Erlebnisses, seinen Weg ins Bewusstsein.
Ich nehme ihn in die Hand
Und bringe ihn ans Licht...
So entsteht eine Geschichte...*



Hedwig Brenner und ihr Sohn Michael Brenner, Wien 2011

Foto © Eva Brenner

DIE DOYENNE DER CZERNOWITZER DIASPORA-LITERATUR LEGT EIN NEUES BUCH VOR

Mitte 2011 erschien Hedwigs Brennens neues Buch im Hartung-Gorre Verlag, Konstanz – eine beachtliche Sammlung von Erinnerungen, Gedichten, Kurzgeschichten und Lebensberichte aus ihrer eigenen Feder und Lyrik, Texte sowie Interviews von ihrem vor 12 Jahren verstorbenen Mann Gottfried Brenner (1913-1998). Es ist das achte Buch (seit 1998) in einer rasanten Folge von Publikationen, die berührende persönliche Rückblicke, Rückblenden und kulturkritische Betrachtungen einer osteuropäischen Jüdin aus Czernowitz vorlegen, wobei die fast 94-jährige Autorin, ehem. Physiotherapeutin, Kunsthistorikerin, Netzwerkerin und Mentorin anderer Künstler und Wissenschaftler bis heute weltweit Lesungen veranstaltet, ihre Zeitzeugnisse mit einem heterogenen Publikum diskutiert, das von den Geschichten, die sie zu erzählen hat, wenig weiß; so geschehen zuletzt in Berlin, Dessau und Wien, wo sie u.a. auch Station bei uns im Experimentaltheater „Fleischerei“ machte (Juni 2011).

Hedwig Brenner wurde in Czernowitz, der Bukowina, 1918 geboren, ihr Vater, Dr. Adolf Langhaus, war Rechtsanwalt, die Mutter Friederike, geb. Feuerstein, Lehrerin. Nach Abschluss des Lyzeums 1936 war sie zuerst als Sekretärin tätig, dann begann sie ein Studium an der Juridischen Fakultät Czernowitz, danach der Kunstgeschichte in Wien und Genf. Studienabbruch im März 1938 und Rückkehr nach Czernowitz. 1939 heiratet sie den Ing. Gottfried Brenner und übersiedelt mit ihm nach Ploiesti. 1940 im Urlaub in Czernowitz durch die sowjetische Besetzung der Nordbukowina festgehalten und in Folge 1941-44 unter deutsch-rumänischer Herrschaft gettoisiert. 1945 kehrt sie mit dem Ehemann zurück ins rumänische Erdölgebiet. 1947 und 1950 Geburt der beiden Söhne. Studium der Krankenpflege, danach Ausbildung zur Physiotherapeutin im Spital Brincovencsc, Bukarest. Nach dem Diplom 25 Jahre in der 2. Poliklinik Ploiesti tätig. 1982 Auswanderung der Familie nach Israel, wohnhaft in Haifa. Zahlreiche Veröffentlichungen seit 1998, darunter Jüdische Frauen in der bildenden Kunst I-IV, Konstanz, Leas Fluch, 2005 und „Mein 20. Jahrhundert“, 2005/2006, und „Mein altes Czernowitz – Erinnerungen aus mehr als neun Jahrzehnten, 1918-2010“, Konstanz 2010, sowie Essays und Rezen-

sionen in deutschsprachigen Zeitschriften.

Gottfried Brenner kam 1913 in Czernowitz, damals Österreich, als Sohn von Dr. phil. Ephraim Brenner und Paula (geb. Kohn) zur Welt. 1914/18 Flucht mit den Eltern nach Wien, dann Lyzeum in Czernowitz. 1930-36 Studium der Elektrotechnik in Prag, Dipl. Ing. summa cum laude. Während des Studiums journalistische Tätigkeit Interview, Lyrik und Feuilletons in deutschsprachigen Zeitschriften sowie Malunterricht. 1936-39 Elektroingenieur in der Zementfabrik Putna, Bukowina. 1939 Heirat mit Hedwig Langhaus. 1941-44 in Czernowitz unter rumänischer und deutscher Besatzung, Getto und Zwangsarbeit. 1945 Emigration nach Rumänien und bis zur Pensionierung als Elektroingenieur in der Petroleumindustrie tätig. Ausreisegenehmigung 1982, Niederlassung in Haifa. Zahlreiche Veröffentlichungen von Gedichten, Essays, Feuilletons in Israel, Österreich, der Schweiz.

Freundschaft mit Hedi Brenner

Ich lernte Hedwig Brenner zufällig bei einer ihrer Lesungen im Wiener Literaturhaus 2006 kennen, kam auf sie zu, um das Gespräch der beeindruckenden damals über 85-jährigen Dame und wurde von ihr kurzerhand zu einem Gartenfest in ihr damaliges Wiener Domizil in Pötzleinsdorf, das Haus der Freundin Judith Porr-Kahlbeck, eingeladen – ein unvergesslicher Sommernachmittag im Beisein von Freunden, Künstlern, Wissenschaftlern und ZeitzeugInnen. Judith Kahlbeck starb nur wenige Jahre später und Hedwig Brenner hat ihr in ihrem neuen Buch einen Text voll nachgetragener Liebe zugeeignet.

In der Folge besuchte ich Hedwig Brenner zusammen mit Peter Kreisky, der sich ebenfalls mit ihr anfreundete, in ihrer bescheidenen Wohnung am Karmel-Berg über Haifa, die von der Historikerin Siglinde Bolbecher liebevoll als „Weltfabrik“ auf der Silverstreet bezeichnet wurde. Hier lebt und arbeitet Hedwig Brenner inmitten einer umfangreichen Bibliothek in vielen Sprachen, hier empfängt sie Gäste und korrespondiert mit der Außenwelt. Uns ist in über sechs Jahren diese kleine Einwanderer-Wohnung zum Zentrum und Angelpunkt mehrerer Israelreisen geworden, wobei Hedwig Kontakte legte, als Mentorin unsere

REPLIK VON EVA BRENNER

kultur-politischen Austauschprojekte unterstützte und uns im Gegenzug mehrmals in Wien besuchte, wo sie einige Lesungen aus ihren Büchern an unserem Experimentaltheater „Fleischerei“ präsentierte (u.a. „Jüdische Frauen in der bildenden Kunst“ und „Mein altes Czernowitz“).

Zum Andenken und Nachdenken

Das Buch ist einerseits eine Hommage an den Elektroingenieur, Lyriker, Feuilletonisten und Maler Gottfried Brenner – im Band sind eine Reihe seiner neu-sachlichen Gemälde abgebildet, ergänzt von Malereien des älteren Sohnes Paul Brenner, der ebenfalls in Haifa lebt und sich nach seiner Pensionierung als Ingenieur der Malerei verschrieben hat. Es ist auch eine andere Art der biografischen Geschichtsschreibung – eigensinnig fragmentarisch und assoziativ reiht sich eine lose Folge von Erinnerungen aus ihrer Czernowitzer Zeit, dem Getto und den Jahren der nationalsozialistischen Verfolgung, der beide entkamen, der Flucht und lang ersehnten Einwanderung nach Israel – viele Jahre hatte das Ehepaar Brenner auf die Emigration aus Rumänien im Jahr 1982 warten müssen, ihre Probleme mit der Integration in die neue Kultur und Gesellschaft sowie Betrachtungen der Entwicklung Israels seit den 80er Jahren.

Der erste Teil ist den Texten Hedwigs gewidmet, im zweiten versammelt sie sorgsam aufbewahrte Gedichte und Interviews – z. B. das beeindruckende Gespräch mit dem Schriftsteller Max Brod im Jahr 1934 in Prag – eine Unterhaltung über aktuelle Politik, das Judentum und Palästina von Gottfried Brenner.

Während Hedwigs humorvoll-erdige Gedichte Szenen des Alltags, Aphorismen und Allegorien, Erinnerungen an Freunde wie Judith Kahlbeck oder ein Klassentreffen ihrer Leidensgenossinnen aus Czernowitzer Tagen umkreisen, schlagen jene von Gottfried einen nachdenklich-melancholischen Ton an, sind durchdrungen von existentiellen Betrachtungen über Liebe, Leben, Tod, Alter und Landschaften, wobei diese den vielen Landschaftsmalereien gegenüberstehen, sie zu kommentieren oder ergänzen scheinen.

Der schmale Band, so disparat es in Bezug auf seine Quellen erscheint, spannt nicht nur den Bogen von über 80 Jahren,

beginnend mit der Czernowitzer Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg bis zur unmittelbaren Gegenwart des heutigen Israel, es gelingt Hedwig Brenner ein Gefühl der Zeit zu vermitteln ohne eine übliche biografische Geschichte zu schreiben. Im Gegenteil: Über die fragmentarische Struktur wird fraktal gebrochen erst Geschichte lebendig! Die Textmontage aus Liebes- und Naturgedichten, Erlebnissen, Lebensweisheiten und Kurzgeschichten – versetzt mit Fotos, Bildern und Faksimiles von Zeitdokumenten – lädt den Leser ein, die Lücken zu füllen mit zu fantasieren, Zusammenhänge und Querverbindungen selbst herzustellen, sich somit sein/ihr eigenes Bild zu machen.

Ewiger Frieden?

Angesichts der Katastrophen zum Trotz, denen Hedwig und Gottfried Brenner nur mit Mühe entgingen, entwerfen sie mosaikhafte Lebensbilder der Krisen und Verwerfungen des 20. Jahrhunderts, vor allem aber des Mutes, der Zuversicht und der Überwindung. Ihr Blick ist ein fast versöhnlicher auf das nun ferne 20. Jahrhundert, wobei Gottfrieds Erinnerungen trotz humanistischem Fundament eine deutlich dunklere Färbung aufweisen. Dennoch, beider Texte sind getragen von Sehnsucht, Hoffnung, ja Zuversicht auf das Anbrechen einer bald zu erwartenden weltweiten Friedenszeit – für Menschen aller Rassen und Klassen, auch für die Juden! Man ist versucht, diese Rückblenden als zu idealistisch und den Brennenschen Blick als in ein allzu rosarotes Licht getaucht zu empfinden. Den dunklen Grundtönen ungeachtet übergeht gerade Gottfried die Kriege und prekären Entwicklungen Israels in den letzten Jahrzehnten, stimmt stattdessen den utopischen Gesang des Friedens an und zeichnet damit ein Bild, wie es wohl die Zeit der Einwanderung widerspiegelt, die heutige Realität aber wenig bis kaum erfasst.

Jedoch gerade in dieser Hinsicht ist das kleine aber feine Büchlein von Hedwig Brenner so wertvoll, legt es doch Zeugnis ab vom Spirit dessen, was der zionistische „Traum“ einmal gewesen sein muss, welche Opfer viele Einwanderer betrachten, bis sie ins „Gelobte Land“ kamen und mit welchen messianischen Hoffnungen sie diese Brüche und diesen Wieder/Aufbau der „jüdischen Nation“ ausstatteten. In diesem Kontext sind Hedwig Brennens gesammelte Zeitdokumente aus einer Ära, die nun zweifellos der Vergangenheit angehört. Sind wir heute dem von Gottfried Brenner beschworenen Frieden näher gekommen oder ferner denn je? ...

Es ist zu hoffen, dass sich in Hedwig Brennens unendlichem Archiv weitere Texte und Zeitdokumente finden, die demnach das Licht der Welt erblicken. Ihrer enormen Produktivität zufolge ist sie bestimmt schon an der Arbeit für ihr nächstes Buch ...

Jahreszeiten

*Düfte Gan-Edens
Blumen, welch' Pracht
Kinder die lachen,
Frühling in Israel.*

*Bleierner Himmel,
Glühende Steine,
Brühwarmer Atem
Sommer in Israel.*

*Heulende Winde,
Peitschende Wogen,
Feiern und Fasten,
Herbst in Israel.*

*Grünsatte Felder,
Wachsende Häuser,
Sprießende Wälder,
Regen, welch' Wunder.
Winter in Israel.*

*Reicht uns die Hände,
Alle sind Brüder,
Lasset uns bauen
In ewigem Frieden*

DER LETZTE JUDE VON DROHOBYTSCH



Paul Rosdy

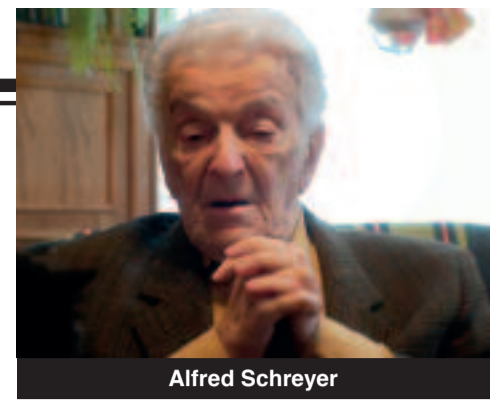
Der Wiener Dokumentarfilmer Paul Rosdy hat mit dem fast 90-jährigen Musiker Alfred Schreyer einen feinen Film gedreht. Schreyer wurde aus seiner Heimatstadt Drohobytsch, damals Polen, von den Nationalsozialisten vertrieben und kam 1942 in ein Zwangsarbeitslager. Da war er gerade 20 Jahre alt.

Nach dem Krieg zog er wieder nach Drohobytsch, auch wenn sein Elternhaus für ihn verloren war. Als die Nationalsozialisten Polen besetzten, begann für die Familie Schreyer eine lange Odyssee, die für die Eltern mit dem Tod endete. 1944 kam der junge Alfred Schreyer in der Hölle an, im KZ Krakau-Plaszow, „doch diese Hölle war nur die Vorhölle, verglichen mit dem, was noch kommen sollte“. Dennoch, nach allem, was noch gekommen ist, konnte und wollte der junge Mann nach Kriegsende nicht nach Argentinien auswandern. „Ich hätte da in einem Lager drei Monate warten müssen, weil ich die Adresse meines Onkels, zu dem ich reisen wollte, nicht kannte. Die Lager aber hatte ich bis da her. Nein, da blieb ich lieber da.“ Schreyer blieb in Europa und wurde 1946 „repatriert“, ging zurück nach Drohobytsch, inzwischen eine russische Stadt. Wo er noch heute – inzwischen gehört die Stadt zur Ukraine – lebt, als „Letzter Jude von Drohobytsch“, der vor dem 2. Weltkrieg geboren war.

Die Geschichte seines Lebens ist eng mit der wechselhaften Geschichte der Stadt, die bis 1918 Teil des österreichischen Kronlandes Königreich Galizien war, verbunden. Dass Alfred Schreyer den Holocaust überlebt hat, ist seinem ungebrochenen Optimismus, seinem unverwundlichen Humor und auch der Liebe zur Musik zu verdanken. Schon im Arbeitslager Taucha, wohin er nach einem Aufenthalt in Buchenwald, wo er nach der Reise von Lager zu Lager landete, hat er am Abend den Männern vorgesungen, „Wien, Wien nur du allein“ und manchmal ein polnisches Liebes- oder Wiegenlied. Deutsch hat er nie richtig gelernt, doch er spricht es ausgezeichnet. Musikalische Menschen hören gut und Alfred Schreyer kann auch gut zuhören. Gut erzählen, ohne Sentiment, dafür mit einer Prise Humor und immer gerade heraus, kann Alfred Schreyer auch. Das hat Filmregisseur Paul Rosdy genutzt. Er hat den alten Herrn in seiner Wohnung in Drohobytsch besucht, ist mit ihm durch die Stadtteile gewandert, wo Schreyer seine Kindheit und Jugend verbracht hat und ließ sich zuletzt in den Wald von Bronitzka führen, wo mehr als 11.000 Juden und Jüdinnen, darunter auch Alfred Schreyers Mutter, ermordet worden sind. „Da bekommt die Hölle ein Gesicht“, sagt Rosdy und das spürt man auch im Kino. Auch Alfred Schreyer ist erschüttert, doch er vergisst niemals, das Positive zu erwähnen: „Es gibt viele Wälder im Osten Europas, wo Juden erschossen wurden, aber in diesem wird, wie kaum anderswo, die Hölle im Heute so eindringlich sichtbar. Dies ist Wilhelm Tepper aus Israel zu verdanken,

der nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion dort Grabplatten errichten ließ.“ Und dann singt er das selbst komponierte Lied, vom „Wald von Bronitzka.“ Rosdy, dessen Frau Ivanna ebenfalls aus Drohobytsch stammt, wollte ursprünglich einen Film über den Goldtausch, in dem die Stadt, eine saubere, wohlhabende, multikulturelle Villenstadt gegen Ende des 19. Jahrhundert schwebte, drehen. Friedlich lebten die Menschen allerdings auch damals nicht miteinander. Ukrainer wollten die Polen nicht, die Mehrheit der Polen fühlte sich überlegen und alle wollten die Juden, die in der harten Arbeit in den Ölschächten nachgingen, los werden. Dieser Zeit wollte Rosdy nachspüren, doch dann traf er den Sohn eines Chemikers und einer Pharmazeutin, der den Weltkrieg und den Völker-

eine stringente Dramaturgie. Er ließ dem Gespräch und den Wegen Schreyers ihren Lauf, besorgte den Schnitt des reichen Filmmaterials selbst. Rosdys Film ist eine lebendige Erzählung, die der Protagonist, Alfred Schreyer, mit seinem klaren Urteil und seinem reichen Erinnerungsschatz, zu einem wirklichen Erlebnis erhebt. Er erzählt nicht nur von den schrecklichen Zeiten, er erinnert sich immer wieder auch an gute Zeiten. Zum Beispiel jene im Kinofoyer-Orchester. Diese mit Leidenschaft vorgetragenen Erinnerungen haben Rosdys kulturhistorisches Interesse geweckt: „Das war ein sowjetisches Phänomen, eine in der Kinokultur einzigartige Erscheinung. Für Unterhaltungskonzerte vor Filmbeginn wurden vor den Kinosälen eigene Foyers gebaut, in Lemberg gab es



Alfred Schreyer

ehemaligen Sowjetunion und ich jetzt auch. Ich bin Alfred Schreyer dafür sehr dankbar.“

Rosdy, der schon mit Dokumentationen wie „Neue Welt“ (2005) oder „Zuflucht in Shanghai“ (1998) sein Interesse an der unmittelbaren Vergangenheit gezeigt hat, hält es für sehr wichtig, durch den Blick „auf das, was hier geschehen ist, was ich aber nicht erlebt habe und hoffentlich auch nie erleben muss, besser zu begreifen. Ich halte es auch für sehr wichtig, sich mit der Geschichte und den Menschen der Nachbarländer zu beschäftigen, die Literatur zu lesen, Sprachen zu lernen“. Deshalb hat er (natürlich) auch alle Werke von Bruno Schulz gelesen, dem polnisch-jüdischen Dichter aus Drohobytsch, bei dem Alfred Schreyer im Werkunterricht war.

Neugierde und Aufgeschlossenheit sind Hauptantriebskräfte für Rosdys Filme. Sein Rezept für den Zugang zu den Menschen ist „einfach“: „Ich interessiere mich. Wenn Sie sich für Menschen interessieren, wirklich zuhören, dann erzählen sie auch gerne.“

Paul Rosdy ist in Wien geboren und aufgewachsen. Sein Vater, geborener Ungar wie auch die Mutter, war Historiker und nach der Emigration Journalist in Österreich. „Er hat



Vorkriegs-Drohobytsch



Alfred und Ludmila Schreyer

mord überlebt hat und trotz allem immer noch singt und auf seiner Geige spielt, und vergab das Porträt einer Stadt zugunsten des Porträts eines Menschen. Schon als Bub hatte Alfred Freude am Cellounterricht. Sein erstes Geld verdiente er im Vokalquartett bei den Kulturbrigaden. Die Musik sollte ihn ein Leben lang begleiten, ja am Leben halten. Davon und von der Ermordung seiner Eltern, von Glück und Zufall, dem eigenen Tod entkommen zu sein und von der unzerbrechlichen Treue und Liebe zur Heimat erzählt Alfred Schreyer plastisch und lebhaft. Regisseur Rosdy hat nichts abgesprochen, nichts inszeniert oder arrangiert. Reinhard Jud sorgte für

vier, in Drohobytsch zwei. Das letzte Konzert fand dort 1963 statt.“ Alfred Schreyer scheint Paul Rosdy mit seiner Begeisterung für das Kinofoyer-Orchester, wo er als Sänger und Geiger Furore gemacht hat, angesteckt zu haben. „Für mich ist das Kinofoyer-Orchester ein Traum, von dem ich nie träumen konnte, denn zum Beispiel in Wien gab es vor den Filmvorführungen eher langweilige Modeschauen. Ich erinnere mich an meine Jugend, wo fast alles, was man mit der Sowjetunion in Verbindung brachte, schlecht gemacht worden ist. Doch im Kinofoyer, da gab es Romantik, wenn das Orchester spielte. Davon träumen heute noch viele ältere Leute in der

aber sehr viel unter einem Pseudonym geschrieben, denn wir hatten ja noch Verwandte in Ungarn und das hätte bei der kritischen Haltung meines Vaters gefährlich werden können.“ Zunächst war Paul in der Tourismusbranche tätig und bereiste in den 1980er Jahren für American Express die Welt: Sowjetunion, China, USA. Danach übersiedelte er nach Vancouver, wo er einen Filmlehrgang abgeschlossen hat. „You Don't Look for Street Signs When You're in a Jungle“ ist der Titel seines Debütfilms. Auch das Drehbuch für einen Spielfilm ist bereits fertig. Doch für „Emir & Merima“, einer freien Weitererzählung einer mündlich überlieferten Ballade aus Bosnien & Herzegowina, hat Rosdy noch kein Geld bekommen. „So ein Spielfilm kostet gleich um ein paar Nullen mehr als eine Doku. Das ist mit Eigenmittel nicht mehr zu leisten. Ideen allein sind in diesem Geschäft, wo der Markt überschwemmt ist, aber die Möglichkeiten des Abspielens immer geringer werden, zu wenig. Man muss nicht nur Können und Interesse haben, sondern auch die Möglichkeiten. Ich muss ja auch davon leben.“

So ist die Rosdy-Film KG quasi ein Ein-Mann-Betrieb. Buch, Regie, Ton, Schnitt und Produktion des Films „Der letzte Jude von Drohobytsch“ lagen in Paul Rosdys schmalen Händen; Ehefrau Ivanna arbeitete als Produktionsassistentin und Übersetzerin.

Vielleicht sind es Alfred Schreyers begeisterte Berichte über seine Tätigkeit im Kinofoyer-Orchester, die Paul Rosdys Interesse am Kino und den Kinos entflammt haben. „Kinos, die es nicht mehr

EIN FROHES PESSACH-FEST

wünschen wir allen Kunden
und Freunden unseres Hauses

Mitten im Leben.
www.bawagpsk.com



WAS TUN SIE DA IN ... WIEN?

„Was tun Sie da in ... Wien?“ fragt Else Lasker-Schüler Karl Kraus in einem auf den 20. April 1912 datierten Brief. Fast auf den Tag genau 100 Jahre später, vom 10. bis 15. April, findet unter diesem Titel das XVIII. Else-Lasker-Schüler-FORUM statt. In dessen Rahmen wird es bereits die zweite österreichische Erstaufführung der 1945 in Jerusalem verstorbenen Dichterin in diesem Jahr geben: Eröffnet wird das Forum mit der szenischen Lesung von Verscheucht durch Topsy Küppers und Dagmar Schwarz. Unter der Schirmherrschaft seiner Exzellenz, Botschafter Aviv Shir-On, wird es an der „Freien Bühne Wieden“ und im Studio des „Theater Akzent“ neben Vorträgen, Diskussionen und Lesungen auch Konzerte und eine Ausstellung mit Bildern Lasker-Schülers geben.

Einen emotionalen Höhepunkt werden die Besuche von Georg Stefan Troller, Alfred Grosser, Dr. Hazel Rosenstrach und Greta Klingsberg an ihren ehemaligen Schulen bilden. Neben ihnen referieren und diskutieren unter anderem die Schriftstellerin Eva Menasse, der Regisseur Dr. Michael Verhoeven und



Dr. Wolfgang Neugebauer, der über zwanzig Jahre Leiter des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes war.

Hajo Jahn, Gründer und Vorsitzender der Else-Lasker-Schüler-Gesellschaft, der Ausrichter des Forums, war bereits Anfang Februar in Wien, um im Rahmenprogramm der österreichischen Erstaufführung von *Ich und Ich* einen Vortrag über Else Lasker-Schüler zu halten. Ihr in den Jahren 1940 bis '41 im Jerusalemer Exil entstandenes letztes Bühnenwerk fand bisher vergleichsweise wenig Beachtung. Überraschen kann das nicht, war das Werk doch lange Zeit unter Verschluss. Zwar organisierte Else Lasker-Schüler für eingeladene Gäste zwei Lesungen ihrer *theatralischen Tragödie*, veröffentlichte sie aber zu Lebzeiten nicht. Einer, der zu diesen Vorträgen eingeladen war, war der Publizist Erich Gottgetreu. In der Zeit Nr.6/Jg.24 schreibt er, dass in ihren Jerusalemer Jahren viele Else Lasker-Schüler für geistesgestört hielten, selbst Max Brod eine regelrechte „Furcht“ vor ihr empfand. Dessen Intimus Kafka konnte ihre Werke nie leiden, das Verhältnis zu seinem Protegé Werfel war mal von gegenseitiger Bewunderung geprägt, mal von Ableh-

nung. Als 1960 die erste Gesamtausgabe der Werke Lasker-Schülers herausgegeben werden sollte, entbrannte Streit darüber, ob die Veröffentlichung von *Ich und Ich* ihrem Ruf zuträglich sei, oder ob es sich um ein Fragment einer Dichterin handle, über die die „geistige Nacht“ bereits herein gebrochen war. Besonders der Schauspieler, Else-Lasker-Schüler-Freund und -Herausgeber Ernst Ginsberg setzte sich damals gegen eine Veröffentlichung ein. Schließlich bat Werner Kraft, textkritischer Mitarbeiter der Gesamtausgabe, Martin Buber um einen Schlichtungsspruch. Dieser empfahl den Text in Auszügen zu veröffentlichen. Nachdem der damals noch völlig unbekannt

Klaus Völker, später unter anderem langjähriger Leiter des Stückemarkts des Berliner Theatertreffens und Rektor der Ernst Busch Schauspielerschule, durch den Abdruck der Auszüge im „Hortulus“ auf *Ich und Ich* aufmerksam wurde, bewarb er sich mit seiner Studentenbühne A 18 um die Aufführungsrechte, Nachlassverwalter Manfred Sturmman genehmigte jedoch nur eine Lesung. Einer jener Men-

schen, die sich am herausragendsten um *Ich und Ich* bemüht haben, ist Michael Gruner. Der Regisseur der Erstaufführung inszenierte am Theater „Nestroyhof/Hamakom“ das Werk nach 1990 am Staatstheater Stuttgart und der Uraufführung 1979 am Düsseldorfer Schauspielhaus bereits zum dritten Mal.

Eng an den Goeth'schen Faust angelehnt, führt die Dichterin selbst durch das Stück, beginnend bei ihrer Version des Vorspiels auf dem Theater. Das Publikum direkt ansprechend, Zurufe aus dem Zuschauerraum diktierend, verwischt sie behände die Grenze zwischen Publikum und Bühne, ohne in die Gefahr zu geraten sie zu verletzen. Denn sie spielt nicht nur mit der alten Idee des Theaters im Theater, sondern macht das Theater selbst zum Inhalt. Max Reinhardt lässt sie zur Inszenierung ihres Werkes aus Hollywood einfliegen, Mephisto seine Strichvorschläge ablehnen.

Ich und Ich ist nicht nur ein zynisch buntes Schauspiel. Es ist auch eine scharfe Analyse der Ichspaltung. *Ich und Ich*, das sind Faust und Mephisto, Mord und Mordlust, Theater und Dichtung, Marie und Else, P h a n t a s i e und Wirklichkeit, Heinrich und Wolfgang, Schwarz und Weiß.

Wie Else Lasker-Schüler in *Arthur Aronymus und seine Väter* den Holocaust vorhersah: „Der Hexenglauben ist aufstanden. Aus dem Schutt der Jahrhunderte. Die Flamme wird unsere unschuldigen jüdischen Schwestern verzehren“ –, lässt sie in *Ich und Ich* das Dritte Reich untergehen. Von der Höllenfahrt zur Auferstehung, zynisch und zuweilen mit dem grauenhaften Reim des Kindes – oder der alten Frau –, verspinnt sie Goethe und eigene Gedichte mit Korpsliedern und NS-Propaganda. Mit Sicherheit nicht der Text einer Verwirrten, sondern der einer großen Dichterin und Avantgardistin, die in ihrer Jugend den Expressionismus vorantrieb und mit ihrem späten Werk *Ich und Ich*, wenn auch noch in dramatischen Traditionen verhaftet, in vir-

Wien, 10.–15. April 2012 XVIII. Else Lasker-Schüler-FORUM „Was tun Sie in ... Wien?“ (Else Lasker-Schüler am 20. April 1912 an Karl Kraus)

Schirmherr: Aviv Shir-On, Botschafter des Staates Israel in Österreich

Freie Bühne Wieden (FBW)		
Wiedner Hauptstraße 50 b		
10.04.2012 Dienstag	18.00 h	Ausstellung: Poetin der Zeichenfäden: Else Lasker-Schüler-Bilder Ernst Jandl trifft auf Else Lasker-Schüler. Sprach-Musik-Collagen, Herbert Mitschke. Performance auf Acryl: Ulle Hees, Herbert Mitschke, Cwerfids.
	20.00 h	FORUMSERÖFFNUNG: „Verscheucht“ – (Else Lasker-Schüler). Von Gerold Theobalt. Szenische Lesung mit Theresa Affolter und Dagmar Schwarz in österreichischer Erstaufführung; Herbert Mitschke (Saxophon) / Arose-Quartett (Erich W. Kompa-Komposition). Matthias Buth rezitiert J.W. Goethes Gedichte.
Theater Akzent		
Theaterstrasse 15-16		
11.04.2012 Mittwoch	10.00-10.30 h	„Eil ins Zentrum! Eine unerledigte Aufgabe“. Hajo Jahn, Wuppertal (Vorsitzender ELS-Gesellschaft).
	10.30-11.15 h	Lichtbilder/Vortrag „Jagd auf die Moderne. Verbotene Kunst im Dritten Reich“. Judith Schleinwieser, M.A. <i>www.els-schueler.de</i>
	11.15-11.45 h	Präsentation des Virtuellen Zentrums. Soz.-Wiss. Ulrike Müller (ELS-Gesellschaft). „Main Club der roten Dichter“. Diskussion.
	14.30-15.15 h	„Versteh' Dada! Lerner“. Karl Kraus in Else Lasker-Schülers Briefen. Prof. Dr. Sigrid Baaschinger, USA (ELS-Biografie). Moderation Ulrike Müller.
	15.30-16.15 h	„Karl Kraus und die Frauen“. Richard Schuberth, Wien.
	16.30-18.30 h	„Aus Wien über die Schweiz in die Welt“. Historische Stoffführung auf den Spuren Wenor Eilantes. Martin Greylus, Zürich.
Theater Akzent		
12.04.2012 Donnerstag		
	18.00-18.45 h	„Fluchtpunkt Wien, Zürich, Zürich“. Deutschsprachige Autoren und Intellektuelle nach 1933 zwischen Österreich und der Schweiz. Martin Greylus / Zürich.
	11.00-11.45 h	„Jahresertrag erblickt?“ Dr. Hazel Rosenstrach, Wien/Berlin. Moderation Ulrike Müller.
	12.00-12.45 h	„Von Pfostenstrubben zum Kindertransport“. Wien 1938 – von New York aus. Christoph Haacker, Arno-Verlag Wien/Wuppertal, stellt Yankev Glatsky's jüdischen Jugendroman „Erel und Karl“ (1940) vor.
	14.30-15.15 h	„Vorsprechen und vorhängt“. Die Rolle der Minister. Am Beispiel von Erika Mitner“. Martin G. Petrowsky (Mittler-Gesellschaft / Wien).
	15.30-16.15 h	„Stacheldraht mit Todgeladen. Der erste Österreichische Profinenten-Transport ins KZ Dachau 1938“. Hon.-Prof. Dr. Wolfgang Neugebauer (Wien). Moderation Ulrike Müller.
	16.45-17.30 h	„Die Situation von verbotigen Musikern in Wien 1935-1941“. Dr. Primavera Driesen Gruber / ophelusnews (Wien).
FBW		
10.04.2012 Dienstag		
	20.00 h	„Audienz im Keren“ (über Anne Poltkowskaja). Von Gerold Theobalt (Wuppertal). Mit Deina Weber und Nikolaus Kinsky (beide Wien). Österreichische Erstaufführung.
Theater Akzent		
13.04.2012 Freitag		
	09.00-12.00 h	Zeitszeugen-Besuche in (ihren ehemaligen) Wiener Schulen. Mit Georg Stefan Troller (Paris), Alfred Grosser (Paris), Dr. Hazel Rosenstrach (Berlin/Wien), Greta Klingsberg (Jerusalem). Alternativ: Besuch des Dokumentationszentrums des österreichischen Widerstandes (DÖW).
	12.30-13.15 h	„Der Fall der Fäule – Gualter Klint und Maria Altmann: Kunststrategie in Österreich“. Mag. Eva Blumlinger (Wien). Moderation Ulrike Müller.
	13.30-14.15 h	„VIMWA“. Eva Menasse (Berlin/Wien). Lesung.
	15.00-15.45 h	„Frei vor Leid in Sany“. Dr. Manfred Flügge (Berlin). Moderation Ulrike Müller.
	16.00-16.45 h	„Wohin und Zurück“. Der Journalist und Autor Georg Stefan Troller erinnert sich an seine Flucht aus und in die Rückkehr nach Wien. Moderation Ulrike Müller.
FBW		
14.04.2012 Samstag		
	20.00 h	„Leben? Oder Theater? Das kurze Leben der Dichterin Sabina“. Live-Muspiel mit Musik und Bildern von Charlotte Salomon. Künstlerkollektiv ARTCORE (D). Österreichische Erstaufführung.
Theater Akzent		
14.04.2012 Samstag		
	10.00-12.00 h	„Menschliches Versagen“. Doku-Film (2008) über die Boykottung jüdischer Bürger. Mit dem Regisseur und Filmemacher Dr. Michael Verhoeven (München).
	Nachmittags	Kint-Ausstellungen: Leopold-Museum („Kint auf Reisen“), „Abenteur“ (Kint, Die Zeichnungen).
FBW		
15.04.2012 Sonntag		
	18.30 h	„Mein Domestikeln“. Hommage an Else Lasker-Schüler. Lyrikvertonung von Charles Kálmán (geb. 1920 in Wien, ging mit Vater Emmerich Kálmán 1938 ins Exil). Carola Krautz-Breslin (Frazzation, Gesang), Peggy Voigt (Klavier). Österreichische Erstaufführung. Moderation Hajo Jahn. Projektionen von Bildern zur Hommage „Main Herz Nierensand“ – Ulle Hees.
Theater Akzent		
15.04.2012 Sonntag		
	11.00-13.00 h	„Müssen der Vergangenheitbewältigung oder: Verortete Gedenkkultur versus >Betroffene-Körbe<?“. Podiumsdiskussion mit Eva Menasse, Alfred Grosser, Dr. Michael Verhoeven, Dr. Hazel Rosenstrach, Dr. Christian Schneider. Moderation: Dr. Peter Hammer.

ÄNDERUNGEN VORBEHALTEN

WIENERROITHER & KOHLBACHER

WIR KAUFEN WERKE VON
KOLOMAN MOSER

1010 WIEN · STRAUCHGASSE 2 · NEBEN DEM CAFÉ CENTRAL · TEL. +43 1 533 99 77
OFFICE@AUSTRIANFINEART.AT · KATALOG AUF ANFRAGE UND IM INTERNET

www.austrianfineart.com



BÜCHERFRÜHLING – EINE AUSLESE

Vor mir ein Bücherturm, 14 Stockwerke, sprich Bücher, hoch. Meine Auftraggeberin sagt, sie möchte gerne Tipps über neue interessante Bücher veröffentlichen. Kann ich, was kurz vor der Leipziger Buchmesse auf den Markt geworfen wurde, im Turboverfahren erfassen und angemessen würdigen? Es ist wie bei einem überladenen Büfett. Man sollte mit Bedacht auswählen – tut man aber meistens nicht und lädt den Teller zu voll.

Ich könnte ja mal nach Verlagen (ist gleich Farben der Buchrücken) sortieren: Weiß mit markantem, klein geschriebenen „d“ für Diogenes (Verlag) liegen drei Bücher von Jessica Durlacher und Arnon Grünberg oben auf. Mit ihren Jahrgängen 1961 und 1971 sind sie noch Kinder von Schoah-Überlebenden und zählen gleichzeitig zu den erfolgreichsten niederländischen Autoren in ihrem eigenen Land wie im Ausland. Jessica Durlacher legt mit „Der Sohn“ ihren vierten Roman vor, der Spannung und Aktualität verheißt. Es kann ja auch nichts Gutes verheißen, wenn der achtzehnjährige Mitch Silverstein, der für ein Jahr nach Amerika geht, „um Filmwissenschaft zu studieren und Fußball zu spielen“,

Richtung Fortbildungscamp für Afghanistan-Kämpfer verschwindet. Im Klappentext heißt es: „Das ist wohl das Schlimmste auf der Welt: Wenn man die, die man liebt, nicht beschützen kann.“ Wer mit so klarer, empathischer Stimme zu schreiben weiß, wie Jessica Durlacher, verdient stets aufs neue und aufmerksam gelesen zu werden.

Arnon Grünberg gilt als „Spezialist fürs Skurrile“, das heißt es darf gelacht werden, egal wie gnadenlos das Glück an seinen Protagonisten vorübergeht. Der Autor kennt

nicht nur Holland, sondern auch New York wie seine Westentasche. Also lohnt es sich die aktuelle Taschenbuchausgabe von „Der Heilige des Unmöglichen“ (2007/ 2012) für unterwegs in die Manteltasche zu stecken. Und sich „Mit Haut und Haaren“ auf die gleichnamige Neuerscheinung einzulassen. Da wird der Protagonist offenbar verschlungen von seinen Weibergeschichten, Arbeitsanforderungen, dem Riesen-Hamsterrad, in dem sich Stadtneurotiker aller Art verfangen haben.

Weiß-gemustert, chamois und hellgrau geht's bei C. H. Beck weiter. Die Taschenbuchausgabe des György Dalos-Essays „Ungarn in der Nußschale“ sollte man lesen. Wie sich ein mitteleuropäisches Land in unseren Tagen zu einem reaktionären, antidemokratischen Unrechtsstaat verwandelt, belegt, das Demokratie kein selbstverständliches Rechtsgut ist, sondern stetig geprüft, verbessert und verteidigt gehört. Günther Anders (1902 – 1992) hat dies genau so gesehen. Denn sein soeben neu und komplettiert aufgelegter Roman „Die molussische Katakomben“ spielt in einem fiktiven, von einer Diktatur beherrschten Land. Handlungsort sind die Gefängniskatakomben. Wen wundert's, dass Anders schon in den 1930er Jahren mit diesem Schlüsselroman begann. Seine Frau Hannah Arendt hatte eine

frühe Fassung ins Exil nach Paris mitgebracht. Die Erstveröffentlichung fiel erst in Anders Todesjahr 1992. Nett anzusehen sind Günther Anders und Hannah Arendt auf dem Buchcover von „Die Kirschenschlacht. Dialoge mit Hannah Arendt“. 1937 waren sie geschieden, ihre Verbindung aber muss zeitweise eine sehr innige gewesen sein.

Hellgrau mit orangenrotem Schriftzug kommt der Schweizer Thomas Meyer bei Salis daher. „Wolkenbruchs wunderliche Reise in die Arme einer Schickse“ ist gespickt mit jiddischem Sprachschatz. Verstehen werden's nur die „jiden“, kaufen wohl eher die „gojim“. Das ist sicher besser für die Auflage und bedient vertraute Klischees.

Rot strahlen mir die Buchrücken zweier Hanser-Titel entgegen. Nach Patrick Modiano „Im Café der verlorenen Jugend“ und Richard Swartz' „Notlügen“ zu greifen, kann kein Fehler sein. Modiano beschwört ein weiteres Mal Pariser Flair, dieses Mal in den 1960er Jahren. Swartz, der zwischen Stockholm, Wien und Sovinjak in Istrien tourt und als Korrespondent für das „Svenska Dagbladet“ Osteuropa erkundete, schreibt nun über die Liebe zwischen Mann und Frau. Kann das gut gehen? Vermutlich nicht.

Rot leuchten auch die „Frostbeulen“ der israelischen Künstlerin und Illustratorin Merav Solomon bei der Büchergilde Gutenberg. Wer auf Karikaturen steht, wird hier nicht enttäuscht.

Nun warten noch vier grau-blau gemusterte Bücher auf mich, die konzentrierte Aufmerksamkeit verlangen. Da wäre „Die Nachmittagsvorstellung“ des Philosophen unter den israelischen Schriftstellern, Jehoschua Kenaz. Luchterhand verlegt eine Sammlung von neun Erzählungen aus dem Leben

in Israel. Schon mit dem ersten Satz bin ich gefangen: „Es wird ein böses Ende nehmen, das weiß ich.“

Der Gedanken dürfte einen auch bei Vladimir Vertlib's neuem Roman „Schimons Schweigen“ beschleichen. Er führt ebenfalls nach Israel, wo Vertlib im Zuge der väterlichen Odyssee einst für zwei Jahre landete. Wie übel das Leben es mit seinen Protagonisten meinen mag, Vertlib's Prosa ist von großer Leichtigkeit und stets verhaltenem Humor.

Bei Rotbuch taucht György Dalos mit einer Vater-Sohn-Geschichte auf, die Elemente von Schelmenroman, Post-hoah-Geschichte und Entwicklungsroman verbindet. „Der Fall des Ökonomen“ beschreibt einen individuellen Absturz und einen gesellschaftlichen Werteverfall. Soviel steht schon beim ersten Durchblättern fest. Ich möchte mich festlesen.

Doch noch wartet das blaue Bändchen von David Malouf, „Die Tapfersten der Söhne“ aus der Edition der Büchergilde. Er erzählt eine tragische Passage aus Homers Ilias. Kann man dem Feind, der einen um das Teuerste brachte, einen Dienst der Menschlichkeit erweisen? Wenn das kein Thema von universeller Kraft ist!

Ellen Presser



„I BIN A UNVERBESSERLICHER OPTIMIST“

Vergessen war Hermann Leopoldi nie, dazu sind seine Melodien viel zu sehr allgemeines Kulturgut geworden. Doch mit der Ausstellung „Die drei Wien des Hermann Leopoldi“ bis 4. Oktober 2012 im Bibliotheksfoyer im Rathaus, mit der aktuellen Würdigung „Hermann Leopoldi Hersch Kohn. Eine Biografie“ aus dem Mandelbaum Verlag und einem Veranstaltungszusammenhang vom Stadtheater in der Walfischgasse bis zum Jüdischen Museum wird an den bekannten Komponisten und Klavierhumoristen erinnert.

Zu verdanken ist das speziell folgenden Momenten. Der 1955 geborene Sohn Ronald aus Hermann Leopoldi's Partnerschaft mit der Sängerin Helly Möslein hatte den Nachlass der Wienbibliothek im Rathaus geschenkt. Bearbeitet wurde er durch die Historiker Georg Traska und Christoph Lind. Das Gespann Leopoldi-Traska-Lind hatte 2011 in der Schriftenreihe des Wiener Volksliedwerks schon die „Leopoldiana. Gesammelte Werke von Hermann Leopoldi und 11 Lieder von Ferdinand Leopoldi“ herausgegeben. Nun also folgen Ausstellung und Biografie, die Hermann Leopoldi's Leben „entlang seiner Lieder“ darstellen. Als wichtigstes Einzeldokument gelten im Sommer 1949 von Hermann Leopoldi selbst verfasste „Memoiren“.

Noch jüdischer hätte sein Geburtsname nicht sein können: 1888 in Wien geboren als Hersch (Hermann) Kohn, setzte er 1911 – in Anlehnung an den Vornamen des Vaters – die offizielle Änderung in Leopoldi durch. Musik war und blieb die Familienprofession. Hermann Leopoldi war im Ersten Weltkrieg als Kapellmeister beim Frontvarieté tätig, gründete 1922 zusammen mit den Conférencier Fritz Wiesenthal ein Kabarett im ersten Wiener Bezirk, in dem alle auftraten, die was zu sagen und zu singen hatten: unter anderem Max Hansen und Hans Moser, Armin Berg und Karl Valentin.

Die Flucht im März 1938 unmittelbar vor dem Anschluss Österreichs misslang. Einen Monat später trat der Gastreisen erprobte Künstler – der in Berlin und Budapest, Paris und Prag mit seinen Wiener Liedern und Chansons bestens bekannt war – eine Schreckensreise nach Dachau und Buchenwald an, die seine Künstler-Kollegen Fritz Grünbaum und Fritz Löhner-Beda nicht überlebten. Als „unverbesserlicher Optimist“ ist es ihm gelungen, bestätigt

der Biograph Georg Traska, „seine Kameras zu unterhalten und aufzuheitern“. In Buchenwald komponierte Leopoldi aber auch die Musik zum „Buchenwald-Marsch“ auf den Text von Löhner-Beda.

Leopoldi hatte das Glück, dass seine damalige Frau Eugenie, die schon in den USA war, ihn „freikaufen“ und ein Affidavit zur Ausreise für ihn organisieren konnte. Aus seinen Evergreens „In einem kleinen Café in Hernals“ und „I' bin a stiller Zecher“

wurde nun „A Little Café Down The Street“ und „I Am A Quiet Drinker“. 1947 kehrte Leopoldi nach Wien zurück, knüpfte mit Tourneen durch Österreich, Deutschland und die Schweiz

da an, wo er 1938 abrupt herausgerissen worden war. Der heimgekehrte Exilant arrangierte sich mit dem Klima der österreichischen Restauration und schwieg. Das mag irritieren und abstoßen. Doch Leopoldi's Sache war weder die politische Reflexion noch der offene Widerstand, er wollte bis an sein Lebensende 1959 nur unterhalten, seinen Zuhörern Freude bereiten. Das ist eine seltene Gabe. Darum passt das Motiv auf dem Mandelbaum-Buch so gut: der Pianist spaziert auf den Fingerspitzen lachend und im Handstand über Klaviertasten.

„Wir wollen trotzdem Ja zum Leben sagen, denn einmal kommt der Tag, da

Wean hean

Das Wienerliedfestival, 19. April bis 23. Mai 2012, nimmt sich für sein 13. Jahr ein Leitthema vor: Das Wienerliedschaffen jüdischer Komponisten und Textdichter, von Gustav Pick, dem Schöpfer des Fiakerliedes, über Fritz Löhner-Beda und Hermann Leopoldi bis zu Georg Kreisler und Gerhard Bronner.



V.l.n.r.: Ehepaar Schuster, BK Faymann, VK Spindelegger, Avner Shalev, Vors. von Yad Vashem

Die diesjährige Generalversammlung von **Yad Vashem** fand zu einem denkwürdigen Datum – dem 74. Jahrestag von Hitlers Einmarsch in Österreich – und an einem bedeutungsvollen Ort – dem Plenarsaal des Parlaments, dem Symbol der Demokratie, statt. Der 12. März 1938 gehörte zu den entscheidenden Brüchen der österreichischen Geschichte. Doch der Antisemitismus habe in Österreich nicht mit diesem Datum begonnen, sondern lange davor. Im Nachkriegsösterreich habe man die Auseinandersetzung mit den Naziverbrechen tunlichst vermieden. Aber über die Mitverantwortung dürfe es keinen Zweifel geben, so Präsidentin **Barbara Prammer**. Sie erteilte der oft gehörten Forderung nach einem „Schlussstrich unter die Vergangenheit“ erneut eine deutliche Absage: er könne und dürfe nicht gezogen werden – weder jetzt noch in Zukunft. Der Vorsitzende der Österreichischen Freunde von Yad Vashem, **Günther Schuster**, erinnerte an die Mitverantwortung vieler Landsleute für die Verbrechen des Nationalsozialismus. Er hob aber auch die mutigen Taten jener 90 ÖsterreicherInnen hervor, die unter Einsatz ihres Lebens jüdische Mitmenschen gerettet hatten. Der Freundeskreis arbeite an einer Ausstellung über diese Lebensretter, die von Yad Vashem als „Gerechte unter den Völkern“ geehrt werden. Als Teil seiner Geschichte muss Österreich den Nationalsozialismus und den Holocaust annehmen und die Erinnerung daran wach halten, um eine

Wiederholung zu verhindern, meinte **Vizekanzler Spindelegger**. Mit einem Zitat von Elfriede Gerstl: „Die Opfer haben als einzige das Recht, zu vergessen“ begann **Bundeskanzler Werner Faymann** seine Rede und forderte einen aufrichtigen Umgang mit der Geschichte. Er wies auch darauf hin, dass Jugendarbeitslosigkeit und sozialer Notstand ein sehr gefährlicher Nährboden für Extremismus und Fanatismus sind, daher gilt es den sozialen Zusammenhalt zu fördern und zu intensivieren. Botschafter **Aviv ShirOn** äußerte seine Freude darüber, dass die politische Führung des Landes an der Generalversammlung der Österreichischen Freunde von Yad Vashem teilnahm. Das sei ein Zeichen der Versöhnung und der Verantwortung, ein Zeichen an die jüngere Generation und ein Zeichen für die Zukunft. Der Vorsitzende von Yad Vashem, **Avner Shalev**, unterstrich, dass, wenn auch die Mehrheit der Österreicher die Naziherrschaft befürwortet, es doch einige gab, die sich den Judengesetzen widersetzen. Als Beispiel führte Vorsitzender Shalev die mutige Rettungstat der Rosa Schreiber-Freissmuth an. Die Apothekerin aus Neuhaus am Klausenbach rettete mehreren jüdischen Zwangsarbeitern, die zum Teil an Typhus erkrankt waren, das Leben. Die Österreicherin, die ihr Leben wesentlich aufs Spiel gesetzt hatte, wurde von Yad Vashem posthum als Gerechte unter den Völkern geehrt. Die musikalische Umrahmung dieser würdevollen

belauscht & beobachtet

Ein bemerkenswerten Beitrag zur infrastrukturellen Verbesserung der Stadt Herzlich bietet das im Dezember neu eröffnete und erweiterte Kommunikationszentrum, in dem sich verschiedene Generationen begegnen, um miteinander zu kommunizieren. Die Initiative zu diesem Projekt stammt von **Rosa Javor**, die mit diesem Zentrum ein Gedenken an ihren verstorbenen Mann **Markus**, dessen Hilfsbereitschaft im Wien der Nachkriegszeit legendär war, setzen wollte. Nach dem Tode seiner

Mutter setzte **Erwin Javor** die Intentionen seiner Eltern intensiv fort und betrieb mit viel Energie aber auch mit erheblichen finanziellen Mitteln die Erweiterung dieses außerordentlichen Projekts, das vor allem der minderbemittelten Bevölkerung Heimat und Halt bieten soll. Außerdem widmete er seiner unter tragischen Umständen gestorbenen Schwester Eva einen eigenen Saal. In seiner berührenden Ansprache anlässlich der feierlichen Eröffnung reflektierte Erwin das Leben seiner Eltern und seiner Schwester und erinnerte daran, dass diese sowohl das schwerste Leid erfahren haben, aber auch Zeugen des größten Triumphes im Judentum – die Errichtung eines Staates, wurden. In diesem Sinne wolle auch er einen Beitrag zur Verbesserung der Lebensqualität der Alten sowie Zukunftschancen für die Jungen bieten. Sehr ergreifend die Darbietungen der verschiedenen Generationen, die vom Chor, der Reifen, von Tanz-



Erwin Javor und Sohn

Bis 29. Mai zeigt das Essl-Museum in Klosterneuburg Arbeiten des in Paris lebenden deutschen Künstlers **Anselm Kiefer**. Zu sehen ist eine von Karlheinz Essl persönlich eingerichtete Personale mit 15 Werken aus der eigenen Sammlung. Es war für Essl „Liebe auf den zweiten Blick“ und so erwarb er 2003 seinen ersten Kiefer: „Horlogium“ (Sternenfall). Auch Arbeiten aus der jüngsten Schaffensperiode des Künstlers sind vertreten. Die Werke der Ausstellung spiegeln bedeutende Grundthemen des Künstlers, der sich u. a. mit der Mythologie, der Kabbala, Philosophie, Himmelskunde und Literatur auseinandersetzt, wider. Die Bilder bestehen aus unterschiedlichen Materialien wie Sand, Erde, Lehm, Asche, Haare, Samen, Draht, Zweige im Gipsmantel oder auch Textilien. Organische Materialien wie auch das Krustige, Zerbröselnde der Malerei versinnbildlichen, dass auch ein Kunstwerk vergänglich ist, dass Veränderung und Zerfall ein immanenter Bestandteil des Lebens sind. Es geht Kiefer um den Gesamtkosmos, was sich auch in den Dimensionen seiner Kunst spiegelt, so misst „The Fertile Crescent“ beispielsweise 330 x 762 cm. Die üppig wuchernden Kunstwerke haben aufgrund ihrer luftigen Präsentation genügend Raum, um auf

Die heurige Diagonale in Graz wurde, mit dem Spielfilmdebüt von **Anja Salomonowitz** „Spanien“ eröffnet. Der Autor von „Engelszungen“, **Dimitré Dinev**, hat mit Salomonowitz das Drehbuch zu deren erstem Spielfilm geschrieben. Keine leichte Kost, kein Unterhaltungsstück, sondern Kinokunst mit aktuellen politischen Bezügen: ein illegaler moldawischer Immigrant, der in der österreichischen Provinz strandet und sich in die Ex-Frau eines Fremdenpolizisten verliebt. Dazu ein Familienvater, der alles im Casino verspielt. Menschen voll Sehnsucht, Eifersucht. „Mir ist es darum gegangen, Dimitrés Welt – diese Transzendenz, die im Drehbuch ist – einzufangen,“ meint Salomonowitz. Zu zeigen, dass es auch Raum zwischen den Bildern gibt. Dass da eine Welt ist, wo es reale Begebenheiten gibt, aber wo es auch eine andere Ebene gibt. Wenn man den Film sieht, hat man einerseits das Gefühl, er ist etwas sehr Konkretes in seiner braunen Farblichkeit. Gleichzeitig gibt es einen Raum, wo zum Beispiel das Wunder der Liebe stattfinden kann. Wo man das Gefühl hat, dass man nichts sieht, obwohl man viel sieht, meint die talentierte und ambitionierte Regisseurin. Der Episodenfilm



dreht sich um eine Kunstrestauratorin (Tatjana Alexander), einen Fremdenpolizisten (Cornelius Obonya) und einen Kranfahrer

WEITBLICK BEWEISEN.
Das macht einen verlässlichen Partner aus.

Niemand weiß, was die Zukunft bringt. Die Wiener Städtische ist für Sie da und zeigt Ihnen, was Sie heute tun können, damit es Ihnen auch morgen gut geht. Nähere Infos unter 050 350 350, auf www.wienerstaedtiche.at oder bei Ihrem Berater.

IHRE SORGEN MÖCHTEN WIR HABEN

WIENER STÄDTISCHE
VIENNA INSURANCE GROUP



● 1980 schuf Andy Warhol auf Anregung des Kunsthändlers Ron Feldman Porträts jüdischer Persönlichkeiten aus dem Kunst- und Wissenschaftsleben des 20. Jahrhunderts. **Jüdische Genies – Warhols Juden** ist bis 2. September in der Dependence des Jüdischen Museums im Museum Judenplatz zu sehen. Aus einer Liste mit fast 100 Namen aus der Feder Feldmans wurden zehn ausgewählt: Albert Einstein, Sarah Bernhardt, Louis Brandeis, Gertrude Stein, Martin Buber, Sigmund Freud, George Gershwin, Franz Kafka, Golda Meir und Marx Brothers. Als Vorlagen für die Siebdrucke verwendete Warhol Presse- und Archivfotografien. Er beschnitt die Fotos und versah sie mit seinen typischen zeichnerischen Elementen und collageartigen Farbflächen. Die Schau beleuchtet die Hintergründe des Entstehens dieser Arbeiten und stellt Ronald Feldman vor, dessen Familie aus Graz stammt. Zu sehen ist auch ein Warhol-Porträt von André Heller, der den Pop-Art-Star 1981 durch Wien führte. Fotos von Gabriela Brandenstein, die während dieses Wien-Besuchs entstanden sind, werden ebenfalls gezeigt.

● Das Jüdische Museum Wien zeigt bis 29. April anlässlich des 110-jährigen Bestehens von Keren Kayemeth Leisrael die Ausstellung **Der Wienerwald in Israel**. KKL wurde 1901 auf dem 5. Zionistenkongress in Basel u. a. von Theodor Herzl gegründet. Im Mittelpunkt der Tätigkeit steht die Schaffung einer intakten, lebenswerten Umwelt für die Menschen Israels. So wurde seit der Gründung der Organisation gezielt



Land erworben und dieses Land durch Bewässerung, Trockenlegung von Sümpfen und die Pflanzung von Wäldern urbar gemacht. Symbol der Organisation wurde eine blaue Büchse, die in keinem jüdischen Haushalt rund um den Globus fehlen durfte.

Als erste Blaue Büchse kann der Hut von Theodor Herzl gesehen werden, der diesen sofort nach der Abstimmung zur Gründung des Fonds im Saal herumgehen ließ. Bisher wurden an die 240 Millionen Bäume gepflanzt und 220 künstliche Wasserreservoirs angelegt. Heute ist KKL eine der größten ökologischen Organisationen der Welt, die Forschungen zur Akklimatisie-

rung der Bäume in der Wüste durchführt. 2000 wurde mit Unterstützung der Gemeinde Wien ein Wald mit 40.000 Bäumen angelegt – ein Wienerwald in Israel.

● Eine ebenso spannende wie berührende TV-Produktion mit zwei Legenden ihres Metiers feierte im Wiener Künstlerhaus-Kino eine vielbeachtete Premiere: **„Die Porzellangassen-Buben“** von Lukas Sturm, Andrea Zsutty und Helfried Carl. Eric Pleskow, legendärer Hollywood-Produzent und vielfacher Oscar-Gewinner, traf 2009 in Wien auf Ari Rath, den ehemaligen Herausgeber der Jerusalem Post und Publizisten von Weltrang. Eine Begegnung zweier außergewöhnlicher Persönlichkeiten, die erst im hohen Alter entdeckten, dass ihre Biografien einen gemeinsamen Schnittpunkt haben: die Porzellangasse im 9. Wiener Gemeindebezirk.

Aus mehr als fünf Stunden aufgezeichnetem Gespräch entstand ein 52-Minuten-



Film über historische Momente zwischen Hollywood und Kibbuz, der am 5. Mai im Abendprogramm von ORF III Kultur und Information zu sehen ist. Nur wenige Türen voneinander entfernt aufgewachsen, spielten Ari Rath und Eric Pleskow als Kinder beide im Liechtensteinpark und waren sogar im selben Tennisclub eingeschrieben. Doch bevor sich ihre Lebenswege kreuzen konnten, zwang sie der Nationalsozialismus dazu, ihre Heimat zu verlassen. Ari Rath floh nach Palästina, Eric Pleskow nach New York. Der Film be-

gleitet die „Porzellangassen-Buben“, wie sich die beiden Herren selbst bezeichnen, bei einem Treffen in Wien und dokumentiert im Bruno Kreisky Forum ein Gespräch, das zu einer gemeinsamen Reise in die Welt des jeweils anderen wird. Wenn Ari Rath und Eric Pleskow miteinander reden, lachen, politisieren, einander zuhören und nachfragen, wenn sie sich empören und echauffieren, dann erhalten die Zuschauer kostbare Einblicke in das Leben und Wirken zweier ungewöhnlicher Männer, die bei allem bitteren Aberwitz



Mario, 30
Techniker

**Wien.
Die Stadt
fürs Leben.**

Mario hat die Qual der Wahl: Konzert, Oper, Theater oder doch zum Ball? Vielfältige Kulturangebote für verschiedene Ansprüche. Wien schaut drauf, dass in dieser Stadt immer etwas los ist.

Mehr Infos auf

www.veranstaltungen.wien.at

Stadt Wien

Wien ist anders.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Illustrierte Neue Welt, Dr. Joanna Nittenberg, Mag. F. C. Bauer. Chefredakteur Dr. Joanna Nittenberg, alle 1010 Wien, Judengasse 1a, Tel. 535 63 01. Konto Bank Austria: 109 100 73 200. Druck: Koisser, 1070 Wien, Zieglergasse 77, Telefon 523 55 73.